

Nordisches Archiv

vom Jahre 1803.

Erstes Bändchen.

Januar, Februar, März.

Riga und Leipzig,

in der nordischen Commissions-Handlung.

Inhalt des ersten Bändchens.

J a n u a r.

	Seite.
I. Am ersten Januar 1803	1.
II. Der letzte Zweck des Menschen ist Freude.	3.
III. Apologie des Spiels.	8.
IV. Ueber Madam Chevalier.	12.
V. Weibliche Schönheit.	15.
VI. Theatralische Neuigkeiten von St. Petersburg.	23.
VII. Französisches Theater in Mitau.	26.
VIII. Vorstellungen des Rigaer Theaters.	28.
IX. Ueber die Geretteten.	31.
X. Gedichte.	34.
XI. Briefauszüge.	38.
XII. Vermischte Nachrichten.	44.
XIII. Anekdoten.	49.
XIV. Uebersicht des diesjährigen Handels der Stadt Riga.	54.

F e b r u a r.

I. Kurze Beschreibung der wichtigsten Inseln am finnischen Meerbusen.	65.
II. Sanct Petersburg, ein Bruchstück.	73.
III. Chronologie des russischen Theaters.	78.
IV. Was gehört zu einer glücklichen Ehe.	85.

V. Nachricht von der Universität zu Dorpat.	Erste. 88.
VI. Theater-Neuigkeiten von St. Petersburg.	104.
VII. Das Theater in Moskwa.	119.
VIII. Rigaer Theater.	129.
IX. Neuigkeiten aus Liebau.	133.
X. Vermischte Nachrichten.	134.
XI. Anekdoten.	140.

M ä r z.

I. Bemerkungen über das Armenwesen in Rußland	145.
II. Ueber die Mode.	154.
III. Trauergesang der Krieger Igors.	160.
IV. Abgerissene Gedanken.	166.
V. Geschichte der russischen Armee.	170.
VI. Wohlgemeinter Rath an junge Schriftsteller.	174.
VII. Nekrolog.	182.
VIII. Theater.	184.
IX. Vermischte Nachrichten.	199.
X. Anekdoten.	203.

Nordisches Archiv.

Monat Januar

1803.

I.

Am 1. Januar 1803.

Heil, Heil dem Vater Seiner Millionen,
die mit der Liebe, mit der Sanftmuth Hand,
Er Seinem Kaiserherzen fest verband;
die unter Seinem Schutz, beglückte Kinder, wohnen!

Ist dieser bunte Kreis von hundert Nationen
sich auch an Sitte, an Gewand nicht gleich:
so ist doch jede Brust an heißen Wünschen reich
für Alexanders Wohl. Voll hoher Inbrunst
beten

sie nur für Ihn, und voll Begeist'ung träten
für Ihn, den Allgeliebten, thät es Noth,
sie in die Schlacht, Sieg gält' es oder Tod.

Ihn liebt Sein Volk. Er liebt Sein Volk nicht
minder.

Mit eines Adlers Feuerblik
wacht Er für Seines großen Volkes Glük,
so wie ein Vater wacht für seine Kinder.

Heil uns! Heil uns! des Irrthums Nebelschleier,
der uns die Wahrheit barg, verschwand,
berührt von Alexander's Hand.
Wir schaun die Herrliche, und athmen, dankend,
freier.

Er lösete das schwere Band,
das lastend sich um Herz und Seele wand.
Der wahren Aufklärung gab Er die Fackel
wieder,
und beugt, was sie erschaffet, nicht darnieder.
Der Vorurtheile Wuth, der Dummheit düst'ren
Wahn,
wodurch so dornigt wird des Weisen Bahn
durch's Lebensthal — : vor Seines Blickes Flam-
men
sinkt es in schwarze Chaos-Nacht zusammen. —

O laßt uns Alexander's Namen preisen!
 Heil Ihm, dem Edlen, dem Gerechten, Weisen!!
 Was dieses Leben Lohnend-Schönes hat,
 blüh' Ihm im Himmelsglanz auf Seinem Pfad.
 Sein treues Volk sinkt froh und dankend nieder,
 und singt Ihm seiner Liebe Jubellieder.

Heinrich Helbig.

II.

Der letzte Zweck des Menschen ist Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
 Tochter aus Eliseum,
 Wir betreten freudegetrunken
 Himmlische, dein Heiligthum.
 Deine Zauber binden wieder,
 was der Mode Schwermuth getheilt;
 Bettler werden Fürstenbrüder,
 wo dein sanfter Flügel weilt.

Schiller.

Freude, oder Vergnügen, ist der letzte Zweck
 aller menschlichen Bemühungen, und folglich auch
 aller seiner Bemühungen um Wahrheit. Der
 Stoiker und Epikureer, der Gelehrte und der
 Arlequin, der Fromme und der ausgelassenste
 Freygeist, der Denker und der Dummkopf, der

Schwelger und der Geizhals, der Christ, der Jude und der Muselman, der Wüstling und der Einsiedler, der Kapitalist und der Tagelöhner, die Nonne und das Freudenmädchen, der König und der Bettler, der Papst und seine Schweizer — So viel Freude, wie möglich — Dieser Wahlpruch ist eines jeden Ziel.

Eine Wahrheit, von der sich der gemeinste Mensch mit leichtem Nachdenken überzeugen kann; eine Wahrheit, die unendlich wichtig und fruchtbar in der Anwendung seyn kann; eine Wahrheit, von der der tiefere Denker und jeder noch so oberflächliche Gelehrte lange und ganz überzeugt ist; deren Anwendung für ihn so gewiß und so sehr von Belang ist: und doch, wie oft wird diese Wahrheit selbst von dem einsichtsvollen Denker übersehen, mißkannt und aus den Augen gesetzt! — Wir gewinnen also wohl alle dabey, wenn wir diese Wahrheit etwas näher auseinanderlegen, und unsern sichtlichen Augen näher rücken.

Unangenehme Empfindungen scheuet der Mensch; er fliehet das, was sie ihm verursacht; waffnet sich dagegen, wenn er dem Unangenehmen nicht ausweichen kann; schafft es fort, wenn's schon da ist, und vermindert es nach Kräften, wenn er's nicht fortschaffen kann. Er fühlt Ber-

gnügen, so bald er sich von unangenehmen Empfindungen frey fühlt. Mit dem Gefühl der Befreyung von einer drückenden Empfindung tritt die angenehme Empfindung ein. In diesem ruhigen Zustande der Freyheit von Druck und Leiden nimmt die Lebhaftigkeit der angenehmen Empfindung davon ab, und es regen sich Wünsche, Triebe, Begierden in ihm nach neuen, angenehmen Empfindungen, nach eigentlichem Genuß, Vergnügen, Freude.

Oft macht die Natur ein Bedürfniß schmerzlich und peinlich, und verbindet mit der Befriedigung desselben nicht nur die angenehme Empfindung der Befreyung von der unangenehmen, sondern über diese hinaus noch andere wirkliche (positive) angenehme Empfindungen. So z. B. genießt der Hungrige an schönen Früchten nicht nur die angenehme Empfindung, vom Hunger erlöst zu werden, sondern noch über diese die des guten Geschmacks der Frucht.

Befreyung von Leiden macht Freude; sicherer, ruhiger Genuß vieler angenehmen Empfindungen macht Freude. Erkenntniß an sich gewährt Vergnügen. Zum Beispiel: wenn ein Kind anstatt Zucker Salz zum Munde bringt, so wird es ohne Zweifel Mißvergnügen empfinden. Aber es wird unterscheiden lernen, und das nächste Mal, wenn

es Salz vor sich liegen sieht, gewiß ein Vergnügen darüber empfinden, vor neuer Täuschung, und dem Mißvergnügen des widerherrlichen Geschmacks sicher zu seyn. Hier freut es sich seiner Erkenntniß zum ersten Male als Wahrheit im Gegensatz mit Irrthum.

Und so verhält es sich mit allen Erkenntnissen, mit allen Wahrheiten mehr oder weniger. Die Wirkung von jeder Wahrheit, von jeder Erkenntniß ist ein unmittelbares Vergnügen, und kann Ursache, kann Mittel zu Vergnügen werden; entweder kann es die Freude, von Leiden frey zu seyn, oder die Freude des wirklichen Genusses gewähren, bewahren, vermehren helfen.

Was helfen dem Menschen tausend Freuden, wenn ihn Leiden drücken, daß er unfähig wird, sie zu genießen; was helfen ihm alle Freudenstücke der Kunst und Natur, und alle Schlüssel zu diesen Schätzen, Gelehrsamkeit, Gold und Macht, wenn er nicht — lebt, sein Leben also nicht erhält, nicht pflegt, nicht schonet? — Also bleibt vernünftiger Weise Erhaltung des Lebens und Befreyung von Leiden seine nächste Sorge; eben darum, weil sie das Fundament von allem Freudengenuss sind.

Freude ist also der letzte Zweck unserer Bemühungen. Aber sehr oft erfordert die Anwendung

der Mittel, oder die Erwerbung, die Erlernung der Mittel zu diesem Freuden Zweck ruhigen Ernst, Sammlung der Aufmerksamkeit, and Festhaltung derselben; wiederholte und oft sehr anhaltende Anstrengung verschiedener Geistes- oder Leibeskräfte, oder beyder. Auch die Freuden des Tanzes, der Musik, der Sprache, des Bücherlesens u. d. gl. erfordern ihre mühsame, ernsthafte Lernzeit. Natürlich, daß der mit der größten Bereitwilligkeit in Ernst und Fleiß beym Suchen der Wahrheit ausharret, der es fühlt, daß Unwissenheit und Ungewißheit das frohe Licht der Freude nur bewölkt; daß die Wonne der eigenen, selbstständigen Ueberzeugung an sich schon unzählige Freuden aufwiegt, unzählige Leiden erspart, und unzählige Freuden würzt; mehrere Freuden erleichtert, herbeylockt, erzeugt. Wohl dem, der von der Seligkeit der Gewißheit erst einmal fest überzeugt ist, daß der Wahrheit Zweck nur Freude ist.

Ein mürrischer, freudenleerer, Genuß-unfähiger Grillensänger taugt wahrlich nicht zum Forschen nach Wahrheit. Man bedaure einen solchen finstern Kopfhänger! Er wird nie in die Vorhöfe der Wahrheit dringen, nie den Eintritt zu ihrem Tempel erreichen. Für die Freude verloren — für die Wahrheit verloren! — Wer

Wahrheit finden will, verliere den Sinn für die Freude nicht; der Sorge dafür, zu dem ersten, edelsten Kleinod der Menschheit, dem Keim aller Tugend und wahrer Erkenntniß, aller Wahrheitsliebe und Glückseligkeit zu gelangen — zu dem Freudensinn.

Mögen finstre Moralisten und Philosophen, Gelehrte oder Nichtgelehrte über ihre Hörsaale schreiben, was sie wollen; über meiner Studierstube soll nichts stehen, als:

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elisium,
Wir betreten freudetrunken
Himmliche, dein Heiligthum.

III.

Apologie des Spiels.

Ein würdiger Gelehrter hier in Petersburg, dessen mannigfaltigen schönen Schriften selbst Deutschland mit so vielem Vergnügen liest, äußerte neulich in einer großen Gesellschaft, wo fast allgemein Boston gespielt wurde: es wäre doch Schade, daß man sich die Zeit mit nichts Bessere-

rem, als dem leidigen Spiel verkürzen könne! — Wir wollen doch einmal sehen, ob sich nicht auch etwas Gutes für das Spiel sagen läßt; ob es nicht bloß eine Traditions-Fehde ist, in der man mit den Karten liegt. Hier ist bloß vom Kommerzspiel die Rede, das andere ist als ein die Gesundheit und das Vermögen zerstörendes Hazardspiel von jeder gesitteten Regierung verboten, und das mit Recht.

Das einzige, was man dagegen einwendet, ist: es sey ein Diebstahl der Zeit und hindre an bessern Beschäftigungen. Diejenigen Vergnügungen, die einem Mann von Geschäften, wenn er nun des Tages Last und Hitze getragen und für sich und die Welt gearbeitet hat, die ihm dann zur Erholung und Erquickung in den Abendstunden selbst von den strengsten Sittenrichtern zugestanden werden, sind die einer gesellschaftlichen Unterhaltung. Ist sein Zirkel der der großen Welt, besteht er aus Männern von ausgezeichneten Talenten, so gebe ich denen, die ihm z. B. vernünftige Unterredungen über allerley nützliche oder angenehme Gegenstände statt des Spiels vorschlagen, gradezu Mangel an Kenntniß der feinern Welt auf den Kopf schuld.

Vergift man denn, daß in guten Gesellschaften nichts gesprochen wird, als was unmittel-

bar unterhält; daß nichts Unterrichtendes noch Moralisches hineinpaßt, sondern bloß Neuigkeiten des Tages, und freylich wohl mit unter auch Sarkasmen und etwas Medisance. Ich finde dieß billig, sage ich, denn theils setzt man voraus, daß die versammelten Personen ihren Tag nützlich zugebracht haben, und jetzt in leichten und fröhlichen Unterhaltungen sich nur neue Kräfte für den kommenden sammeln, theils sind Leute von Kopf und Talenten in unsern Tagen mit allen Theorien des Guten und Bösen so vertraut geworden, daß ihnen schwerlich etwas Neues darüber gesagt werden kann. Und überdies, offenherzig gesprochen, sind Religion und Moral nur gemacht, um im Stillen durchdacht und in Ausübung gesetzt zu werden; ein Gespräch darüber unter Mehrern wird fast immer schaales Geschwätz, Entheiligung, Belehrungen, im angenehmen Ton vorgetragen, aus der Staatsgeschichte, politische Neuigkeiten und Journal-Begebenheiten sind schon eher hier an ihrem Platz; auch findet man wirklich einzelne Klubs, wo solch' eine Unterredung eine halbe Stunde gefällt, aber länger? — wahrlich, dazu fehlt es am Interesse, und wo dieses wegfällt, fahre hin Aufmerksamkeit!

Welcher Vernünftige würde nun wohl zwischen, fast möchte ich sagen, entwürdigenden Ge-

Sprächen der Schmähsucht und Frau Wasengewäsch und der Unterhaltung, die das Spiel gewährt, auch nur einen Augenblick mit der Wahl anstehen? In kleinern Zirkeln, wo man sich kennt, wo jedes Glied desselben des andern Freund ist, wo jene unbefangenen und redlichen Herzensergießungen statt finden, wird man sich ohnedies nicht eher zum Spiel setzen, als bis eine gewisse Abspannung das Zeichen dazu giebt.

Und dann welche lebhaftesten Abwechselungen hat nicht das Spiel für den denkenden Mann, was für Kombinationen reizen nicht seine Bemerkung. Diese findet man vielleicht in keinem andern denkbaren Geschäft so häufig und so überraschend als im Spiel. Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit gewähren nirgends so viel Vergnügen in ihrer Berechnung, als hier. Wie viel anziehendes hat nicht selbst der Gewinnst für den, der sinnreich und mit gutem Erfolg spielt.

Doch ich will es nur offenherzig bekennen, und alles bisher gesagte nicht für den einzigen Grund der Liebe zum Spiel ausgeben; ich will aufrichtig seyn und sagen: die Langeweile ist ein Hauptmotiv! — Es ist doch sonderbar, jedermann wünscht sich fast ein langes Leben; und doch hält der sich für den glücklichsten, der sich's am meisten verkürzt. Je weniger Fälle —

im weitsten Sinn — unsre Aufmerksamkeit von der Bemerkung der Zeit ab- und auf sich ziehen, oder aus dem peinlichen Gefühl des Zwischenraums, von der Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses zu der des andern ablenken, desto mehr empfinden wir Langeweile. Wo aber finden wir wohl mehrere und unvorhergesehene Veränderungen und Fälle als im Spiel, dessen Gang uns immer aufs neue überrascht? —

Vielleicht, wenn Sie in Ihren Blättern dieser zufälligen Apologie einen Platz einräumen, findet der schätzbare Mann bey genauerer Prüfung meiner Ideen, wenn er sie liest, das unschuldige Kommerzspiel und vorzüglich das beliebte *W o s t o n* nicht mehr so straffällig. Freuen soll es mich, wenn er dagegen weniger eifert; meine Bewunderung und meine Achtung für ihn würden sich vermehren.

S — th.

IV.

Ueber Madam Chevalier.

Die französische Oper hat unstreitig seit dem Abgang der Madam Chevalier, deren Stelle

bis jetzt noch nicht besetzt ist, viel — alles verloren: denn sie war die Seele davon; dem ungeachtet kann ich, ob ich gleich ihren Talenten volle Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und unter die Zahl ihrer Verehrer gehöre, ein gewisses Urtheil nicht unterschreiben, das über diese würdige Künstlerinn in der Altonaer Literatur- und Theaterzeitung vom Jahr 1799 in der 91sten Nummer, die mir erst dieser Tage zu Gesicht gekommen, gesagt wird. Dieses Urtheil ist, nach der beigefügten Note, aus der Briefftasche eines Herrn L... gezogen, der eine Reise durch Norden machte, und Madam Chevalier in St. Petersburg spielen sah. Hier ist dieses Urtheil:

„Keine deutsche Aktrize dürfte in Hinsicht der
 „Grazie, Gewandtheit u. so wie in der Kunst
 „die Momente zu fassen und zu benutzen, es
 „wohl schwerlich mit Madam Chevalier aufnehmen; auch dürfte keine deutsche Aktrize es
 „wagen, ihre Heldinn im Blaubart so gut
 „zu spielen, wie sie diese Rolle darstellt u. s. w.“

Vermuthlich kennt Herr L... unsre guten Theater in Deutschland nicht, sonst würde er dieses einseitige, partheiische Urtheil nicht niedergeschrieben haben. Die Heldinnen der Madam Chevalier sind ihre Sache nicht: denn ihr ganzes Wesen artet im Tragischen in seltsame unna-

türliche Gesticulationen und Kontorsionen aus. Sich auf dem Boden herumwälzen, den Körper wie eine hölzerne Puppe am Drath winden und krümmen, die Augen verzerren, Leidenschaften in Felsen zerreißen u. s. w., das kann doch wohl nicht Grazie, Gewandtheit heißen? —

Dagegen, ich gestehe es gerne, interessirte mich Madam Chevalier in naiven, schalkhaften Rollen ganz außerordentlich, und hier ist sie wahrhaft groß. Ihre Darstellung hat Leichtigkeit, Feuer, Leben und Wahrheit, worinnen sie von keiner deutschen Aktrize dürfte übertroffen werden. Unnachahmlich schön spielt sie die Virginie, im Paul und Virginie, die Azemia in den Wilden, den kleinen Matrosen, die Gurli u. m. dgl. Rollen. Auch hat ihre Stimme viel Biegsames, wenn sie sich weniger anstrengt, und nur leichte Gesänge, z. B. kleine Romanzen, die sie meisterhaft vorträgt, übernimmt.

Weit größer als Heldinn ist auf jeden Fall die würdige Künstlerin Madam Balville, die mit allem Rechte von den wahren Kunstkennern ihres treflichen Spiels und ihrer schönen Deklamazion wegen allgemein geschätzt wird. Auch Herr La Roche ist ein würdiger Pendant zu Madam Balville; beyde schätzbare Künstler sind

Bierden des St. Petersburgischen französischen
Theaters.

V.

Weibliche Schönheit.

(Fragment nach dem Französischen für Maler und Zeichner).

Das Gemälde einer vollkommenen weiblichen Schönheit zu zergliedern und Regeln derselben festzusetzen, soll der Inhalt dieses fragmentarischen Aufsatzes seyn. Vielleicht findet mancher in dem, was wir hier sagen, doch etwas, welches noch nicht auf die nehmliche Art vorgetragen worden ist.

Es ist unleugbar keine so leichte Sache, ein Paradoxon dieser Art auf gewisse Regeln reduciren zu wollen, ein temporelles Wesen, was überraschend und flüchtig ist: denn jeden Augenblick nimmt man auf den schönsten Gesichtern Veränderungen wahr; aber eben diese Abwechselungen machen die Schönheit aus, und bestimmen gewisse Hauptregeln. Zuerst also die Haut:

Man nennt eine Haut schön, wenn sie nicht zu weiß und nicht zu braun ist; wenn sich über alle Theile des Körpers eine schöne Mischung von

Roth und Blau nach verschiedenen Graden verbreitet. Es muß ein lebhaftes Incarnat und die vortreflichste Mischung der Weiße seyn, das Ovid mit den Äpfeln und Trauben vergleicht, die zu reifen anfangen. Die Reize, so uns bey einer frappanten Schönheit hinreißen, bestehen einzig aus der Verschiedenheit der Farbenmischung von Fleischfarbe, von der sanften Röthe der Wangen, des Mundes, und der Weiße des Halses; von dem schönen Blau, nahe bey den Schläfen und weiter unten am Gesichte, welches alles durch den Schatten der Augenbraunen und der Haare noch mehr verschönert wird.

Der Kopf, als der vorzüglichste und edelste Theil, muß eine beynahе runde Form haben. Diejenigen Köpfe, die gespitzt sind, wie der Kopf der Thersites, dessen Fehler Homer beschreibt, sind häßlich. Nach der Meynung Xsippus haben die kleinen Köpfe mehr Grazie als die großen.

Die Stirne muß eine blendende Weiße haben. Sie darf weder zu glatt, noch zu erhaben seyn. Sie bekommt dadurch unendliche Schönheit, wenn sie sich von beyden Seiten allmählich ründet. Sie muß glatt, ohne Runzeln und Flecken seyn.

Die Haare sind der schönste Kopfschmuck. Homer wußte kein schicklicheres Benwort für die

ne Helena, als daß er sie die Helena mit dem schönen Haare nannte. Die Alten hielten auf blondes Haar. Die Italiener lieben goldgelbes, die Deutschen schwarzes, braunes und blondes Haar — nur das rothe nicht. Ohne über die Farbe zu streiten, kann man überhaupt sagen, daß schwarze Haare einen weissen Hals und eine weisse Brust mehr heben, weil die hellen Farben gegen die dunklern immer besser abstechen. Dieser Kontrast giebt einem schönen Gesichte ein reizendes Ansehen.

Die Augen sind schön, wenn sie schwarz, braun, oder blau, aber von einem matten Blau, sind; sie haben Feuer und Leben, wenn die Augenscheibe eine Weisse hat, die in das Hellblaue fällt, aber so wenig, daß man es kaum merkt, und wenn der Mittelpunkt des Augapfels, oder die Pupille, schwarz und glänzend ist. Dieser Kontrast der hellen und dunkeln Farbe verursacht das Brillante, und die Anmuth, die man in den schönsten Augen findet.

Die Augenbraunen müssen bey der Nase anfangen, und sich allmählich in Form eines halben Zirkels nach dem äussersten Winkel des Auges krümmen. In der Mitte müssen sie dick, und an beyden Enden dünner seyn. Schwarze Augen:

braunen stehen auf einer weissen Stirne sehr gut — die rothen erwecken Eckel.

Die Wangen sind schön, wenn sie fleischicht und hart sind, und wenn man ein vermischtes Weiß und Roth darauf wahrnimmt.

Die Ohren müssen von mittler GröÙe seyn. Die kleinen Läpplein und knorblichten Falten müssen eine angenehme Röthe haben, hauptsächlich wo sie am meisten erhaben sind. Die zu langen Ohren werden unter die häßlichen gerechnet.

Eine nicht höckerichte, sondern länglichte Nase, die das Gesicht in zwey gleiche Theile absondert, so daß die Augen in einer gleichweiten Entfernung gepflanzt sind, ist eine schöne Nase; zumal, wenn sie sich in der Mitte ein klein wenig erhebt. Plato nennt die Habichtsnasen, königliche Nasen: ob mit Recht? mag der Kenner entscheiden. Papagonen-Nasen sind häßlich.

Der Mund, soll er schön heißen, muß mehr klein als groß seyn. Zwischen der GröÙe seiner Oefnung, und der Form der Lippen muß eine genaue Proportion herrschen. Die letzteren müssen ziemlich geründet, klein, delikat und von lebhafter Farbe seyn. Ein großer Mund und kleine, dicke und bleiche Lefzen, gehören zur Häßlichkeit. Man vergleicht einen schönen Mund mit einer eben aufblühenden Rose. Die Schön-

heit dieses Mundes ist ganz vollkommen, wenn man bey seiner Oefnung schöne weiße Zähne gewahr wird, die von gleicher Größe und wohl geordnet sind.

Also gleich große und gleich weiße Zähne, die einer Schnur Perlen gleichen, und die von dem Roth der Lippen noch mehr Glanz erhalten, gelten in der Kunstregel für schöne Zähne.

Auch das Kinn ist kein unbeträchtlicher Theil eines schönen Gesichtes. Es muß mittelmäßig groß, von zartem Fleisch, weiß, rund und nicht gespitzt oder viereckicht seyn. Ein Grübchen, das nicht allzutief vom schelmischen Amor eingedrückt ist, erhöht die Schönheit des Kinns um ein großes.

Ein schöner Hals, den man auch Schwanenhals zu nennen pflegt, muß grade, fleischicht und biegsam seyn; er muß nach dem Kopfe zu dünner, nach der Schulter zu allmählich stärker werden. Auf dem schönsten Incarnat muß man kleine blaue Adern sich schlängeln sehen.

Die Arme sind schön, wenn sie rund, hart, weiß und mit einer zarten Haut umgeben sind; vorzüglich von dem Ellenbogen bis an die Hand.

Die Hand muß sich unvermerkt an den Arm anschließen. Sie muß lang und zart, nicht zu spröde noch zu hart seyn, sowohl da, wo die Nerven liegen, als auch in der Beugung; auch da

nicht, wo man die Adern gemeiniglich sehen kann. Die Weiße der Hand muß durch ein gewisses Roth erhoben werden, vorzüglich in der hohlen Hand, und an den Spitzen der Finger.

Finger, die etwas roth, lang, geründet und fleischicht sind, nicht zu dick und zu dünn, heißen schöne Finger. Die schönsten sind nach vorn zu dünn, haben etwas lange, geründete und durchsichtige Nägel.

Der Busen, der dem Bau des Frauenzimmers so sehr zur Empfehlung dient, ist eigentlich der Sitz der Schönheit und der Reiz für Augen. Bey einem schönen Busen müssen die beyden Theile, die ihn formiren, gleich rund, gleich weiß und gleich hart seyn. Es wäre ein Fehler, wenn sie zu hoch oder zu niedrig wären. Wenn sie sich unvermerkt wie zwey kleine Hügel in einer ziemlichen Entfernung von einander erheben, und sich einander nicht berühren, so gewähren sie tausend Reizungen. An der medicaischen Venus und an der Galathea vom Raphael wird man dies gewahr. Alle Theile hat dieser große Künstler vortreflich ausgedrückt.

Zur guten Symmetrie und einer vollkommenen Schönheit gehört auch ein kleiner Fuß. Ovid rechnet es mit zur Zierde der weiblichen Schönheit. *Pes, sagt er, erat exiguus.*

Die Lage der Zähne ist eine Hauptvollkommenheit zur Structur des Körpers. Sie müssen mit einander vereint, und eine muß kleiner als die andre seyn. Die Art, wie die Zähne geordnet sind, erleichtern den Füßen den sichern Schritt ungemein. Wir würden nicht laufen können, wenn nicht vorher die Spitzen der Zähne die Erde berührten, und gleichsam durch diesen elastischen Druck den ganzen Körper zu heben schienen.

Noch mehrere Theile der weiblichen Schönheit würde man schildern können, wenn wir sie aufmerksam betrachten dürften. Aber die Schamhaftigkeit gebietet dem schönen Geschlecht, einzelne Theile derselben unsern Blicken zu entziehen. Doch wie viele erlaubte Schönheiten werden nicht selten durch den albersten Putz, den die Mode eingeführt hat, entstellt und verborgen. So raubten sich die Frauenzimmer noch vor einigen Jahren eine ihrer schönsten Zierden, die Haare, und verbargen sie hinter die abgeschmacktesten Perücken, die oft dem reizendsten Gesichte eine wahre Faunenphysiognomie gaben. Noch lächerlicher war diese Mode, wenn eine sanfte Blondine, deren Augenbraunen und Haare Mutter Natur mit einem goldgelben Glanze bereichert hatte, der Natur zum Trotz eine schwarze Perücke, in wahrer Medeen-Manier trisirt, zu ihrem Kopfschmuck

wählte. Welcher Kontrast war da nicht! Wie lächerlich, geschmacklos und widernatürlich war hier nicht die Farbenzusammenstellung!

Der Kopfsputz, den unsre Damen erfinden, er mag Namen haben, wie er will, hindert uns, richtig von ihrer Schönheit und von der Symmetrie, die die Natur in Bildung ihres Körpers beobachtet hat, zu urtheilen. Der schönste Schmuck, in Hinsicht eines Putzes, bleibt immer ein langes und dickes Haar. Tibul sagt von der Helena: ihre schönen langen Haare hätten ihrem reizenden Gesicht dadurch noch eine Zierde mehr gegeben, indem sie nachlässig auf die Schultern und den schönen Hals gefallen.

Möchten doch unsere Schönen sich wieder der Natur nähern, der sie vor einem Jahrzehend zu huldigen schienen, als sie die griechische Kleidung zu ihrem Putze wählten. Aber nicht jener neumodische Plunder, der kaum zur Hälfte ihre Blöße bedeckt, und noch obendrein dem Auge eine höchst ärgerliche und indecente Perspective gewährt. Wüßte doch manche Dame, wie sehr sie dadurch ihrem guten Rufe schadet: wahrlich! sie verbannte auf immer diese Spielwerke eines schlecht berechneten Luxus.

Raffa.

VI.

Theatralische Neuigkeiten von St. Petersburg.

Hier haben Sie, was Sie haben wollen, aber nicht viel tröstliches. Die Parthensucht und Gährungen, die seit einiger Zeit bey dem deutschen Theater herrschten, sind nicht für schöne Künste fruchtbringend. Zwar fehlt es nicht an prächtigen Dekorazionen, an schönen Kleidern, an beliebten Schauspielern und Sängern, an guten Stücken; aber um die eigentliche Kunst des Schauspielers steht es so! Die eigentliche Kunst kann nie gedeihen, wo Unruhen und Faktionen zu Hause sind. Doch zur Sache. Sie fragen nach Neuigkeiten, hier sind sie.

Es giebt hier vier Theater, ein deutsches, ein französisches, ein russisches, und ein italienisches. Das meiste Glück machen die Franzosen. Die deutschen Schauspieler werden von einem Herrn Miré dirigiret. Sie führen Opern, Trauer- und Lustspiele auf. Einige der Mitglieder sind nicht ohne Talente, und verdienen den Beyfall, mit dem sie beehrt werden. Im Ganzen fehlt es ihrem Spiel an Einheit. Sie agiren zu viel in ihrer eigenen Manier, und es giebt doch nur eine wahre Manier in der Kunst, das ist die

Manier der Natur. Bey alle dem ist nicht zu leugnen, daß das hiesige Publikum die bessern Talente schätzt und belohnt, und die Bemühungen des Direktor Miré's um die Vervollkommnung seiner Bühne mit allem Danke erkennt. Auch nimmt der Hof keinen geringen Antheil an dem deutschen Theaterwesen, und munterte erst neulich durch Vorstellung der Zauberflöte, die auf Befehl des Kaisers auf dem Eremitage-Theater gegeben werden mußte, die Schauspieler, theils durch eigenes Beyfallsklatschen des Monarchen, theils durch wahrhaft Kaiserliche Geschenke, zur fernern Fortschreitung der Kunst auf. Welch ein mächtiger Sporn zur größten Vollkommenheit und Harmonie des Ganzen! —

Von den Vorstellungen, vom Monat August bis Ende October, sind folgende bemerkenswerth: Gustav Wasa, von Kotzebue, ist zweymal nacheinander mit vielem Beyfall gegeben worden. Einige Kleinigkeiten abgerechnet, ging das Ganze recht gut. Steinsberg, als Christiern der Zweyte, Wilhelmi, als Gustav, und Madame Müller, als Margaretha Wasa, spielten mit verdientem Beyfall. Der Liederliche, von Brezner, gefiel seines schleppenden Ganges wegen gar nicht. Obgleich viel gestrichen war, so spielte das Stück doch volle vier

Stunden. Die Vorstellung des niedlichen Singspiels: Die Wilden, mißglückte gänzlich. Ein gewisser Terzi und seine Kinder, als Wilde, amüsirten das Publikum sehr durch ihre Saltomortal-Sprünge, besonders als Edwin die Flinte losschoß, stürzte sich Terzi rücklings vom Felsen ins Meer, und machte durch seine Purzelbäume in den Wellen einen Schwimmenden sehr täuschend nach. Die Schwestern von Prag, eine erbärmliche Burleske, mit Musik von Wenzel Müller, fand, so wie in Deutschland, auch hier vielen Beyfall. Steinöberg als Schneider Kakadu gefiel am besten, und mußte ein paar Arien dacapo singen. Lindenstein machte den Herrn von Pappendeckel gleichfalls mit vielem Beyfall. Noch zwey Possenspiele der Art: die Zaubertrommel und die Waldmänner, beyde von Schikaneder, hatten gleichfalls eine willkommene Aufnahme. Die solideren Gerichte einer Agnes Bernauerin, der Sonnenjungfrau, Nicht mehr als sechs Schüsseln, Bayard, Paul und Virginie, Arur, Zaubersföte, Holländer, nahm das Publikum mit gebührender Achtung auf.

VII.

Französisches Theater in Mitau.

Freilich, wer noch nie französische Schauspieler sah, wird sich schwerlich an ihr Spiel, an ihre vielleicht einzigen Manieren gewöhnen können. Man wirft ihnen mit Recht vor, daß sie im Trauerspiel übertreiben, daß ihre Deklamation schwülstig und unnatürlich, ihre Aktion überladen und in Kontorsionen ausartend ist; aber man sehe dagegen ihr Leben und Gewandtheit, ihren Ton des Umgangs und der Ungezwungenheit im Lustspiel: schwerlich wird es da der deutsche Schauspieler mit ihnen aufnehmen. Selbst ihr Feuer im Tragischen, das durch Uebertreibung durchstrahlt, ihre einzelnen trefflichen Uebergänge aus einer Tonart in die andere, ihre Kunst, durch malerische Stellungen, durch fein angelegte Gemälde der Situation, die dargestellt, der Rede, die gesagt wird, eine höhere Verfinnlichung zu geben; selbst diese französische Eigenheiten wünschte ich unsern deutschen Schauspielern.

Der Brillant dieser französischen Artisten, wie sie sich nannten, und die uns im August einige Vorstellungen gaben, ist unstreitig Herr Duparai. Doch hat er mehr komisches Talent, wor-

über alle wahren Kenner des Theaters einig sind. Chargiren gehört zu seiner Lieblingsfünde, und nicht selten übertrieb er die Schilderung des Lächerlichen bis zur Posse, und machte ein wahres Freskogemälde daraus. Auch erlaubte er sich, zum Beyspiel, in dem Lustspiel: *Kein Platz im Gasthofe*, mit einer Sauceterrine, die er statt eines M—geschirrs unter sein Nachtlager stellte, eine Freyheit, worüber freylich mehrere lachten, die aber das gesittete Auge wohlherzogener Damen empörte. Den deutschen Schauspieler hätte man sicher bey dieser undelikatn Versinnlichung seiner Rolle ausgepiffen, und das mit Recht; denn bey aller Delikatesse, deren sich die Franzosen rühmen, erlauben sie sich doch zuweilen Dinge, die ihnen kein Deutscher nachmachen würde.

Herrn Duparai's Krispin und komische Bediente sind voll Leben, Feuer, Raschheit; er gab diese Charaktere mit einer seltenen Laune, und die Leichtigkeit seines Spiels und Geläufigkeit seiner Zunge übertrifft alle Schilderung. Nur hat er eine besondere Gewohnheit an sich, die mehreren hier auffiel. Wenn er ein Wort zu sagen hatte, so brauchte er den Kunstgriff, es schon zum voraus durch eine bedeutende Pause und Geberde anzukündigen, gleichsam als wolle er sagen: gebt acht! jetzt sage ich etwas besonderes. Und so

warf er mit einem gewissen Ton dem Zuschauer an den Hals.

B.

N a c h t r a g.

Dieses Urtheil über Herrn Duparai's Spiel fällt man auch größtentheils hier in Riga. Es ist zu beklagen, daß dieser brave Schauspieler die nämliche Plattitüde in dem nämlichen Stücke sich auch bey uns erlaubte, und dadurch das Vergnügen, das uns sein übriges Spiel gewährte, so sehr schmälerte. Es ist unverzeihlich, daß gesittete Menschen sich so was erlauben können, und noch unverzeiblicher, daß es eine gewisse Klasse Zuschauer giebt, die so etwas durch ein Beyfall-gebendes Gelächter billigen.

Der Redacteur.

VIII.

Vorstellungen des Rigaer Theaters.

Sie haben mich aufgefordert, Ihnen meine Bemerkungen über die interessantesten Vorstel-

lungen des hiesigen Theaters mitzutheilen, und ich mache heute mit *Lodoiska* den Anfang. Nur muß ich Sie bitten, meine Ideen nicht als Machtsprüche zu beurtheilen; denn es wäre Unbesonnenheit, mich in Sachen des Geschmacks zum Richter oder wohl gar zum Lehrer eines Publikums aufwerfen zu wollen, das unstreitig so viel Sinn für' alles Gute und Schöne hat: doch können Sie meine Bemerkungen als Resultate augenblicklicher Gefühle in Ihren Blättern verbreiten, und ich hoffe, man wird sie nicht ungerne lesen.

Sie erinnern sich doch noch der trefflichen Darstellung von *Lodoiska*, und welch' eine außerordentliche Sensation dieses Singspiel auf unsrer Bühne gemacht hat. Allgemeiner, verdienter hat, unter den neuen Producten der lyrischen Bühne, wohl kein Singspiel in *Miga* gefallen, als *Lodoiska*. Hier gehen Dichtkunst und Musik einmal schvesterlich mit der gesunden Vernunft Arm in Arm; der Dichter weidet nicht bloß die Augen, der Komponist nicht bloß die Ohren, sondern beyder Werk ist einträchtig Nahrung für Herz und Geist. Daher nur eine Stimme über die Vortreflichkeit dieser Oper.

Die Musik von Cherubini ist wahrhaft theatralisch, ganz für die Darstellung auf der

Bühne geschrieben, und so sehr Aktzion, daß sie den unbeseeltesten Sänger begeistern, und mit Feuer und Leben erfüllen muß. Durchaus herrscht darin die richtigste Charakteristik der Personen, die singen, der Empfindung, die ausgedrückt werden soll. Alles spricht, alles handelt; jeder Ton quillt aus Leidenschaft, und überall hört man ächten Laut der Natur. Dahin rechne ich vorzüglich die Polonoise zwischen Floreſky und Barbel im ersten Akt. Das Duett zwischen Durlinſky und Lodoiſka, das Terzett zwischen Durlinſky, Floreſky und Altamor, das meisterhafte Finale im zweiten Akt. Das Quartett nebst dem malerischen Finale im dritten Akt. Doch, wer kann auszeichnen, was schön und groß ist, in einem Werke, das durchaus den Stempel der Vortreflichkeit an der Stirne trägt.

Was die Vorstellung auf der hiesigen Bühne betrifft, so kann man sie mit Recht zu unsern vorzüglichsten im lyrischen Fache zählen. Dekorationen, Kleider und Spiel machen ein schönes Ganze, und die Aufführung war es in jedem Betracht werth, mit Beyfall und Aufmunterung von dem Publikum belohnt zu werden.

Auf ihrer Durchreise nach St. Petersburg hatten wir das Vergnügen, zwei schätzbare Sub-

jecte auf unsrer Bühne zu sehen. Madam Scholtz, als Margaretha in den Hagestolzen von Iffland, ward mit allen Zeichen des Beyfalls von dem Publikum aufgenommen. *) Sie verfehlte nicht einen der Züge von Unschuld, Unbefangenheit und Gutmüthigkeit, die diesen Charakter so reizend bezeichnen.

Herr Zeibig debutirte als Laxar in der beliebten Oper Ahrur. Der Beyfall, den man ihm zollte, galt seinem trefflichen Gesang, den er mit hinreißender Wärme und Wahrheit vortrug.

IX.

Ueber die Geretteten.

Unter den Produkten unserer einheimischen Muse, dürfen im nordischen Archiv die Geretteten, ein Vorspiel in Jamben des Herrn Lange, nicht unangeführt bleiben, um so mehr, da sowohl ihr innerer Gehalt, als der Gegenstand, welchem sie gewidmet sind, allgemeine Aufmerk-

*) Das nämliche geschah auch in St. Petersburg, wo Mad. Scholtz in der nämlichen Rolle nach Endigung des Stücks herausgerufen wurde.

samkeit heischen, und wir uns deshalb verpflichtet halten, zu ihrer größeren Bekanntwerdung das unsrige thätigst beizutragen.

Es war in der That ein sehr glücklicher Gedanke, zur Feyer eines Tages, der die befestigte Segens-Epoche Rußlands bezeichnet, und dem das Herz jedes treuen Russen in lautern Pulsen entgegen schlägt und schlagen wird, von dem Schlendrian der gewöhnlichen Prologe — die in ihrer kalten Zusammensetzung höchstens nur durch einige Redner = Floskeln Interesse erhalten können — abzuweichen, und durch die Darstellung einer einfachen, aber wirkungsvollen Handlung um so sicherer die Herzen der Zuschauer zum Punkte der feyerlichsten Stimmung hinzuführen. Die Rettung Romen'sky's — eine That Alexanders, die die Geschichte schon der Nachwelt aufgezeichnet hat — wählte der Verfasser zum Gegenstande dieser Handlung. Die hohe Nührung, die in der glänzenden Versammlung herrschte, der einstimmige Beyfall, der ihm entgegen tönte, sind ein redender Beweis, daß er seinen Zweck erreicht hat. Und in der That — was auch die unerbittliche Tadelssucht hie und da einwenden mag — die Geretteten behalten auch nach Abzug der Feyerlichkeit des Tages und der eraltirten Stimmung

des Publikums das Verdienst, auch den kälteren Leser derselben nicht ohne Rührung zu lassen. Die Charaktere haben ihre bestimmten Umrisse, die Sprache ist im Ganzen adel und mit warmen Herzen niedergeschrieben. Freylich sind einige Härten in derselben nicht abzuleugnen; aber sollte nicht die Schuld an dem Mangel der Zeit und eines ruhigen Ueberblicks liegen? — Und sind die sanfte, dulddende Katinka, und der ädle, feurige, nur in seinem geliebten Kaiser lebende Fedor nicht ganz geeignet, für solche kleine Flecken uns schadlos zu halten? Gewiß! Herr Lange verdient eher den Dank als die zu strenge Beleuchtung seiner Arbeit. Mit Fleiß von seiner Seite, unterstützt von der billigen Nachsicht des Publikums, halten wir ihn für fähig, sein Talent für die tragische Muse zu höherer Vollkommenheit auszubilden, und so wünschen wir bald eine größere Arbeit von ihm zu sehen, damit wir auch dann mit Freundsinn ihr das Wort reden dürfen.

X.

Gedichte.

Die Erscheinung.

An Matthiſſon.

Wann des Bachs melodisches Geriesel
 Aus beblühten Ufern quillt,
 Und sein fließend Silber bunte Kiesel
 Mit kristallnem Schmelz umhüllt:

Wann des Mooſes Flut von Felſenzinken
 In der Wiese Grün verrinnt,
 Und der Maien Gipfel traulich winken,
 Mild durchbebt vom Abendwind:

Wann in goldnen Faſern aus der Quelle
 Purpur ſchleicht in Gartensee,
 Und, wie Mädchenliebe, jede Welle
 Woget unter Blüthenschnee:

Wann die Sonne ausgeglüht verſinkt
 In der Berge Nebelgruft,
 Und des Vollmonds Feuer-Lilie blinket
 In dem Balsam-Meer der Luft:

Mann durch Dunkel helle Sternen = Gluthen
 Uns die ew'ge Liebe genßt,
 Und aus den entbrannten Altar = Gluten
 Stiller Dulder = Glaube fließt:

Dann umwall'n aus himmlischem Gefilde
 Engel mich mit Harfenton,
 Leiten mich zu Deinem holden Bilde,
 Glanzumfloßner Matthiſſon!

C. A. Böttiger.

Auf einen großmüthigen Wohlthäter von
 niederm Stande. *)

Mann, zieret deine Brust nicht gleich ein
 Ordensstern,
 Schlägt doch in ihr ein Herz, das Brüdern
 wohlthut gern,
 Ein Herz, das dich erhebt, das jeder Edle ehrt,
 Dich Ordensband, Diplom und Kreuz verachten
 lehrt.

*) Dieser Mann heißt Seider, und ist Schuhmacher in St.
 Petersburg. Er unterstützte einen verarmten Obristlieute-

An einen Menschenfreund.

Friede ruht auf deinem sanften Auge,
 Freund der Menschheit! es umstrahlet dich
 Gottheit, wie ein Geist im sanften Hauche,
 Und erfreut an deinem Anblick sich.

Ruhe, Sanftmuth thront in deinem Herzen,
 Daß sich edlen Thaten nur bekannt,
 Und bey'm bitterm Leiden, Gram und Schmerzen,
 Jedem Wesen hülfreich bot die Hand.

Wenn die Klage eines deiner Brüder
 Wehmuthsvoll zu deinem Ohre drang,
 Trocknest du die nassen Augenslieder,
 Stillst die Leidens Thräne, die entfaul.

nant und dessen Familie, die aus einem Vatten und drey Kindern bestand, so kräftig, daß er ihnen in Zeit von einigen Jahren, wie ich mit Gewißheit erfahren habe, gegen tausend Rubel zuflüssen ließ. Nach dem Tode dieses alten Kriegers übernahm Ceider die Beerdigung, nahm das jüngste Kind, ein Mädchen von vier Jahren, zu sich, und fährt jetzt noch mit den Wohlthaten an der Wittwe fort. Ceider ist keinesweges reich, und hat dabey selbst seine Familie zu versorgen. Verdienen solche Tugenden eines Mannes, dessen Stand keine höhere Geisteskultur mit sich bringt, nicht etwa die vier Zeilen Verse? Sind sie es nicht werth, der Vergessenheit entzissen zu werden? Wie oft werden nicht die leeren Anekdoten der Großen dem Andenken aufbewahrt!

Bruder ist dir jeder Mensch mit Freuden;
 Suchst mit Sorgfalt jedes einzeln Glück;
 Weinstest traurend bey der Menschheit Leiden,
 Wenn sie sieht dein mitleidsvoller Blick.

Heil Dir! Sieh! die Gottheit lächelt Beyfall
 Deines edlen Lebens Thaten zu;
 Und dein Name bleibt im großen Weltall,
 Gehst du einst von uns zu jener Ruh'.

In ein Stammbuch.

Das Leben sorgenfrey und fröhlich zu genießen,
 Gab uns Natur Gefühl, die Seele Phantasie.
 Beglückt ist der, dem selten Thränen fließen,
 Dem seine Tage fliehn in sanfter Harmonie.
 Und der Gefühl für dieses Lebens Freuden,
 Beym Anblick einer Flur, bey einer Blume hat,
 Der seinen Wünschen oft, die Gränze setzt
 bescheiden,
 Im kleinen Hüttchen wohnt, beschirmt vom
 Lindenblatt.
 Der, wenn ein volles Glas mit Traubensaft
 ihm winket,
 Der Mäßigkeit, der Ordnung nie vergißt,

Und wenn der Jugend Blüth' ihm einst, ver-
welkend, sinket,
Der Liebe süße Freud' dann noch als Greis
genießt.

Das letzte Lebewohl.

Nach dem Französischen.

Ich stand einstmahls entzückt vor einem Bild',
Wo sich Gerechtigkeit und Friede,
Mit Wag' und Delzweig in der Mitte,
Recht traulich fest umarmet hielt.
Ein And'rer ging herbey und lachte,
Blieb bey dem Bilde stehn und sagte:
Ich weiß, was dies vorstellen soll —:
Man sagt sich hier das letzte Lebewohl.

J. J. Müller.

XI.

B r i e f a u s z ü g e.

St. Petersburg, den 21. Nov. 1802.

Herr Straßer, der Erfinder und Verfertiger

des bekannten mechanischen Orchesters, ist mit demselbigen, auf Einladung des Moskauischen Publikums, von hier nach Moskau gereiset, um es daselbst hören und sehen zu lassen. Er wird sich nur kurze Zeit dort aufhalten, und nach seiner Zurückkunft aus St. Petersburg die Verspielung desselbigen anfangen.

Herr Steinsberg hat sich wieder mit der deutschen Theater-Direktion vereinigt. Mit Bewilligung derselben gab er den 1ten November auf dem italienischen Theater des Unternehmers Casassi zu seinem Besten: Ein jeder setze vor seiner Thüre, ein Lustspiel in einem Act, und die Proberollen, eine Posse in einem Act vom Dr. Schmieder. Herr Lissner und Herr Gabriel, ehemalige Mitglieder des Liebhaber-Theaters, hatten die Gefälligkeit, bey dieser Vorstellung einige Rollen zu übernehmen, und Herrn Steinsberg in seinem Spiele zu unterstützen. Das Schauspielhaus war um 5 Uhr schon gedrängt voll. Herr Steinsberg erhielt allgemeinen Beyfall als tauber Bedienter und Theater-Dichter Knittel. Herr Gabriel gefiel dem Publikum durch seine ächtkomische Darstellung des Prokurators. Tags darauf wurde auf dem deutschen Theater der Spiegel aus Arkadien gegeben. Herr

Steinsberg machte den Metaklio. Das Publikum empfing ihn mit zurufenden (?) Beyfall.

Heute, den 21sten November, wird Madame Scholz, ein neu angekommenes Mitglied, zum erstenmal als Margaretha in den Hagestolzen auftreten. Das Publikum ist voller Erwartung.

Mitau, den 3. Dez. 1802.

Als Diderot irgendwo sagte: "Wüßte ich auf Erden ein gutes, unverdorbenes Völkchen, ich würde dahin eilen, eine Kolonie stiften, die ganze Woche arbeiten — und am Sonntage wollten wir ein gutes nützliches Schauspiel aufführen" —; da konnte er schwerlich ahnen, daß späterhin ein Kolonisten = Völkchen (denn urbani sind die Mitauer Schauspiel-Liebhaber eben so wenig als ihre Anhänger zu nennen) — zwar gut aber nicht unverdorben — jenen Einfall gewissermaßen realisiren würde, indem es sechs Tage in der Woche arbeitete, und am siebenten, dem Sonntage, ein gutes — jedoch nichts weniger als nützliches, sondern vielmehr ganz unnützes Schauspiel aufführte. Ein solches für sechs Tage in der

Woche, mit Einschluß des blauen Mondtags, zur Arbeit bestimmtes, jedoch arbeitsfaules aber schauspiellustiges Völkchen treibt schon seit mehreren Wochen, zur Freude seiner gleichkappigen Brüder und zur großen Kränkung des geschmackvollen Publikums, ungestört in Mitau sein Wesen. Der Wirth des Gasthofs, in welchem ich hier abgetreten war, gewiß ein Kunst- oder wenigstens ein Blutsverwandter dieser Musenknechte, kramte mir mit der seinem Stande eigenen Geschwätzigkeit in einem lobpreisenden Ton, den ich für Ironie halten mußte; wenn es die ernsthafteste Miene des Cicero erlaubte hätte, die ganze Chronik des Liebhaber-Theaters aus, bey welcher Gelegenheit ich denn, ohne es zu wollen, erfüllte: daß, von mehreren ansehnlichen Personen ermuntert und thätig unterstützt, die sämtlichen Zünfte in Mitau sich in eine Schauspieler-Zunft vereinigt und das hiesige neue Theater gegen eine tägliche Miethe von 15 Rthlr. am 12ten October mit einem Moloch (sollte heißen: Prolog) und einem Luststück (Lustspiel) dessen Namen er über das seiner Versicherung nach ausnehmend schöne Spiel der Akteurs vergessen hatte, bey einem gedrängt vollen Hause eröffnet und mit der Komödie alle Sonntage, je-

doch bei einer immer abnehmenden Einnahme,
 bis hiezu continuirt und sich damit manchen
 schönen Thaler Geld verdient hätten ic. Da
 ich durch die gesperrte Passage gezwungen ward,
 den folgenden Tag in Mitau zu verweilen, und
 dieser ein Sonntag, also ein Komedientag, war;
 so zog mich die liebe Langeweile, die hier recht
 eigentlich ihren Thron aufgeschlagen hat, in das
 Theater, dessen heutiges Eingeweide mich an
 das Pariser Theater am Nationalfest erinnerte,
 wo der Wasserträger aus der Rangloge sich mit
 dem Fischweibe vis à vis unterhält. Wirklich
 erblickte ich hier bärtige Ebräer mit ihren Fami-
 lien und einen großen Theil des sonstigen Gal-
 leriepersonale in den Ranglogen, und erhielt,
 auf meine deshalb geäußerte Verwunderung, zur
 Antwort: daß bey jeder Vorstellung bestimmt
 hundert funfzig Freybillets ausgetheilt wür-
 den, woraus ich mir nachher denn auch die
 unbezahlbare Anstrengung der Hände dieses Theils
 des zuschauenden Publikums erklärte. Auf dem
 Theater selbst arbeiteten heute die Handwerker
 im Schweiß ihres Angesichts daran, durch
 Kozebn's üble Laune einen jeden, der nur
 einigermaßen mit froher Laune seine Entree be-
 zahlt hatte, in diejenige Laune zu versetzen,
 welche den Vormittag gedruckt angekündigt wor-

den war; und wahrlich, wer sich nur ein wenig auf Physiognomik verstand, hätte den Komedienzettel an meiner Stirne lesen können. Ich verließ die Abderiten-Bühne nach Endigung des dritten Akts, unzufrieden mit mir selbst, meinen Geschmack so lange prostituirt zu haben. Nichts wollte zu meinem Trost verfangen. Ich überredete mich endlich, nicht das Roßgebuesche Stück, sondern einige noch ungedruckte Theater-Anekdoten für das Bademecum, aufführen gesehen zu haben, wohin unter andern gehört: daß der Geheimerath Edelschild in seinem Hause auf dem Lande, bey allen häuslichen Verrichtungen, beständig mit dem Galanterie-Degen an der Seite, wenn gleich immer ohne Huth, zu sehen war, — so wie daß der Obriste Hammer, dem man es ansah, daß er sich seine Uniform selbst zugeschnitten hatte, den in seiner Rolle vorkommenden Ausdruck Chevalier de fortune durch Schawelier de Fortuna in die Zunftsprache übersezte, und der Hauptmann von Edelschild Arkana und Orkane für gleichbedeutende Dinge hielt, nicht zu gedenken, daß die Damen alle sich wie verkleidete Mannspersonen benahmen. Dergleichen und noch derbere Sprachschneider, als: "erlauben sie mich — ich liebe ihnen" —

wurden von einem Theil des zuschauenden Publicums aus übergroßer Toleranz nicht nur überhört, sondern auch applaudirt, dem denn die andere Hälfte, an diese Zunftsprache gewöhnt, und also nichts arges vermuthend, sogleich hülfreiche Hände lieh. Sein Stück so mißhandeln zu sehen, mußte den Verfasser mehr schmerzen, als alle Mißhandlungen, die er bisher von den Recensenten erlitten hat. Mir fiel dabey Lessings Antwort ein, die er jemanden in Leipzig, der ihn fragte: "ob er nicht ins Theater gehen und seine Emilia Gallotti sehen wollte?" in der Gegenfrage gab: "wer sieht sein Kind gern am Galgen?" Zugleich aber drang sich mir die Frage auf: wer wohl mehr zu bemitleiden sey —: die pseudolitterarischen Wüthel, welche die Kunst am Pranger stellen und brandmarken? oder das schaulustige Publicum, das der Execution so gerne beywohnt? — — — —

XII.

Vermischte Nachrichten.

Herr Eß, aus München, gab auf seiner Durch-

reise nach St. Petersburg den 26. November v. J. in dem Hause der Gesellschaft der Schwarzen-Häupter zu Riga ein Concert. Es fehlte nicht an lauten Beyfallsbezeugungen, mit welchen dieser Virtuose auf der Violine wegen der besondern Delikatesse, mit der er spielte und seine eigenen Compositionen vortrug, beehrt worden. Den 29ten verkündigte ein gedrucktes Avertissement ein abermaliges Concert von diesem seltenen Spieler; allein Herr Eck spielte nicht, und das zahlreich versammelte Publikum sah sich in seiner Erwartung getäuscht. Ohne uns darauf einzulassen zu untersuchen, in wie fern ein solches Betragen zu entschuldigen sey, oder wer zu dieser kleinen Disharmonie Veranlassung gab: so melden wir bloß, daß Herr Eck am 1sten Dezember zum Besten des Nicolai Armenhauses im hiesigen Theater ein Concert gegeben, das wegen des vorzüglich lauten Beyfalls und der glänzenden Anwesenheit der Zuhörer besonders bemerkenswerth war. So bald als sich der Virtuos nur sehen ließ, ward er mit einem allgemeinen Applaudissement empfangen, und dieses bey jedem Solo wiederholt. Ueberhaupt aber erwarb sich Herr Eck durch sein treffliches, ausdrucksvolles Spiel, durch seine vielleicht einzigen Manieren, seine Fertigkeit und Reinigkeit, womit er auch die

schwersten Passagen vortrug, den Beyfall aller Kenner und Liebhaber der Musik. Um ihm dieß auch thätig zu beweisen, wurde ihm im Namen mehrerer Schätzer seiner musikalischen Talente, gleich nach geendigtem Concert eine Börse mit 125 Ducaten überreicht. Und somit, hoffen wir, wird also auch von dieser Seite Herr C. mit Riga zufrieden zu seyn alle Ursache haben.

Die vier Jahreszeiten von dem berühmten Haydn sind in zwey Abtheilungen, nämlich am 6ten und 13ten Dezemder, zur Zufriedenheit aller echten Musikkenner von der musikalischen Gesellschaft in Riga aufgeführt worden, wodurch selbe sich kein geringes Verdienst erworben. Dieses Meisterwerk des ehrwürdigen Veterans unter unsern heutigen Komponisten berechtigt uns zu der schmeichelhaften Hoffnung, daß auch die Schöpfung dieses schätzbaren Mannes bald an die Reihe kommen dürfte, da die Hauptschwierigkeiten, woran es sich bisher gestoßen hat, größtentheils gehoben sind, nämlich die Besetzung der Chöre. Die Solo-Parthien trugen mit bekannter Geschicklichkeit Mademoiselle Pauer und die Herren Arnold und Ohmann vor.

In M — verfolgte der *** auf einer Maskerade eine zierlich gekleidete Maske, die als Negerin allgemeine Aufmerksamkeit erregte, machte ihr eine förmliche Leibeserklärung, ohne sie im Gesichte gesehen zu haben, schwor, daß er aus den Zügen ihrer Hand die Grazie ihres Gesichts lese und drang in sie, die Larve abzulegen. Pantomimisch willigte die Maske ein, führte ihn in ein Seitenkabinet, löstete das Gesicht, und siehe, die holdselige Grazie war seine eigene Frau. — Verschämt blickte jetzt der verliebte Schäfer in den Boden. Hastig ergriff die Dame seine Hand und sagte spöttelnd zu ihm: nun, mein zärtlicher Seladon, hat sich ihr Feuer abgekühlt? — Ach Madam — erwiderte er — hätten Sie Ihre Larve doch nie abgenommen!

Am 9ten Dezember v. J. spielte Mademoiselle Koch, ein neues Mitglied der rigischen Bühne, die Blanka im Bayard zu ihrem Debut, und ward mit Beyfall aufgenommen.

Die italienische Bühne zu St. Petersburg ist mit der Oper *Kleopatra* eröffnet worden. Die Prima donna ist brav, aber keine Macciorletti. Herr Pasqua, Tenorist, und Herr

Zamboni, ein braver Primo Buffo, haben allgemeinen Beifall erhalten. Dem ungeachtet dürfte diese Entreprise des Herrn Casassi nicht lange Bestand halten, da er durch ewige Wiederholungen das Publikum ermüdet.

Das neue steinerne Theater ist den 30sten November in Gegenwart des Kaiserlichen Hofes mit den drei Sultaninnen und einem großen Ballet: Medea und Jason, von den französischen Schauspielern eröffnet worden. Das Gedränge der herbeystürmenden Menge, den allgemein verehrten und geliebten Monarchen zu sehen, war außerordentlich groß, und ungeachtet der Erweiterung der Plätze für die Zuschauer, mußten mehrere wegen Mangel an Raum zurückkehren.

Ein unglücklicher Vorfall ereignete sich bey dieser ersten Vorstellung. Am Schlusse des Ballets, wo auf dem Befehl der Medea der Pallast einstürzt, fiel ein großes Stück Holz auf den Tänzer Balaschoff, und spaltete ihm das Gehirn. Er ist aller angewendeten Mühe ungeachtet in diesen Tagen gestorben. Das Theater verliert an ihm einen sehr geschickten Tänzer.

Die russischen Schauspieler gaben zum erstenmal, den 1sten Dezember, ein Original-

Schauspiel von Herrn Sandounoff in 3 Akten: Joseph oder der gute Sohn, mit einem National-Ballet. Beyde Vorstellungen erhielten allgemeinen Beyfall.

Auch die deutschen Schauspieler haben bereits wieder einmal in dem Eremitage-Theater vor der Kaiserlichen Familie gespielt, und die Schachmaschine aufgeführt, nachdem schon früher die Zauberflöte daselbst gegeben worden. Nächstens dürfte die Erinnerung von Tffland an die Reihe kommen.

XIII.

A n e k d o t e n.

Kindliche Liebe.

In dem letzten Kriege zwischen den Russen und Türken befand sich ein junger Türke im russischen Heer, den die ersten bey einem Gefecht zum Gefangenen machten. Bald darauf verließ er die mohamedanische Religion, nahm russische Dienste und avancirte bis zum Unteroffizier. Bey der Bestürmung Ismailows ward ihm eine Abtheilung von Jägern anvertraut. Er kam

damit biß unter die Mauern der Befestigung; das Kommando stützte beym Anblick der hohen Wälle und machte bestürzt Halte. „Brüder, sagte er zu seinen Untergebenen, ich kenne diese Stadt und einen jeden Schlupfwinkel; wenn ihr euch mir anvertrauet und Herzhaftigkeit unser Führer ist, so können wir einen großen Schatz erbeuten. Folgt mir muthig nach!“

Diese herzhafteste Anrede machte seine Leute verwegen; sie scheuten weder Gefahr noch Tod, erstiegen die Wälle, bahnten sich einen Weg durch Rauch und Flammen, und kamen endlich in eine abgelegene Gasse, vor ein unausgezeichnetes Haus. Hier machten sie Halt; der junge Türke trat zuerst hinein, und fiel zu den Füßen eines Greises hin: Ich komme euch zu retten und dem Tode zu entziehen, sagte er; und wandte sich mit diesen Worten an seine Kammeraden: Dies ist mein Vater — hier ist meine Mutter — dies sind meine Schwestern — werdet ihr wohl so grausam seyn, sie zu tödten? — Mitleiden trat an die Stelle ihrer wilden Neigung: sie staunten über diese Begebenheit.

In der Zwischenzeit riß sich der alte Greis mit Wuth aus den Armen seines Sohnes, zog eine Pistole aus dem Gurte und schoß nach ihm. Mit schrecklicher Stimme sagte er zum Jünglinge:

Starb, abtrünniger, unnatürlicher Sohn! und überhäufte ihn noch mit einer Menge von Flüchen. Der Schuß fehlte; sogleich ergrif er die zweite Pistole und traf den heldenmüthigen Jüngling in die Schulter.

Die fanatische Grausamkeit des Vaters wirkte auf seine Begleiter; sie fielen über ihn her. Umsonst warf sich der blutende Sohn zwischen seinen Vater und seine Kammeraden; umsonst redete er ihnen mit dem tiefsten, schmerzlichsten Gefühle zu, und bat um seines Vaters Leben; jede Mühe war vergebens — der Unglückliche ward vor den Augen des Sohnes ermordet; Mutter und Schwester verschonten die Sieger.

Die Wunde des edelmüthigen Sohnes war nicht tödtlich, und dieser Zug kindlicher Liebe ward in der Folge, so wie er es verdiente, belohnet.

Der menschenfreundliche Kosak auf Gotthard's Höhen.

Als die russischen Truppen vom Gotthard herab durch das Schächen- und Maderanerthal vordrangen, stellten ihnen die Franken am Rande eines fürchterlichen Abgrundes den hart-

nächstigen Widerstand entgegen. Dreyimal mußten die Kosaken, welche abgeseffen hatten und mit den Säbeln angriffen, zurückweichen. Endlich überwältigten sie ihre Gegner, hieben dieselben nieder, oder sprengten sie in die grausenvolle Tiefe. Ueber die Blutarbeit war der Abend hereingebrochen; es wurde Halt gemacht, und die Kosaken suchten, unter dem Schutz der überhängenden Felsen, sich bis an den Morgen so viele Bequemlichkeiten zu verschaffen, als auf ihrem Posten möglich war.

Bald hüllte die Nacht, welche still und heiter war, die weite Einöde in ihren Schleyer; jeder Laut erstarb; man hörte nichts, als zuweilen in der Ferne das Anrufen der ausgestellten Wachen. Endlich vernimmt einer von den Kosaken ein ängstliches Wimmern, es scheint aus dem Abgrunde hervor zu steigen. Ohne sich lange zu besinnen fängt der Wiedermann, mit Gefahr seines eigenen Lebens an, herabzusteigen, klimmt von einem aus dem Felsen hervorspringenden Stein auf den andern, kommt dem Gewimmer näher und findet endlich in einer Tiefe von mehr als zweyhundert Fuß — einen jungen französischen Officier, der durch einen Hieb in die Schulter verwundet und herabgestürzt war.

Sich durch Worte zu verständigen war für

Menschen unmöglich, die von den entgegengesetzten Enden Europa's herben gezogen waren, um sich — zu vertilgen. Auch hält sich der Anwohner des Dnieper's damit nicht auf, sondern sucht ohne weiteres den Leidenden empor zu richten. Dieser aber ist durch seinen Fall so zerschellt, daß er sich nicht auf den Beinen zu halten vermag. Der edle Kosak weiß Rath. Er löset sein Wehrgehörk, befestiget sich damit den Franken auf seinem Rücken, und beginnt empor zu klimmen. Wenig Schritte hat er aber erst gethan, da schießt der Stein, auf dem er fest zu fußen glaubt, unter ihm hinweg, und er stürzt mit seiner Last eine bedeutende Strecke hinab. Das Schlimmste ist, daß er sich an einem scharfen Felsstück eine lange von Blut strömende Wunde im Schenkel schließt. Doch vermag dieß seinen menschenfreundlichen Eifer nicht zu hemmen. Er rafft sich wieder auf, steigt mit verdoppelter Vorsicht wieder hinan, und gelangt endlich, nach unsäglicher Mühe, oben an den Rand des Felsens.

Der den Posten kommandirende Officier lobt die rettende That, und sorgt selbst für den Kranken. Dieser kam in der Folge, um völlig geheilt zu werden, nach Glanz in das Haus meiner Bekannten, wo er diese edle Handlung öfters mit inniger Nührung erzählte. Dieß kleine

schmucklose Denkmahl sichere, wo möglich, die schöne That des Kosaken vor gänzlicher Vergessenheit.

Aschenberg.

XIV.

Ueberblick des diesjährigen Handels der Stadt Riga.

So wie mit jedem Jahre Riga's Einwohner an Geisteskultur, Aufklärung und Humanität zunehmen, so vergrößert sich auch mit jeder Periode ihr Handel. Kein Jahr in der rigaschen Kronik kann so viel einkommende und ausgehende Schiffe zählen, als das verflossene. Beym Niederschreiben dieses Ueberblicks war die Zahl von einkommenden Schiffen 1130 und von ausgehenden 1134, von denen erstere alle Gattungen Manufactur- Fabrik- Gewürz- und Materialwaaren und Salz einbrachten, und letztere den mehrsten europäischen Häfen Getraide, Flachß, Hanf, Holz, Saat &c. zuführten.

Seitdem in Europa die Kriegesfackel verloschen ist, hat man auch die Hoffnung, daß die hiesigen Geschäfte mit dem kommenden 1803ten Jahre sich um ein beträchtliches vermehren wer-

den, da jetzt der Handel mit Frankreich directe betrieben werden kann, und bereits den Anfang genommen hat. Ein separater Handlungs-Traktat, welchen Rußland zum Vortheil seiner Unterthanen mit Frankreich schloß, sichert solchen; und da es Frankreich für die höchste Vorsicht hält, seine Flotten in eine respectable Verfassung zu setzen, um ihre Insel-Schwester, Britannien, — wenn sie es wieder wagen sollte, mit ihr einen Proceß anzufangen — zu zeigen, daß auch sie mit Neptun vermählt sey; so läßt sich erwarten, daß der Hanf- und Holzwaaren-Handel mit besonderm Erfolg wird betrieben werden können, da schon jetzt die Preise hoch stehen.

Im Ganzen kann man mit der diesjährigen Erndte zufrieden seyn; vorzüglich gut gerieth die Gerste; auch der Weizen fiel in einigen Gegenden Kurlands sehr gut aus, besonders in der Gegend von Bauske. Der Roggen war nicht schlecht, aber doch nicht von solcher Güte, wie der im vorigen Jahre, da der beste nur diesmal 114 bis 115 Pfund schwer war. Hafer gab es wenig, und der Preis blieb daher hoch.

Obgleich aus Lithauen und aus dem ehemaligen Pohlen ebenfalls viel Weizen gezogen wird, so muß er doch an Güte dem Kurländischen nachstehen, da dieser rund, vollkörnig und von schwe-

rem Gewichte, jener aber klein, nicht vollkörnig, brandkörnig und mit übrigen Getraidetörnern melirt ist, daher jener höher im Preise steht, als dies.r.

Das Quantum der diesjährigen Häufe fiel geringer aus, als im vorigen Jahre, aber die Güte ersetzte diesen kleinen Ausfall, welches auch bey dem Glucke der Fall war. Es gab in diesem Jahre lange nicht so viel Brack, als im vorigen; folglich ein größeres Quantum von Kroon.

Saat gab es in diesem Jahre mehr, als im verflossenen, und doch waren die Preise einige Zeit sehr hoch.

Aus beyliegender Liste wird man die Veränderung der Waarenpreise, wie solche in diesem Jahre stiegen und fielen, ansehen, und im nächsten Stücke werde ich deshalb die Gründe und Ursachen angeben.

Riga, Monat December 1802.

J. D. Arnold, Buchhalter.

N a c h s c h r i f t.

Die Herausgeber des Archivs wünschten ähnliche Aufsätze über den St. Petersburgischen, Revalschen, Pernauschen und Liebauschen Handel zu erhalten, um eine jährliche Uebersicht des sämtlichen Ostsee-Handels liefern zu können.

[illegible]

Intelligenzblatt.

Nro. 1.

A n k ü n d i g u n g.

Die Verlagshandlung des nordischen Archiv's ist gesonnen, für die elegante Welt in Norden ein Werkchen zu liefern, an dem jeder aesthetische Kunstliebhaber Theil nehmen kann. Sie kündigt daher ein Taschenbuch unter dem Titel an:

Profaische und poetische Blumenlese
des Nordens.

Sie bittet, die vaterländischen Beiträge der Dichtkunst längstens bis Ende May an die Redaction dieses Archiv's gefälligst einzusenden. Sowohl das Aeußerliche dieser Ausgabe, so wie die übrigen typographischen Schönheiten, sollen dem Auge Reiz geben. Diejenigen, so bis Ende May darauf subscribiren, genießen den Vorzug, daß sie Exemplare zu 1 Rthlr. auf feinem holländischen Papier erhalten. Riga, im Januar 1803.

K u n s t v e r l a g.

Ich habe den sämmtlichen Kunstverlag der

Kürstlichen chalcographischen Gesellschaft in Dessau
übernommen, wovon ich für Liebhaber seltener
Kupferstiche nach und nach in diesen Blättern eine
Anzeige liefern werde, und heute mit folgenden
vorzüglichen Werken den Anfang mache:

(Blätter von Johann Pichler).

- No. 1 Die heilige Magdalena, nach Wattoni, 22
Zoll hoch, $31\frac{1}{2}$ Zoll breit. 12 Thlr.
— 2 In Farben. 20 Thlr.
— 3 Der heilige Johannes, nach Wattoni, in
gleicher Größe. 12 Thlr.
— 4 In Farben. 20 Thlr.
— 5 Venus von Titian, 22 Zoll hoch, 32 Zoll
breit. 12 Thlr.
— 6 Die fliehende Myrrha, nach Domenichino,
 $26\frac{1}{2}$ Zoll hoch, $36\frac{1}{2}$ Zoll breit. 12 Thlr.
— 7 Der Triumph der Omphale, nach Dome-
nichino, 26 Z. hoch, $24\frac{1}{2}$ Z. breit. 6 Thlr.
— 8 In Farben. 10 Thlr.
— 9 Der rasende Herkules, nach demselben,
in gleicher Größe. 6 Thlr.
— 10 In Farben. 10 Thlr.

(Von Friedhoff).

- 11 Der Tod des Germanicus, nach Poussin,
22 Zoll hoch, 26 Zoll breit. 8 Thlr.
— 12 In Farben. 16 Thlr.
— 13 Der Tanz der Bacchanten, nach Langen-
höfsl, 26 Z. hoch, $19\frac{1}{2}$ Z. breit. 6 Thlr.
— 14 In Farben. 12 Thlr.
— 15 Angelika und Medor, nach Rotari, 26
Zoll hoch, $19\frac{1}{2}$ Zoll breit. 5 Thlr.
— 16 In Farben. 10 Thlr.
— 17 Achilles, im Wasser des Styr abgehärtet,
nach Rotari, in gleicher Größe. 5 Thlr.
— 18 In Farben. 10 Thlr.

- No. 19 Der Wasserfall, nach Runsdael, in gleicher Größe. 5 Thlr.
 — 20 In Farben. 10 Thlr.
 — 21 Der Waldstrom, Pendant zum Wasserfall, in gleicher Größe. 5 Thlr.
 — 22 In Farben. 10 Thlr.
 — 23 Sappho, wie sie sich zu Leucos vom Felsen stürzt, nach Nahl, $26\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 18 Zoll breit. 5 Thlr.
 — 24 In Farben. 10 Thlr.

(Von Kunz).

- 25 — 28 Vier große Ansichten von dem berühmten Wörlitz: a) das Schloß; b) das gothische Haus; c) der Stein; d) der Venusstempel, $19\frac{1}{2}$ Zoll hoch, $24\frac{1}{2}$ Zoll breit. Jedes Blatt 5 Thlr.
 — 29 In Farben. 8 Thlr.

(Von Ostermeyer).

- 30 Die Melkeren, nach Rubens, $14\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 18 Zoll breit. 2 Thlr.
 — 31. 32 Die Hirten an den Appenninen, nach Moos, 13 Z. hoch, 15 Z. breit. 4 Thlr.
 — 33. 34 Der Marfall und Wisleth in Baaden, nach Reinermann, $19\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 13 Zoll breit. 4 Thlr.
 — 35. 36 In Farben. 8 Thlr.

(Von Höffel und Dietrich).

- 37. 38 Zwei Nachtstücke: das Grabmal und die Klosterruine, nach Wöhle, $15\frac{1}{2}$ Zoll hoch, $19\frac{1}{2}$ Zoll breit. 5 Thlr.
 — 39 Die lukianische Brücke bey Tivoli, nach Reiffenstein, in Farben, $10\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 14 Zoll breit. 1 Thlr. 20 Mark.

- No. 40 Appische Straße, nach Hackert, in Farben, $15\frac{1}{2}$ Zoll hoch, $19\frac{1}{2}$ Zoll breit. 2 Thlr.
 — 41—45 Fünf Ansichten der schönsten Gegenden von Dessau, Wörlitz und dem Georgengarten. 20 Thlr.

(Von Faldenwang).

- 46 Die heimkehrende Heerde, nach Claude Lorrain, 21 Zoll hoch, $26\frac{1}{2}$ Zoll breit. 6 Thlr.
 — 47 Der Sturm, nach Hackert, 20 Zoll hoch, $26\frac{1}{2}$ Zoll breit. 6 Thlr.
 — 48 In Farben. 12 Thlr.
 — 49 Der Schiffbruch, nach Bernet, in gleicher Größe. 6 Thlr.
 — 50 In Farben. 12 Thlr.
 — 51 Die Eiche des Sylvan, nach Hackert, 24 Zoll hoch, 18 Zoll breit. 2 Thlr.
 — 52 Die Ruinen der Villa des Kaisers Domitian, nach Erdmannsdorff, 19 Zoll hoch, 24 Zoll breit. 2 Thlr.
 — 53 In Farben. 4 Thlr.
 — 54 Die Kaskadellen bey Tivoli, nach Reinerzmann, 22 Z. hoch, 27 Z. breit. 8 Thlr.
 — 55 In Farben. 16 Thlr.
 — 56 Wilhelm Tell's Kapelle, nach Birmann, 25 Zoll hoch, 19 Zoll breit. 6 Thlr.
 — 57 In Farben. 10 Thlr.
 — 58 Maria Stein, nach demselben, in gleicher Größe. 6 Thlr.
 — 59 In Farben. 10 Thlr.
 — 60 Der Wasserfall und die Mühle bey Ragatz in Graubünden, nach Wocher, $26\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 20 Zoll breit. 6 Thlr.
 — 61 Das Jungfrauhorn in der Schweiz, nach demselben, in gleicher Größe. 6 Thlr.
 — 62 Der Wasserfall des Narflusses bey Unter-

- sewen, nach Wirmann, 25 Zoll hoch, 19 Zoll breit. 6 Thlr.
- No. 63 Das Oberhasylithal mit einer Parthie von Meyeringen, nach demselben, in gleicher Größe. 6 Thlr.
- 64 Kaskadellen bey Tiboli, nach Reiner mann, 22 Zoll hoch, 27 Zoll breit. 8 Thlr.

(Von Schlotterbeck).

- 65 — 68 Die vier Tageszeiten, nach Claude Lorrain, 25 Zoll hoch, 19 Zoll breit. Jedes Blatt 8 Thaler, zusammen 32 Thlr.
- 69. 70 Zwey Ansichten: die Gegend von Viterbi bey Valermo und die Grotte des Neptunus zu Tiboli, nach Hackert, 27 Zoll hoch, 19 Zoll breit. 6 Thlr.

NB. Die Preise sind nach Albertsthälern oder nach Russischem Gelde $1\frac{1}{2}$ Silberrubel.

Riga, den 1. Januar 1803.

Raffa.

V u c h e r a n z e i g e.

Folgende französische Werke sind im nordischen Commissions-Comptoir sauber gebunden um die Hälfte des Kaufpreises zu haben:

- 1 Oeuvres completes de Voltaire en 100 Vol. à Deux Ponts 1792. 100 Rubel W. N.
- 2 Histoire Romaine, depuis la fondation de Rome jusqu'à la Bataille d'actium, par Rollin en 16 Vol. 16 Rubel W. N.

Auch können wir den Freunden einer unterhaltenden und angenehmen Lectüre, die erst kürzlich erschienen:

Miniaturen von J. E. Kaffka, 1stes
und 2tes Bändchen,

bestens empfehlen, und sind selbe, jeder Band für
3 Thlr, ebenfalls im Verlage des nordischen Ar-
chivs zu haben.

Von den Aufsätzen aus St. Petersburg und
Reval, die ohne Namensunterschrift des Verfas-
sers oder Einsenders bey uns eingelaufen sind,
kann nicht eher Gebrauch gemacht werden, bis
sich der Eigenthümer nennt. Dies ist ein Gesetz,
von dem unser Institut uns nicht abzugehen er-
laubt. Im Archiv selbst kann, wenn es verboten
wird, der Name wegb bleiben.

Verlags-Verzeichniß des Commerzien-
raths und Buchhändlers Müller in
Riga.

- Ahnerts, E. G., Grundsätze der Macht und Glück-
seligkeit der Staaten in Rücksicht auf Reichthum
und Bevölkerung, gr. 8. 10 fd.
Antipseudokantiade, oder der Leinweber und sein
Sohn. Ein satyrisch-kritischer Roman. Her-
ausgegeben von Ernst Bonfers. gr. 8. 50 fd.
Aßmuß, J. K. G., Lieder für Gesellschaft und
Einsamkeit, 4. 70 fd.
Bemerkungen über Sicilien und Maltha, von ei-
nem Russen, 8. 40 fd.
Bemügens Gedanken über Reuterey. Mit Kupf.
4. 3 Thlr.
Bergmanns Eideverwarnung vor der Wahl einer
neuen Stadtrobrigkeit, 8. 10 fd.
Beispiele von Glückswchsel, 8. Druckp. 1 Thlr.
———— ————— Schrbp. 1 Thlr. 10 fd.

- Boston-, Whist- und Zähltable, mit Benennung
 aller Spiele, welche bey diesem Spiel gespielt
 werden. 10 fd.
 Brieffsteller, lief- ehst- und furländischer, für
 junge Kaufleute, gr. 8. 46 fd.
 Claudius, Peter der Große, 8. 1 Thlr.
 Eigners Beschreibung eines Ziegelbrennofens, 8.
 14 fd.
 Familie, die, Klingsporn. Ein Gemälde des
 Jahrhunderts. 2 Theile. Vom Verfasser
 des Erasmus Schleicher, 8. 2 Thlr.
 Freuden und Leiden im menschlichen Leben, oder
 Geschichte der Familie Hochberg, 8. 60 fd.
 Gabell's, J. M., 24 Gesänge nebst 3 Polonoisen,
 3 Contratänzen und 4 Angloisen fürs Clavier,
 gr. Folio. 1 Thlr. 20 fd.
 Gerlinde, die schöne, von Henneberg. Eine Ge-
 schichte aus dem elften Jahrhundert, 8. 60 fd.
 Golikow's neue Anekdoten Peter des Großen, 8.
 1 Thlr.
 Grohmann's Beiträge zur Lectüre, 8. 20 fd.
 Handbuch für Kaufleute, 8. 46 fd.
 Hulda und Witichar, oder die Liebe in heiligen
 Mauern. Eine Geschichte aus dem zwölften
 Jahrhundert, 8. 60 fd.
 Jawandts Beobachtung einer Ruhrepidemie, nebst
 Bitterungs-Beobachtungen, 8. 30 fd.
 Julie, oder Tugend und Liebe. Lustspiel in vier
 Aufzügen, 8. 30 fd.
 Kinderscherz. Als Fortsetzung der Andreschen lu-
 stigen Kinderbibliothek. Ein Weihnachtsges-
 chenk für gute Kinder, 8. 16 fd.
 Klappmeier, J. J., vom Aicebau und von der
 Verbindung desselben mit dem Cetraidebau; mit
 Rücksicht auf die Landwirthschaft in Kur- und
 Liefland, 2 Theile, 8. Schrpf. 1 Thlr. 20 fd.
 Druckp. 1 Thlr.
 Klara von Synau. Trauerspiel. 8. 30 fd.

- Miscellen der russischen und mogolischen Litteratur,
1802, 18 28 Stück, 8. 60 fd.
- Nachlaß meiner Mutter Gans und meiner Amme
Goldmund, 4 Theile, 8. 3 Thlr. 50 fd.
- Nudows Reden im freyen Menschenton; für Ge-
weihete und Ungeweihte, 8. 30 fd.
- Onkel, der, aus Amsterdam. Eine komische Oper
in 2 Aufzügen, 8. 20 fd.
- Plaisanterien, romantische, 8. 36 fd.
- Roberts Begebenheiten. Vom Verfasser des Eras-
mus Schleicher, 3 Theile, 8. 1 Thlr. 10 fd.
- Sagen, Märchen und Anecdoten aus dem Nor-
genlande. In moralischen Erzählungen, 8. 60 fd.
- Scherwintzky Betrachtungen über die Erziehung. 5 fd.
- Schmidt, K. E., die merkwürdigen Schicksale des
Automates, das neunzehn Jahre in der Einsam-
keit auf einer Insel lebte, 8. 50 fd.
- Taschenbuch, neues, der geselligen Freude gewid-
met. Im Futter. m. goldenem Schnitt, 12. 50 fd.
- für Fremde der deutschen Litteratur in
Rußland, auf das Jahr 1802, 8. 40 fd.
- Ueber eine mögliche ökonomische Gesellschaft in und
für Liefland. Vom Herrn Professor Parrot, 8.
26 fd.
- die falschen Wäuche, 8. 10 fd.
- Werth und Nothwendigkeit der christlichen Reli-
gion für den vernünftigen Menschen, 8. 16 fd.
- Wilde, der, eine pernanische Geschichte, 8. 50 fd.
- Wörtererbuch der physischen und moralischen Liebe,
2 Theile, 8. 1 Thlr. 10 fd.

Für baare Zahlung giebt obige Buchhandlung
von ihrem Verlage von jetzt an bis März 25 prEt.
Rabat.

Im Archiv, Monat Januar 1803, lese man auf der
dritten Seite, von unten Zeile zwölf, und auf der
achten Seite, von oben Zeile dreyzehn, statt freude-
trunken: feuertrunken.

Nordisches Archiv.

Monat Februar

1803.

I.

Kurze Beschreibung der wichtigsten Inseln am finnischen Meerbusen.

Die Inseln, wovon hier die Rede ist, sind folgende: Hochland, Lüttersaari, Lawensaari, Peni und Seizsaari. Von was für Nationen diese Inseln zuerst bewohnt worden, ist schwer zu bestimmen. Aus dem Heidenthum findet man keine Ueberbleibsel, wohl aber Trümmern alter christlicher Kirchen, und weil die Benennungen der Inseln von der finnischen und schwedischen Sprache herkommen, so scheint es auch, daß sie zuerst von beyden Nationen bewohnt worden,

Die benannten Inseln gehören zum wiburgischen Gouvernement. Die Einwohner bekennen sich zur lutherischen Religion, haben zwar keine eigenen Prediger, aber dreymal des Jahrs, im Frühjahr, Herbst und Winter, fährt ein Prediger aus Cakis oder Birken Eiland zu ihnen hinüber, der neben dem Religions-Unterricht auch über ihre häusliche Verfassung wacht, und Zucht und Ordnung unter ihnen einführt.

Hochland ist ein 8 bis 10 Werste langer und 3 bis 4 Werste breiter Fels, fast mitten im finnischen Meerbusen. Zwey Feuerbaaken werden hier unterhalten, die von der Mitte des Augusts bis auf den ersten November den Seefahrenden alle Nächte vorleuchten. Um diese heilsame Anstalt im Stande zu halten, wird von der Kaiserlichen Admiralität jährlich ein Unterofficier mit mehreren Gemeinen dahin geschickt. Die Brennmaterialien bestehen aus Birkenholz und englischen Steinkohlen.

Die Anzahl der Einwohner beläuft sich hier nur auf 32 Familien, die sich in zwey Dörfer getheilt haben. In beyden Dörfern sind die Häuser nach finnischer Bauart durcheinander gebaut. Die Leute sind sehr reinlich, und waschen wöchentlich die Wände sowohl als die Bänke und Stühle.

Die Kleidertracht ist reinlich und ihrem Stande gemäß. Die Mannspersonen haben Brusttücher von Batmal oder Sars, und kurze, weisse wol- lene Oberröcke nach dem Leibe gemacht, und mit ledernen Gürteln gebunden. An den Füßen haben sie gemeiniglich raube, von Seehundsfellen ge- machte Schuhe, Halsbinden von Flohr oder Baumwollenzug. Die Weibspersonen tragen weisse Hauben, oder von feiner Leinwand ganz artig aufgesetzte Nachtzeuge, schwarze Batmale Kufften, weißgraue oder gelbe Röcke und rothe Strümpfe. Die Tracht kleidet sie ganz artig, nur die rauhen Schuhe verunstalten sie; doch tra- gen sie des Sommers auch andere, oder gehen mit bloßen Füßen.

Die Sprache der Hochländer ist eine der besten finnischen Dialekte. Ihr Wesen ist sitz- sam und bescheiden. Sie haben Ambition, und unterscheiden sich durch Nüchternheit sowohl zu Hause als auf Reisen. In ihren Nahrungs- geschäften sind sie einig und verträglich. Sie haben gemeinschaft- liche Fahrzeuge und Berrichtungen. Den See- fahrenden kommen sie dienstfreundlich zuvor, und helfen bey Sturm und Unwetter mit der größten Uner- schrockenheit.

Die Erziehung der Kinder ist ihren Um- ständen gemäß. Die Mütter sind die Lehrerinnen

ihrer Kinder. Schon in den Windeln gewöhnt man sie, die See und die Strenge der Luft auszuhalten. Die Knaben stricken schon im achten Jahr Netze, fangen Fische und machen sie rein, tragen im Sommer Aeste und Sträucher zum Brennholz, folgen den Vätern auf Reisen u. dgl. Die Mädchen von gleichem Alter warten ihre kleinen Geschwister, stricken Netze eben wie die Knaben, knitteln Spitzen, machen liefländische Gürtel, spinnen, nähen u. s. w.

Die Zeitvertreibe bestehen hier gemeiniglich in gesellschaftlichem Tabackrauchen und Erzählungen, zu welchen sie immer Stoff genug haben, weil sie beständig auf Reisen sind.

Die zahmen Thiere, die auf dieser Insel unterhalten werden, sind gewöhnlich Kühe und Schaafe. Von gefedertem Wilde sind hier Vorkühner, Enten, auch allerley Arten Raubvögel, als Adler, Habichte, Raben &c. Von Amphibien werden nur Seehunde zu verschiedenen Zeiten gefangen. Von Fischen fangen die Hochländer größtentheils Strömlinge und kleine Lachse; auch werden zuweilen Stockfische auf den Tiefen gefunden.

Eine andere dieser Inseln des finnischen Meerbusens heißt: Tyttersaari. Sie macht 10 Werste im Umkreise, und 4 Werste in der Breite

aus. Das Land besteht zum dritten Theil aus Felsen, der übrige Theil ist morastig und unfruchtbar. Das Dorf, welches 22 Familien zählt, liegt an der südlichen Seite der Insel, hat aber kein gesundes Wasser, weshalb Ausschläge, trübe Augen und allerhand häusliche Krankheiten bey den Einwohnern herrschen.

Ihre Sprache ist ein Mischmasch von der ehstnischen und finnischen. In Betreff ihrer Kleidung und Wohnungen sorgen sie nur für die genaueste Nothdurft, und gar nicht für Bequem- und Reinlichkeit. Sie haben auch nicht alle einerley Tracht. Doch darinnen kommen die Mannsleute überein, daß sie alle breite lederne Gürtel an ihre Oberröcke oder Pelze spannen, woran ein ziemlich großes Messer in der Scheide, und eine lederne Tasche, worin der Kompaß und das Feuerzeug verwahrt ist, hängt. In der Arbeit sind sie ziemlich behende; insonderheit sind sie die stärksten Träger und Ruderer, und die geschicktesten Seehundsjäger und Schützen. Sie haben auch den Ruhm, daß sie sehr behülflich gegen die Seefahrenden sind. Statt der Zahlung nehmen sie lieber Brandterwein und Taback, und ziehen den Trunk jedem andern Vergnügen vor.

Fisch- und Seehundsfang ist der vornehmste Nahrungszweig; vom Ackerbau haben sie nur

unvollkommene Begriffe, und unterhalten daher bloß Kühe, Schweine und Hunde. — Von wilden Thieren giebt es nur Hasen und Eichhörner, auch von Vögeln halten sich nur wenige Enten und Möven auf, destomehr aber Raben und Krähen.

Die volkreichste und zur Bewohnung bequemste Insel ist *Lawanfaari*, auf welcher sich 40 Familien aufhalten. Die Größe der Insel macht 7 Werste in der Länge und 4 Werste in der Breite aus. In vorigen Zeiten war hier der Fischfang ein sehr einträglicher Nahrungsweig, seitdem aber der Treibsand sich angehäufet und das Wasser dadurch abgenommen hat, ist der Fischhandel sehr unbedeutend.

Die Sitten und Gebräuche der *Lawanfaarer* sind ein Gemisch von der ingermännländischen und finnischen Lebensart. Die Reinlichkeit wird genau beobachtet, und das Essen gut zugerichtet. Die Einwohner der Insel sind fleißig und arbeitsam, doch unter sich selbst meist uneins, neidisch und unverträglich.

Von wilden Thieren sind Hasen, Füchse und Eichhörner zu treffen. Von zahmen Thieren werden Kühe und Schaaf, und da sie den Feldbau treiben, auch Pferde unterhalten. Die Hunde stehen bey diesen Insulanern in großem Ansehen.

Die kleinste dieser Inseln ist Peni, welche kaum 3 Werste lang und eine halbe Meile breit ist. Im Jahr 1765 befanden sich hier 8 Familien, die in demselben Jahre von Räubern besucht und gänzlich geplündert wurden, wobei auch 5 Personen ihr Leben einbüßten. Dreien Brüdern wurden die Augen ausgestochen, und die übrigen auf andere Art ermordet. Ein paar Jahre nach dieser Begebenheit glich Peni einer wüsten Insel, indem niemand sich darauf wohnhaft niederzulassen getraute. Nach und nach verschwand die Furcht, und jetzt ist sie wieder so ziemlich bewohnt.

Außer einigen zahmen Hausthieren halten sich auf Peni keine wilde Thiere auf; der Fischfang besteht aus Strömlingen; Sicken und Lachse werden nur sehr wenige gefangen.

Die Sitten der Einwohner sind mit den tytersaarischen eins, weil sie von da herkommen.

Die letzte dieser Inseln, welche noch zu bemerken ist, ist Seitösaari, und beträgt 5 Werste in der Länge, und $2\frac{1}{2}$ Werst in der Breite. Das Land ist überall unfruchtbar und zum Ackerbau untauglich. Trockne Sandbänke sind hier fast unzählige. Zwischen denselben werden Fische von allerhand Gattungen gefangen, als Lachse, Barsche, Hechte, Aale, Kuhlbarsche u. s. w.

Es wohnen hier 20 Familien, und die Sitten

der Einwohner sind ingermannländisch. Auf der östlichen Seite ist eine Feuerbaake, die von der Admiralität, eben so wie auf Hochland, unterhalten wird.

Die Einwohner aller dieser genannten Inseln haben eine mühsame Nahrungsart, denn es besteht solche großentheils in nichts, als Fischfang, Seehundsfang und dem ehsländischen Handel. Selbst dieser Handel ist nicht sehr ergiebig, denn Strömlinge sind die einzige Waare, die sie absetzen können. In den Städten, wo dieser Handel am geschwindesten vor sich gehen könnte, hat diese Waare keinen sonderlichen Werth. Sie werden sowohl frisch, als eingesalzen, für die elendeste Speise gehalten. Deswegen müssen die Insulaner solche Art Käufer aufsuchen, die einen Geschmack an ihren Strömlingen finden, sie gut bezahlen, und ihnen dafür solche Waaren wiedergeben, die ihrer Nothdurft am besten zu statten kommen, als: Flachß, Wolle, Kleider, und allerley Arten Getraide. Zu diesem Handel ist ihnen Ehsland am besten, weil hier Mangel an Fischen ist. Die ehstnischen Bauern kommen öfters 20 Meilen weit vom Lande an die ehsländischen Ufer, um diesen Insulanern die Fische abzukaufen. Ihr bester und vortheilhaftester Nahrungsweig aber ist der Seehundsfang. Speck und Häute verkaufen sie, das

Fleisch der Seehunde aber wird entweder frisch gekocht, oder auch gesalzen oder geräuchert gegessen.

II.

Sanct Petersburg.

(Bruchstück aus einem noch unvollendeten Werke).

Sanct Petersburg liegt beym Einflusse der Newa in den kronstädtischen Meerbusen. Die Stadt liegt theils auf den verschiedenen Inseln der Newa, theils an den Ufern dieses Flusses. Sie fängt sich an dem linken Ufer des noch unzertheilten Newaflusses mit dem Alexander-Newski-Kloster an, erstreckt sich erstlich bey nördlicher Richtung bis an das woskresenische Kloster, und hierauf in westlicher bis an die Fontanka, von wo sie in selbiger Richtung bis zum kronstädtischen Meerbusen fortläuft. Am rechten Ufer des Flusses fängt sich die Stadt mit der Sloboda Dchta an. Von hieraus theilt sich die Newa bey westlicher Richtung in zwey breite Arme. Der erstere heist die Newka, und der folgende westlichere die kleine Newa. Zwischen dem rechten Ufer der Newa und der Ostseite der Newka liegt der wiburgsche Stadtheil. Von

der Newa, Newka und der kleinen Newa wird die Petersinsel eingeschlossen, die nebst mehrern kleinen Inseln, den petersburgschen Stadttheil ausmacht. Die zweyte große Insel, die durch die kleine Newa und den Hauptstrom entsteht, ist Wassili-Ostrow, oder der wassiliostrowsche Stadttheil. Der Umfang der Stadt beträgt vier und zwanzig Werste oder drey und drey Siebentheil deutsche Meilen. Von diesem großen Flächenraume ist vieles Wasser, und nur etwa über ein Viertel davon macht den bebauten Theil desselben aus.

Wenn man nun diese Stadt, die jetzt eine der größten, schönsten und volkreichsten Städte des Erdbodens geworden ist, mit ihren prächtigen, geschmackvollen Anlagen anblickt, und dann das Ganze mit seiner mißlichen Lage, die aus Boden, Witterung und Unwirthbarkeit der Nachbarschaft entsteht, sich hinzudenkt, und alle der Hindernisse sich erinnert, die sich dem ersten Erbauer derselben im Weg legten, daß dieses alles in einem Zeitraum, den nicht selten ein Menschenalter umfaßt, gleichsam aus seinem Nichts hervorging; so muß dabey ein unbefangener Beobachter in ein angenehmes Erstaunen gerathen, da er hier das Resultat erhält, von dem, was menschlicher Fleiß, Kunst und Ausdauer vermögen, und was Menschen zu Stande bringen können. Wohl nie erreichte eine Stadt

nach Verlauf eines einzigen Jahrhunderts den Grad von Schönheit, Größe, Bevölkerung und Wichtigkeit unter den übrigen Städten Europens, dessen sich St. Petersburg in so mancher Hinsicht rühmen kann. Ein großes Regentengenie, dessen Seele den Stempel der kühnsten Unternehmungen trug, der es sich angelegen seyn ließ, sein Reich zur ersten Stufe von Ansehen zu erheben, und sich die Unsterblichkeit des Ruhmes seiner Thaten zu gründen, gerieth durch Krieg mit einem mächtigen und tapfern Nachbarn in eine Gegend, die er ihm entriß. Er überlegt sich die Vortheile, die daraus für seine Nation entstehen könnten, wenn er seine Residenz, die bisher in einem innern Theile des Reichs gewesen war, hierher versetzte. Die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sein großes Vorhaben erschweren würden, entgingen seinem Scharfblick nicht. Sein großes schöpferisches Genie aber war nicht gewohnt, sich durch anzutreffende Hindernisse von der Ausführung eines wichtigen und tiefdurchdachten Plans abhalten zu lassen. Der Bau der neuen Residenz begann bald darauf auf einer Stelle, dessen Territorium ein sumpfigter Boden mit einem dickverwachsenen dunkeln Birkenwalde ausmachte, durch dessen Dickicht die wärmenden Sonnenstrahlen in einem kurzen Sommer nur sparsam

auf den Boden fielen, und dessen kalte Schlupfwinkel den wilden Thieren zum Auffenthalte dienten. Nur hier und da wohnten damals an der Newa arme Ingern und Finnen in elenden Dörfern, die hauptsächlich von der Fischerey sich nährten, und die ganze Gegend weit und breit herum hatte wenigß aufzuweisen, daß einige Kultur verrieth. Der Boden, auf dem die Stadt liegt, ist jetzt noch öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt, die von seiner flachen Lage und der Nähe der Ostsee herrühren, und wegen seiner nördlichen Lage unter dem neun und funfzigsten Grade sechs und funzig Minuten nördlicher Breite, sind die Flüsse hier über fünf Monat im Jahre mit einer dicken Eishülle belegt. Die Winterkälte steigt oft auf dreßsig Reaumur'sche Grade, und der kürzeste Tag hat nur bey heiterm Himmel fünf und eine halbe Stunde.

Der Anfang der Erbauung der Stadt kann mit Anlegung der Festung Sanct Petri auf einer kleinen Insel der Newa angenommen werden; folglich von dem 16ten März 1703. Von da an, bis auf gegenwärtige Zeit, da man sich mit dem Bau einer großen, prächtigen Hauptkirche, der Hauptkirche der Mutter Gottes zu Kasan beschäftigt, haben die Nachfolger des großen Kaisers, von gleichem Eifer für seine neue Stadt beseelt,

fortgefahren, selbige zu verschönern und zu vergrößern. Und so steht denn nun auf jener ehemals öden und menschenleeren Stelle eine prächtige Stadt, die in ihrer Mitte alles umfaßt, was Künste und Wissenschaften und der mit ihnen unzertrennliche Luxus betrifft. Hier haben die Muses eben so gut ihre Tempel, als in dem alten Rom, und ihr Lied ertönet mit eben der begeisterten Phantasie von ihren Priestern, als an der Tiber. Hier genießen jetzt ihre Bewohner fast alle feinen Lebensgenüsse, die nur Menschen unter einem mildern Himmelsstriche genießen können. Alle Gewerbe für die Nothwendigkeiten des Lebens und des Luxus blühen, und durch die ansehnliche Handelschaft bringt die Schiffahrt alles Nützliche und Schöne aus den entferntesten Ländern in diese Stadt. Sie hat die schönsten und geschmackvollsten Gärten in der Nähe, in deren Treibhäusern die seltensten und edelsten Früchte wärmerer Gegenden erzeugt werden. Der feine Geschmack ihrer Einwohner zeigt sich überall in Kunstwerken und Lebensart. Diese Stadt hat jetzt gegen 275,000 Einwohner. Tausende von geschickten Ausländern, denen ihr Vaterland die Belohnung für ihre Verdienste versagte, haben sich hier niedergelassen; genießen hier, neben allen nur möglichen Religions- und Gewerbefreyheiten, die Früchte ihres

Fleiß, und mit ihnen ist ausländische Kultur hier einheimisch geworden. Der Gottesdienst wird von den Bewohnern dieser großen Stadt, unter denen es Menschen aus den entferntesten Himmelsgegenden giebt, in acht verschiedenen Formen und in vierzehn Sprachen verrichtet; und sie sind die nächsten Zeugen von dem Bestreben eines weisen und menschenfreundlichen Monarchen, dessen Eingebung seines edlen Herzens auf das Glück seiner Völker beruht.

Müller.

III.

Chronologie des russischen Theaters.

Bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Russen nur sehr eingeschränkte Begriffe von theatralischen Belustigungen. Was bey ihnen dafür galt, war nichts, als ein bunter Mischmasch von Heiligenlegenden und Fastnachtspossen. Diese halb geistlichen, halb weltlichen Komödien wurden in den Klöstern aufgeführt und hießen Sacra. Man gab sie nur bey einer außerordentlichen Feyerlichkeit, und nur der Zaar und sein Hof machten die Zuschauer.

Peter der Große, dieser wahre Schöpfer einer neuen Erde in seinen ungeheuern Staaten, der Licht hervorrief, wo sonst Nacht war, Kultur und Bildung seinen Unterthanen gab, und der Industrie, den Wissenschaften und Künsten eine Stätte bereitete, wo sonst ihr Name nie genannt wurde, wies diese geschmacklosen Schauspiele über die Gränze. Und, ob er gleich seinen Russen kein wahres Schauspiel gab, so waren es doch theaterähnliche Feyerlichkeiten, Maskeraden, Aufzüge und dergleichen, durch die er sein Volk, mit Hülfe der Musik und Dichtkunst, die er selbst hoch in Ehren hielt, nach und nach, zu dem Geschmack an theatralischen Unterhaltungen hinleitete.

Unter der Regierung der Kaiserin Anna begann erst die Epoche des wirklichen Schauspiels. Unter allen Beherrschern des russischen Reichs liebte sie die Pracht und den Luxus am meisten: der Glanz ihres Hofes übertraf alles, was man bis dahin kannte. Diese Pracht zu verschönern, verschrieb sie eine italienische Opera Buffa, zu der auch Ballets gegeben wurden. Die komischen Lazzi der Italiener und ihre unterhaltenden Scherze liebte sie sehr. Doch hatte die Nation noch immer kein eigentliches Nationaltheater.

Erst unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth entstand die russische Bühne, und von da

aus gründet sich die erste Epoche des eigentlichen Nationaltheaters. Man hatte zu der Zeit noch keine gedruckten Schauspiele, sondern bloß geschriebene Tragödien. Ihr Stoff war aus der russischen Nationalgeschichte geschöpft, und ihre Verfasser hießen Sumarokow und Lomonosow. Der erste galt für einen vortreflichen Versifikateur und einen sehr einsichtsvollen Beobachter der Kunstregeln. Auch Lustspiele erschienen in der Sprache des Landes, doch meist nur Uebersetzungen aus dem Französischen, Dänischen und Deutschen. Die Nationalstücke erhielten indessen den meisten Beyfall. So wie gegenwärtig noch der Melnick (Müller) Sbitenschi (Getränkverkäufer) Lieblingsstücke der Russen sind, an denen sie sich nicht satt sehen können.

Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, über diese russische Nationaloper (der Müller) ein paar Worte zu sagen. Der Verfasser derselben, die dem moskowischen und petersburgischen Theater so einträglich gewesen ist, heißt Ableksimoff. Er war Exekutor bey der Polizen und starb im Jahr 1783 in der größten Armuth. Er hinterließ nichts, als einen alten zerbrochenen Tisch mit drey Füßen, vor welchem er, mit übereinander geschlagenen Knien, seinen Plauderer, eine satyrische Wochenschrift, den Müller und

einige Prologe und Vorspiele geschrieben hatte. Seine Armuth kann dem moskowischen Theater nicht zum Vorwurf dienen; es hat ihm seine Erkenntlichkeit durch verschiedene Aufführungen seiner Oper zu seinem Besten genug bewiesen. Der Druck seiner Wochenschrift kostete ihm auch nichts; allein er wendete seinen sämmtlichen Verdienst zur Erziehung seiner einzigen Tochter an, und hinterließ ihr nichts, als seinen Schriftsteller = Ruhm.

Dieser *Ablezimoff* war einer von den wenigen Schriftstellern, die den Charakter ihrer Nation völlig verstanden, und sehr viel zu ihrer Belustigung beygetragen haben. — Doch wir kehren wieder zur Geschichte des russischen Theaters.

Elisabeth, berühmt durch die Schönheit ihrer Gesichtsbildung, übertraf an Pracht und Glanz noch die Kaiserin *Anna*. Das prächtige Kaiserliche Lustschloß *Sarskoe Selo* mag zum Beweise dienen. Sie verschrieb eine italienische *Opera Seria*, eine Gesellschaft französischer Schauspieler, die mit der *Opera Buffa* in drey wöchentlichen Vorstellungen abwechselten. Die italienische Oper hatte eins der glänzendsten Orchester. Die berühmtesten Kapellmeister dirigirten es. *Galuppi* und *Trajetta* standen an der Spitze desselben, mit einem jährlichen Gehalte von 3500 Rubeln.

Die Ehre waren gut und stark besetzt, die Ballette glänzend und prachtvoll.

Durch Katharina die Zweite aber erhielt die theatralische Kunst in Rußland erst ihren vollkommensten Glanz. Sie, die Herstellerin des guten Geschmacks, ließ die Nationalschauspieler, auf ihre Kosten, nach Frankreich und England reisen, munterte die Dichter der Nation wahrhaft kaiserlich auf und bereicherte die vaterländische Bühne mit eigenen Produkten, unter denen wir nur den Sibirischen Schamann, den Familienzwist und die große ernsthafte Oper Oleg zu nennen brauchen.

Vorzüglich glänzten unter der Regierung dieser wahrhaft großen Frau in der dramatischen Sphäre der verstorbene Hofrath Kniaßnin, der sich in mehreren Dichtungsarten als ein glücklicher Nachfolger seines großen Vorgängers Sumarokow gezeigt hat; der jetzige Justizminister von Derschawin, ein eben so verehrungswürdiger Staatsmann, Patriot und Menschenfreund, als ein liebenswürdiger Schriftsteller; der Ritter von Cheraschow, dessen Trauer- und Lustspiele, lange nach ihrer ersten Erscheinung, noch immer mit neuem Vergnügen gesehen werden; der verstorbene Staatsrath von Wisin, der der Moliere des russischen Theaters genannt zu werden ver-

dient; Herr von Zelagin, als Uebersetzer vieler Schauspiele des de la Touche bekannt; Karabanow durch seine *Alzire* von Voltaire, und mehrere dergleichen.

Von Nationallschauspielern brauchen wir nur den Veteran der russischen Bühne, Dmitrowski, als einen Künstler der ersten Größe zu nennen, der seine Kunst in Paris unter den Augen Voltairs und in Garricks großer Schule zu London vervollkommenet hatte. Als er nach seiner Rückkehr zum erstenmale in dem Trauerspiel: *Sinas* und *Trunvor* wieder auftrat, und der Mann in voller Vollendung seiner Kunst erschien, empfing er den lauten Zuruf der Nation, und Gnadengeschenke von der Kaiserin. Auch der im Jahr 1763 verstorbene Fedor Wolkow war ein sehr braver und vortreflicher Schauspieler.

Für geschickte Komponisten sorgte die Kaiserin nicht weniger, und Martini, Catti, Cimarosa, Paisiello mußten auf Befehl der Monarchin mehrere Opern für das russische Theater schreiben. Der berühmte Le Picq und Canziani übernahmen die Anordnung der Ballette, und der Maler Gonzago, einer der größten Künstler seines Fachs, lieferte dazu seine zauberischen Dekorationen.

Kaiser Paul hat wenig für die vaterländische

Bühne gethan. Dafür nahm er das französische Schauspiel in Schutz, beehrte es mit seiner Gegenwart und seinem Beyfall, belohnte es wahrhaft Kaiserlich. Auch dem deutschen Theater war er hold, erhob es zur Hofbühne, ohnerachtet er während seiner Regierung nie ein deutsches Schauspiel gesehen hat.

Vielversprechend sind die Hofnungen für die vaterländische Bühne seit dem Regierungsantritt Alexander's. Der Kaiser hat das russische und französische Theater ausschließungsweise zum Hoftheater beybehalten. Die Deutschen und Italiener sind jetzt Privatunternehmungen, erhalten jedoch Kaiserliche Unterstützungen. Schon ist auf seinen Befehl das große steinerne Theater vergrößert und zur Aufführung bequemer gemacht worden. Die Kosten dazu belaufen sich auf 80000 Rubel. Man sagt, daß die Veränderungen vieles zur Bequemlichkeit der Zuschauer und zum Besserhören beytragen sollen. Von aussen sieht es jetzt recht kolossalisch aus, denn es ist länger, höher und breiter.

Wüßte es doch einigen Schriftstellern in Petersburg oder Moskau, denen das Wohl der vaterländischen Bühne am Herzen liegt, gefällig seyn, unser Archiv mit Beyträgen über die Fort-

schritte und den Zustand der russischen Bühnen zu bereichern; gewiß, sie würden sich den Dank aller Leser erwerben.

Die Herausgeber.

IV.

Was gehört zu einer glücklichen Ehe?

Zu einer glücklichen Ehe gehört, denke ich, nicht so außerordentlich viel. Ein gutes und festes Herz, ein richtiger Verstand von Seiten des Mannes: nichts als Nachgiebigkeit von der des Weibes — und sie steht da, dauerhaft und gut. Ich setze das hier so im Durchschnitt und vorzüglich für den Mittelstand fest, denn in den niedrigeren, wie in den höhern Ständen, gehört das nicht einmal dazu.

Bei dem Bauer und Handwerksmann sind sich die Eheleute so nah, daß eine gewisse Herzlichkeit alles übrige ersetzt; und fiel auch diese weg, so würde doch gemeinschaftliches Bedürfniß sie zwingen, ihren Hauptzweck zu erfüllen und Ordnung im Hauswesen zu erhalten, ohne die alles

verloren wäre. Bey den Vornehmen und Reichen sind sie so entfernt von einander, daß Höflichkeit und gute Lebensart hinreichen, ihnen die wenigen Stunden, die sie sich etwann sehen, angenehm zu machen. Das ist dann aber nicht Ehe im höhern Sinne, was man zwischen solchen Leuten findet.

Mir ist die Ehe die innigste Vereinigung, deren zwey Menschen fähig sind, der herzlichste Umgang, ein Umtausch aller möglichen Gesinnungen und Gefühle, ein beständiges Einandernähern kommen. Das braucht denn nun nicht in's Romantische zu fallen. Wenn man sich gut ist, sich schätzt, sich immer sieht, ohne daß dadurch die gegenseitige Achtung abnimmt; so ist nichts natürlicher, als daß man nach und nach dahin gelangt.

Ich habe von der Frau nichts verlangt, als Nachgiebigkeit, aber man sieht wohl, daß diese Eigenschaft, vorzüglich bey einem Weibe, unzählige andere voraussetzt. Wer nachgiebig ist, der ist gewiß nicht dumm, nicht böse, nicht trotzig und wetterwendisch; und liegt dann gleich oft eine Art von Schwäche zum Grunde, die dem Manne, weil er sich selbst regieren soll, sehr schädlich werden kann, so ist doch selbst diese bey dem Weibe eine Tugend, weil sie von niemanden Rathgebung bedarf, als von ihrem Manne, bey dem ich freylich dann Vernunft voraussetze.

Keine glücklichen Ehen habe ich gesehen, als wo die Frau eine gewisse Ehrerbietung für die Einsichten des Mannes hatte; der Werth, den ihr diese, durch die allgemeine Achtung des Publikums für den Mann, auch in dessen Augen gaben, flößte ihr einen edlen Stolz auf ihren Gatten und Dankbarkeit für ihn ein. Schon das Zutrauen allein, das sie in diesem Fall bey jeder Angelegenheit des Lebens auf ihn setzen kann, ist ja ein herrlicher Lohn für ihn und eine der obersten Stufen des ehelichen Glücks.

Ich kenne Ehen, die auch glücklich scheinen, wenn gleich die Frau herrscht. Aber da ist der Mann doch wohl eigentlich nicht Mann, und sie wird wenigstens nicht glücklich seyn, wenn sie Verstand hat; denn so angenehm das Herrschen auch überhaupt seyn mag, zumal einem weiblichen Kopf, so werden oft dann Fälle kommen, wo sie die Verachtung, die man für ihren phlegmatischen Mann hegt, bemerken, oder wo sie sich auch gewissermaßen vielleicht ohne den Schutz finden wird, dessen sie in manchen Angelegenheiten doch bedarf.

Hat der Mann Kopf, so zweifle ich nicht, er werde, wenn auch die Frau anfangs eben nicht sehr sanft und nachgiebig schien, sich doch nach und nach eine gewisse Achtung für seine Urtheile

und Entschlüsse zu erwerben wissen. Würkt er nur immer still fort, läßt er seiner Frau, aber nur durch den Ausgang der Begebenheiten, gewahr werden, daß seine Meinung die bessere war — so giebt sich denn das von selbst.

So viel ist gewiß, und die Erfahrung hat diese Wahrheit bestätigt, daß auf den Mann alles ankommt. Dafür ist er Mann! Und wie ist der hernach zu entschuldigen, der sich selbst aus diesem Himmel eine Hölle macht?

V.

Nachricht von der Universität zu Dorpat.

Der gegenwärtige Rector der hiesigen Universität, Herr Professor Parrot, dessen Bemühungen für unser neues Institut unverkennbar sind, hat kürzlich aus St. Petersburg eine Fundations-Akte mitgebracht, die der Monarch selbst mehrere Male durchgesehen und verbessert hatte. Er lernte die gütigen Gesinnungen dieses erhabenen Fürsten für unsre Akademie und für alle Lehranstalten seines Reichs kennen, und überzeugte sich von Dessen festem Entschlusse, Sein Werk zu schützen. Nach

seiner Rückkunft, am 23sten December 1802, feyerte die dörrptsche Universität ihr zweytes Stiftungsfest, bey welcher Gelegenheit die ihr allerhöchst geschenkte Fundations-Äkte im großen Hdrsaale verlesen wurde.

Der Herr Prorektor Balf eröffnete, vor einer zahlreichen Versammlung aus allen Ständen, die Feyerlichkeit mit einer Rede, in welcher er Rechenschaft von seinen Prorektorats-Geschäften ablegte, und die Verwaltung derselben, mit den innigsten Empfindungen der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen unsern Monarchen, dem, um die Universität verdienten Rektor Parrot wieder übertrug.

Dieser bestieg hierauf den akademischen Rednerstuhl, und theilte in nachstehender Rede einige Nachrichten mit, welche auf die vor dem Ratheder, auf einem rothsammetnen Kissen liegende Fundations-Äkte Bezug hatten.

Rede.

Nach einer langen Abwesenheit besteige ich wieder den, in der kurzen Zeit meines Hierseyns mir so bekannt gewordenen akademischen Rednerstuhl; und mit welchen Gefühlen! Um eine Botschaft der Freude, eine Botschaft des Friedens zu bringen.

Unser — o wie soll ich Ihn nennen! —

Unser Alexander hat uns ein neues Daseyn gegeben. Wem von uns, edle Versammelte! war es unbekannt, welche Fesseln aller Art unsere Akademie bisher drückten, welche zahllosen Bedürfnisse unbefriedigt blieben? — Doch hinweg von diesem traurigen Bilde! Lasset uns lieber hören, was die Humanität auf dem Throne für uns that! Hier die Akte unsers Glücks, das Palladium unserer Freyheit, die Urkunde unsrer Rechte!

Copia Translati.

Wir von Gottes Gnaden

A l e x a n d e r I.

Kaiser und Selbstherrscher aller Rußen.

20. 20. 20.

Zufolge der wohlthätigen Absichten Unserß vielgeliebten Vaters, des Kaisers Paul I., glorreichen und gesegneten Andenkens, errichten Wir, durch gegenwärtige Fundations-Akte, auf ewige Zeiten, für Unser Reich, und insbesondere die Provinzen Liv- Ehs- und Kurland, eine Universität, deren Sitz Wir in der Stadt Dorpat bestimmen; und weil es Uns am Herzen liegt, dieses Heiligthum der Wissenschaften in einen blühenden Zustand zu versetzen, so ertheilen Wir dieser

Universität Unsern besondern Schutz und Protection.

Da diese Anstalt die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse in Unserm Reiche, und die Bildung der Jugend zum Dienste des Vaterlandes vorzüglich bezweckt, so haben Wir es für nothwendig erachtet, ihr die zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes erforderlichen Mittel zu gewähren.

In dieser Absicht ertheilen Wir dieser Universität folgende unbewegliche Güter und Vorrechte:

I,

Wir schenken ihr den Platz der alten Döbrytschen Festung, der Dom genannt; den Platz der gewesenen schwedischen Kirche mit den beyderseitigen Appertinentien; und außerdem von den Kronsgütern, zweyhundert und vierzig Lievländische Haaken, Schwedischer Revision, Weil aber die Universität nicht auf einmal von diesen Gütern Besitz nehmen kann: so weisen Wir ihr, bis auf Vacanz derselben, eine jährliche Revenüe von einhundert und zwanzig Tausend Rubeln Banco-Assignation, auf den Reichsschatz an; von dem 23ten April d. J., als von dem Eröffnungstage dieser Universität an gerechnet; dergestalt, daß so wie die Universität in den Besitz dieser vacant

werdenden Güter tritt, der Reichsschatz von der
 oberwähnten Summe, für jeden Haaken fünf-
 hundert Rubel Banco = Assignation, abzuziehen
 hat.

2.

Der Adel jeder der drey oberwähnten Provin-
 zen, welcher zur Errichtung dieser Universität
 beitragen wird, hat das Recht, einen Curator, zur
 Führung der ökonomischen Geschäfte bey der Uni-
 versität, zu ernennen. Diese Curatoren werden,
 so lange sie in Function bleiben, zur 5ten Klasse
 gerechnet; ihre Pflichten sind übrigens in den
 Statuten der Universität zu bestimmen.

3.

Die Universität führt, gemeinschaftlich mit
 den Curatoren, die Verwaltung der ihr geschenk-
 ten Güter, und bestimmt auch, unter Oberaufsicht
 des Ministers des öffentlichen Unterrichts, die
 Verwendung aller ihrer Einkünfte, indem sie die-
 sem, durch das Mitglied der Schul-Commission,
 dem die speciellere Fürsorge für diese Universität,
 Unserer Ukase vom 8ten September d. J. gemäß,
 übertragen werden wird, jährlich, von allem eine
 Rechnung ablegt, die auch dem Publikum durch
 den Druck bekannt zu machen ist.

4.

Die Universität steht unter dem Minister des

öffentlichen Unterrichts und dem Mitgliede der Schul-Commission, dem die Sorgfalt für diese Universität besonders aufgetragen wird. Uebrigens hat sie das Recht, alle für nützlich erachtete Veränderungen in ihrer inneren Verfassung, in so fern es ihre Einkünfte erlauben, vorzunehmen. Vorüber indessen dem Minister des öffentlichen Unterrichts durch das Mitglied der Schul-Commission derjenigen Abtheilung, zu welcher die Universität gerechnet wird, zur Bestätigung, Bericht erstattet werden soll.

5.

Die Universität ertheilt, nach Art der ausländischen Universitäten, akademische Würden. Die von derselben examinirten und graduirten Candidaten haben das Recht, zu allen Aemtern in ihrem Fache zu gelangen, ohne sich einer anderweitigen Prüfung zu unterwerfen.

6.

Die Universität hat ihre innere Gerichtsbarkeit und obrigkeitliche Auktorität über alle ihre Mitglieder und Untergebene und deren bey der Universität gegenwärtige Familien, sowohl in persönlichen Angelegenheiten, als auch in Schuldsachen; dergestalt, daß, im Fall eines Prozeßes zwischen einem Mitgliede oder einem Untergebenen der Universität und irgend einem andern Indivi-

duum oder einer Corporation, die Sache entweder von der Universität, wenn nämlich der Beklagte zu derselben gehört, oder von der gewöhnlichen gerichtlichen Behörde entschieden wird; alle etwa- nige, Grundbesitzungen betreffende, Prozesse aus- genommen, welche vor das Forum der dortigen competenten Behörden gehören. In Criminal- Sachen aber stellt die Universität die summarische Untersuchung an, und versendet sie, mit Beyle- gung ihrer Meinung, an die Behörde, wohin der Verbrecher gehört. Uebrigens wird von den Sprüchen des Universitäts-Raths nur an den diri- girenden Senat appellirt.

7.

Die Universität hat ihre eigene Censur für alle von ihr oder einem ihrer Mitglieder herausge- gebene Schriften, wie auch für die, von ihr, zu ihrem Gebrauch, aus dem Auslande, verschrie- bene Bücher. Die Einfuhr derselben ist, sowohl zu Wasser als zu Lande, ungehindert erlaubt.

8.

Die Universität hat eine Buchdruckerei und eine Buchhandlung zu ihrer völligen Disposition. Die dazu gehörigen Personen stehen unmittelbar unter der Universität, und genießen die der Uni- versität ertheilten Privilegien.

9.

Die Universität wählt, mit Unserer Bestätigung, aus den Professoren den Rektor. Die Professoren, Lehrer und Beamte werden ebenfalls von dem Universitäts-Rathe erwählt und dem Minister des öffentlichen Unterrichts, durch das fürsorgende Mitglied, zur Bestätigung vorgestellt.

10.

Weil der Rektor besonders verpflichtet ist, für die Erhaltung der guten Ordnung bey der Universität in allem zu wachen; so wird ihm das Recht ertheilt, in wichtigen Fällen, von dem Chef des Militairs Hülfe zu fordern.

11.

Alle ausländische Professoren und Beamte der Universität sind auf immer von jeder persönlichen Abgabe befreyt und haben das Recht, das Reich zu verlassen, ohne irgend eine Vermögenssteuer an die Krone zu entrichten. Bey ihrem Eintritte ins Reich darf jeder von ihnen das erste mal Effecten oder Sachen, dreytausend Rubel an Werth, zollfrey mit sich hereinführen, oder nach seiner Ankunft verschreiben.

12.

Für die ersten zehn Jahre bestimmen Wir den jährlichen Gehalt eines ordentlichen Professors auf zweytausend Rubel Wco. Ussig. Der Rektor

erhält, als Zulage, den vierten Theil, und der Dekan jeder Facultät den zehnten Theil des obervährnten jährlichen Gehalts.

13.

Jeder Professor, der 25 Jahre lang seinem Amte mit Eifer und Fleiß vorgestanden hat, erhält, wenn er nicht länger bey der Universität zu bleiben wünscht, aus den Einkünften derselben seinen Gehalt als lebenslängliche Pension, und er kann ihn genießen, wo er es für gut befindet. Eben so erhalten diejenigen Professoren und Lehrer, welche nach dem Zeugnisse des Universitäts-Raths, wegen irgend einer unheilbaren Krankheit ihrem Dienste nicht mehr vorzustehen im Stande sind, die Hälfte ihres Gehalts; aber für ausgezeichnete Verdienste und auf ein vorzügliches Zeugniß der Universität, wird ihnen ihr ganzer Gehalt als Pension zuerkannt. In diesem letzten Falle macht, auf Vorstellung des fürsorgenden Mitgliedes, der Minister des öffentlichen Unterrichts Uns eine Unterlegung zur Bestätigung.

14.

Die Wittwen der Professoren und Lehrer und deren unmündige Kinder erhalten einmal den Gehalt des Verstorbenen, oder außerdem auch noch eine Pension. Das Recht auf Erhaltung der

Pension wird folgendergestalt bestimmt: Wenn ein Professor und Lehrer mit Eifer und Fleiß fünf bis funfzehn Jahr bey der Universität gedient hat, und nach seinem Tode eine Frau oder unmündige Kinder hinterläßt, so wird außer der einmaligen Auszahlung des Jahrgehalts, sowohl der Wittwe als auch den Kindern besonders, der fünfte Theil des Jahrgehalts als Pension festgesetzt. Wenn aber ein Professor oder Lehrer stirbt, nachdem er mehr als funfzehn Jahr bey der Universität gedient hat, so erhalten dessen Frau und Kinder, außer der einmaligen Auszahlung des Jahrgehalts, den vierten Theil desselben als Pension. Diese bestimmte Pension hört indessen auf, sobald die Wittwe sich aufs neue verheyrathet, die Kinder 21 Jahr alt werden, oder wenn auch vor diesem Alter die Töchter heyrathen und die Söhne in Dienste treten. Die Wittwen und Kinder der verstorbenen Professoren und Lehrer, die weniger als fünf Jahre gedient haben, erhalten ein- für allemal den ganzen Gehalt; es sey denn, daß ausgezeichnete Verdienste der Verstorbenen die besondere Aufmerksamkeit der Universität für ihre Waisen verlangen. In diesem Fall macht sie dem Minister des öffentlichen Unterrichts eine Vorstellung, um die Hinterlassenen auf eine den Verdiensten des Verstorbenen angemessene Art durch eine Pen-

sion zu belohnen, welche indessen nicht den fünften Theil des Jahrgehalts übersteigen darf.

15.

Die Professoren der Universität stehen in der 7ten Klasse, erhalten das Patent über den entsprechenden Charakter und genießen, sowohl für sich als auch für ihre Nachkommen, der in unserm Reiche mit diesem Range verbundenen Vorzüge. Der Rektor gehört zur 5ten Klasse, so lange er als solcher functionirt; die Sekretaire gehören zur 9ten Klasse; die von der Universität graduirten Doktoren zur 8ten; die Magister zur 9ten. Studenten, welche sich, nach dem Zeugnisse der Facultät, durch Fortschritte in den Wissenschaften und durch gutes Betragen ausgezeichnet haben, erhalten bey ihrem Eintritt in den Civildienst den Oberofficiers-Charakter.

16.

Alle der Universität gehörige Gebäude, wie auch jedes von einem Professor ganz bewohnte Haus ist von militairischer Einquartierung befreyt.

17.

Die Universität hat das Recht, Studenten aus allen Ständen, Einheimische und Ausländer, aufzunehmen, die indessen über ihren Stand schriftliche Zeugnisse vorzeigen müssen. Jeder Unserer Unterthanen in den obervähnten Provinz

zen Liv = Ebst = und Kurland, ist verpflichtet, drey Jahre auf dieser oder irgend einer andern in Unserm Reiche errichteten Universität zu studieren, um zu irgend einem Amte, wozu juristische oder andere Studien erforderlich sind, in diesen drey Provinzen zu gelangen; diejenigen Beamten ausgenommen, die auf Unsern namentlichen Befehl angestellt werden. Jedoch soll diese Verordnung, die Besetzung der Aemter durch angehende Beamte betreffend, erst nach fünf Jahren, von der Eröffnung der Universität an gerechnet, in Ausübung gebracht werden.

Endlich empfehlen wir diese Unsere Kaiserliche Universität zu Dorpat der Rechtschaffenheit ihrer Mitglieder, der Sorgfalt ihrer Vorgesetzten, der Achtung aller Unserer getreuen Unterthanen und der allerhöchsten Protection Unserer Thronfolger.

Zur Urkunde dessen und um dieser Fundationsakte für jetzt sowohl als für die Zukunft die gesetzliche Kraft und Festigkeit zu ertheilen, haben Wir allergnädigst geruhet, sie allerhöchst eigenhändig zu unterschreiben, und zugleich befohlen, sie mit dem Reichsiegel zu bekräftigen, und dieses Original dem Universitäts-Rathe zur ewigen Aufbewahrung zu übergeben.

Gegeben in der Residenzstadt St. Petersburg,
den zwölften December, 1802.

Das Original ist von Sr. Kaiserlichen
Majestät eigenhändig unterschrieben:

A l e x a n d e r.

Contrasignirt: Minister des öffentlichen
Unterrichts

Graf Peter Savadowsky.

Die genaue Uebereinstimmung vorstehender deut-
scher Uebersetzung mit dem von Sr. Kaiser-
lichen Majestät Allerhöchste eigenhändig
unterschriebenen Russischen Original beglau-
bige ich hiemittelt. St. Petersburg, den
18ten December 1802.

Johann Buretti,

Eines dirigirenden Senats Translateur.

Dieses that Kaiser Alexander; und hier
gilt, was von allen Wohlthaten immer galt: die
Art, wie die Wohlthat erwiesen wurde, erhöhte
ihren Werth. O, dürfte ich hier einige Momente
eines für die ganze Menschheit merkwürdigen Zeit-
raums schildern! Jeder Tag stellt unsern
Monarchen liebenswürdiger, humaner, erha-
bener dar. — Doch warum sollt' ich es nicht
thun? Verzeih' edler, großer Mensch auf

dem Throne! — Dir genügt, ich weiß es, das Bewußtsein Deiner reinen Absichten; das selige Gefühl für die Menschheit zu arbeiten, weil Du diese erhabene Pflicht in ihrem ganzen Umfange erfüllst.

Das schöne Werk der Aufklärung in Rußland ist vorzüglich acht Männern anvertraut, von denen Jeder an dem Platze, auf welchen ihn sein persönlicher Werth und Verhältnisse stellten, treulich arbeitet. — Der Geist Alexanders ruht auf ihnen. Aber welche Bürde haben sie auf sich genommen! Ihr Zweck ist nicht, fremde Kultur in diesem Reiche, wie in Treibhäusern, zu über-eilen. Nein! er ist edler, der Russischen Nation, der Menschheit überhaupt würdiger, dieser Zweck. Es soll Russische Kultur auf Russischem Grund und Boden gedeihen; Sprößlinge, aus fremdem Erdreich genommen, sollen nur die ersten Früchte darbieten und Pfropfreiser für einheimische Pflanzungen. Die schöne Pflanze der National-Aufklärung soll durch eigene Kräfte wachsen und ausdauern. So will es Alexander, so will es unser Jahrhundert. Und in diesem Sinne, mit allen den zahllosen Schwierigkeiten kämpfend, arbeitete die Commission der Volksaufklärung mit ihrem würdigen Oberhaupte, als die Bedürfnisse, die dringende Noth unserer Universität dem Mon-

archen bekannt wurden. Sein Herz fühlte diese Noth. Er gedachte Seines uns gegebenen Versprechens, uns zu schützen, uns wohl zu thun; und sah ein, daß wir unsre Hülfe von dem nothwendig bedächtlichern Gange des allgemeinen Aufklärungs-Geschäftes nicht erwarten könnten. Er selbst ging an die Arbeit. Rastlos waren Seine Bemühungen; kein Tag jenes Zeitraums blieb unbenutzt, und was die Grenzen menschlicher Kräfte Ihm zu thun nicht erlaubten, (alle Zweige der Staatsverwaltung bedürfen ja Seiner Arbeit so sehr) das ergänzten edle, Seiner großen Absichten und Gefühle würdige Männer. Ewig blühen in unsern Annalen die Namen Nowosilzoff und Szartorinsky.

Ein Austausch von Ideen, Vorschlägen, Verbesserungen entstand für die Sache der Menschheit, wie vielleicht noch nie. Der Mensch siegte über den Monarchen, oder vielmehr, er erhob Ihn zum höchsten Gipfel der Größe, zur edlen Einfachheit des reinen menschlichen Herzens. —

Wenn eine zärtliche Anhänglichkeit an Euch, meine Freunde, mich je von Eurem Glücke träumen ließ, so war es damals; und das Beste, was ich Euch wünschen konnte, war, daß Ihr auch dort gewesen wäret; daß Ihr nun die Gefühle theilen könntet, die meine Brust erfüllen. — Ja,

die Nachwelt wird es glauben, wenn unsre Anna-
len es ihr verkündigen, wie gut, im schönsten,
höchsten Sinne des Worts, wie gut Er ist. Ich
bin kein Panegyriker; ich habe Plinius Talente,
ich habe seine Stirn nicht; und unser Trajan
würde noch weniger ein gedehntes Lob über seine
Eigenschaften und Thaten vier Stunden lang
anhören können. Aber einfache Worte sollen in
unsren Jahrbüchern sagen, was Er für uns that,
und unsre Nachkommen werden der historischen
Wahrheit trauen, und sich freuen, daß des Lob-
redners Eitelkeit keinen Schatten auf die Beschei-
denheit des Helden warf.

Hier ist also diese schöne Urkunde, an deren
Inhalt für jetzt nichts mehr zu wünschen ist. So
sind alle unsere Wünsche erfüllt. Und doch bleibt
dem Herzen Alexanders noch etwas zu schen-
ken übrig. Er unterschrieb diese Akte an
Seinem fünf und zwanzigsten Geburts-
tage. Kann väterliche Sorgfalt, kann mütter-
liche Liebe sich zarter ausdrücken? Er wußte es,
wie viel wir gelitten hatten. Die Akte gab Er
eigentlich Seinem Volke, der Menschheit; den
12ten December uns.

Freunde! O, es erstarrt jedes Wort von
Aufmunterung auf meinen Lippen. Feuriger
Eifer durchglühet ja Eure Herzen. In Euern

Augen glänzt die Thräne der Liebe. Auf Euerm ganzen Gesichte thront der feste Entschluß, der Menschheit zu leben und Alexandern zu rechtfertigen. Schutzgeist Rußlands! — Mein! an dich wende ich mich jetzt, großer Geist, der Welten schuf, um sie zu beglücken. Wache über unsern Monarchen! Erhalt' uns unsern Alexander! Nimm, o nimm von unserm Leben, um das Seinige zu verlängern!

Einfach war diese Feyer, aber würdig und angemessen, wenn nicht Worte und äußerer Prunk, wenn innige Gefühle den Werth einer Feyerlichkeit bestimmen. — Aber diese Gefühle schildern — nein! das kann der Erzähler der Begebenheiten dieses festlichen Tages nicht.

VI.

Theater-Neuigkeiten von St. Petersburg.

Die hiesige deutsche Bühne feyert den 20. Febr. 1803 ihren vierten Jahrestag. Vielleicht haben wenige Bühnen in einem so kurzen Zeitraume so

sonderbare und mannigfaltige Schicksale erfahren. Der Anfang war sehr unbedeutend, das Glück begünstigte aber diese Unternehmung mit so sichtbarer Vorliebe, daß sie sich bald aus ihrer Nichtigkeit zu erheben anfang. Bis jetzt noch unentschiedene Gründe bewogen den höchstseligen Monarchen, anderthalb Jahre nach Eröffnung der Bühne, die Gesellschaft in Hofsgage zu nehmen und den Herrn von Kokebue zum Director unter den bekannten vortheilhaften Bedingungen dabey anzustellen. Der vorige Unternehmer, Herr Miré, erhielt, außer der Bezahlung aller seiner beträchtlichen Theaterschulden, noch eine angemessene Entschädigung, und wurde zum aide du directeur, wie es in seiner Bestallung von der kaiserlichen General-Theaterdirection heißt, ernannt, und nicht, wie in der Zeitung für die elegante Welt in einer durchaus falschen Verichtigung eines auf Thatsachen gegründeten, sehr gemäßigten Aufsatzes behauptet wird, als Garderobenmeister, noch weniger auf Verwendung des Herrn v. K., sondern weil man nicht so ungerecht war, einem Manne sein Werk zu nehmen und ihn selbst zu verstoßen.

Man erwartete von der neuen und berühmten Direction sehr viel, allein alles blieb in seiner vorigen Mittelmäßigkeit, aus bekannten Ursachen.

Bald nach der Thronbesteigung unsers allgeliebten Monarchen wurden einige Einrichtungen mit den Theatern getroffen, welche der Krone außerordentliche Summen kosteten, ohne dafür zu leisten, was nach dem Aufwande sich erwarten ließ. Das deutsche und das italienische Theater wurden von der kaiserlichen Direction getrennt, Herr v. K. erhielt seinen Abschied mit Pension und Titel-erhöhung, und das deutsche Theater ward dem ersten Unternehmer wieder zurückgegeben, mit einem siebenjährigen Privilegio und einer jährlichen Unterstützung von 5000 Rubel; das italienische Theater aber einem Herrn Casaffi übertragen.

Nachdem den Fremden der Eintritt ins russische Reich wieder erlaubt war, ward es der jetzigen Direction leicht, neue Schauspieler zu verschreiben, wozu auch sogleich die nöthigen Anstalten mit vielen Kosten getroffen wurden. Herr und Madame Weyrauch, welche Miré schon vor einem Jahre von Weimar hierher berufen hatte, für die aber damals bekannter Maßen keine Pässe erlangt werden konnten, waren jetzt bey veränderter Lage der Sachen von Herrn v. K., der zum Theil ihr unangenehmes Schicksal, obgleich unschuldiger Weise, veranlaßt hatte, engagirt worden und für M. ein angenehmer Zuwachs. Bald darauf trafen die Familie Brühl, der Sänger Herr Hal-

tenhof aus Weimar und Herr Steinsberg aus Amsterdam hier ein, alle sehr schätzbare Künstler; wogegen Herr Kaffka nach Riga ging. Leider hat aber auch die Bühne durch den zu frühen Tod des Herrn Wieland, eines sehr brauchbaren ersten Liebhabers, und vorzüglich durch den Tod des als Menschen und Künstler gleich schätzbaren Beyrauch einen bis jetzt noch unersehten Verlust erlitten. Ein Herr Stein und Julius waren nur eine vorübergehende unbedeutende Erscheinung.

Den 22sten September ward nun die Bühne nach ihrer neuen und noch jetzt bestehenden Einrichtung zur Krönungsfeyer Seiner glorreich regierenden Majestät eröffnet, und blieb dann während der Trauer, wo die Hoftheater nicht spielen durften und das italienische noch nicht spielen konnte, ungeschlossen. Ein unerwarteter glücklicher Umstand für M., denn außer den beträchtlichen Einnahmen gewann das deutsche Theater ein Publikum, das anfänglich in Ermangelung eines andern Vergnügens sich einfand, zuletzt Geschmack daran gewann und sich dazu gewöhnte, wozu besonders die Opern das ihrige beitrugen, welche auch jetzt noch die zahlreichsten Versammlungen anlocken. Bey Eröffnung der französischen Bühne, nach geendigter Trauer, wollten viele der Deutschen den

Untergang vorher verkündigen, allein die französische Gesellschaft war im Ganzen sehr unvollkommen, besonders war die Oper gar nicht besetzt, und die Erwartung, ja vielleicht selbst die Hoffnung so Mancher im Publiko ward getäuscht. Dies war auch der Fall bey Eröffnung der italienischen Oper, die aber unter aller Erwartung ausfiel.

Nun erfolgte, was schon lange, vorzüglich von dem Herrn v. R. unter seiner Direction so sehnlich gewünscht, von Widersachern und Umständen aber bis jetzt hintertrieben war: die deutsche Gesellschaft erhielt den Befehl in der Hermitage die *Zauberflöte* aufzuführen, und hatte das Glück den schmeichelhaftesten Beyfall zu erringen, wovon der Director sowohl, als die Gesellschaft, die thätigsten und ehrenvollsten Beweise erhielten, ersterer in einem brillantenen Ringe von wenigstens 1500 Rubel an Werth und 300 Ducaten, die Letztere aber in einem Geschenke von 700 Ducaten. Ein so wichtiges Ereigniß entflammte von neuem die Thätigkeit der Direction, und es ergingen Schreiben ins Ausland, und Aufforderungen in den öffentlichen Blättern, die noch unbefetzten oder mangelhaften Fächer auszufüllen. Herr Wilhelmi, der zwar mit einem Stein und Julius nicht verglichen werden kann, dem aber das hiesige Publikum doch keinen Geschmack abge-

winnen konnte, verließ uns wieder nach einem
 kurzen, dem Director aber sehr kostspieligen Auf-
 enthalt. Madame Scholz kam mit ihrer
 kleinen Tochter hier an, und war mit Sehnsucht
 erwartet worden, um das *Donauweibchen*
 ihr Theil aufzuführen, worin die Demoiselle
 Scholz die Rolle der Lilli unvergleichlich spielt.
 Diese Rolle war erst einer Pflgetochter des Herrn
 M., der Demoiselle Winnemann, einem
 fünfjährigen Kinde zugebacht; man wollte aber
 die glückliche Ausführung eines für den Director
 so wichtigen Stücks nicht von der natürlichen
 Furchtsamkeit eines Kindes abhängig machen, das
 nur erst wenige Male, und in unbedeutenden
 Rollen, die Bühne betreten hatte. Dadurch ent-
 stand bey der kleinen B. ein solcher Racheifer, daß
 sie darauf bestand, nun auch diese Rolle zu spie-
 len, welche sie von der Dem. Scholz, die
 einige Jahre älter ist, mit so vielem Beyfalle hatte
 spielen sehen. Man sah sich genöthigt, ihr zu
 willfahren, und sie führte ihre Rolle niedlich aus.
 — Auch in dem Alter schon Rollenneid!

Das *Donauweibchen* hat einen bis jetzt
 hier unerhörten Beyfall erhalten. Es ward in
 Zeit von wenigen Wochen siebenmal bey mehr als
 vollem Hause gegeben und hat dem Director seine
 Zauberkraft also unwidersprechlich bewiesen. Bey

der dritten Vorstellung beehrten Seine Majestät, unser huldreicher Monarch, mit seiner erhabenen Gemahlin, der allverehrten Kaiserin Frau Mutter, den kaiserlichen Großfürstinnen, der durchlauchtigen Prinzessin Schwester unserer regierenden Kaiserin, dem Oheim Seiner Majestät, dem Herrn Herzoge Louis von Württemberg, und mehreren Großen, das deutsche Theater selbst mit Dero allerhöchsten Gegenwart.

Dieses Ereigniß ist für die Annalen der hiesigen deutschen Bühne zu wichtig, als daß wir nicht Verzeihung hoffen und Vergnügen finden sollten, dabey zu verweilen.

Der menschenfreundliche Monarch, der, wenn er an irgend einem öffentlichen Vergnügen Theil nimmt, Seine Ankunft nie über die gewöhnliche zur Eröffnung festgesetzte Zeit verzögert, trat fast auf den Glockenschlag sechs mit der ganzen Familie in die kaiserliche Loge im ersten Range, der Bühne gerade gegenüber. Da schallte der Zuruf der innigsten Liebe aus aller Herzen den Allgeliebten entgegen. Mit welcher rührenden Huld erwiederten die Erhabenen das allgemeine Entzücken, das sich bald in ehrfurchtsvolle Stille zurückzog. Die Vorstellung ging rasch, die Maschinerie ohne Tadel, aus dem Spiele blieb jede Uebertreibung weg, der Gesang glückte, kurz die

Aufführung erwarb sich die sichtbare Zufriedenheit der erhabenen Zuschauer; gewiß aber auch nicht weniger das anständige, selbst zarte Betragen der dichtgedrängten Versammlung. Kein vorlautes übertriebenes Beifallszeichen, kein forä rufen, kein unverwandtes Hinstarren zur kaiserlichen Loge, kein Geräusch während der Zwischenacte, es herrschte eine Stille, wie das Gefühl der Ehrfurcht und Liebe sie erzeugt, ohne alle Mengslichkeit. Der Monarch wartete die ganze Vorstellung ab, welche doch volle drey Stunden währte. Nachdem der Vorhang gefallen war, stand Er mit Seiner erhabenen Frau Mutter auf und grüßte die Versammlung. Da flogen Ihnen aller Herzen entgegen, da glänzte eine liebevolle Thräne in jedem Auge und das allgemeine Entzücken ergoß sich in einem lange anhaltenden Strome von Ausrufungen und Händeklatschen. Sichtbar war der Eindruck, den dies Entzücken auf die menschenfreundlichsten Herzen machte, die je unter dem Purpurschlügen; lange schienen sie an ihrer Stelle gefesselt. Dies war auch der Fall, als Ihr o Majestät die regierende Kaiserin mit der Ihr eigenen Huld dem Publico zulächelte. Der Ausbruch der Freude erstieg wieder den höchsten Grad, so wie bey dem Abschiede der mit himmlischen Reizen geschmückten Großfürstinnen. Dieser jedem gefühl-

vollen Herzen feyerliche Auftritt will gefühlt nicht beschrieben seyn.

Einige Tage vorher hatte die deutsche Gesellschaft wieder die Ehre gehabt, in der Hermitage, und zwar die Schachmaschine von Beck, zu spielen, wofür der Director 500 Ducaten erhielt. Aber unendlich mehr, als diese kaiserliche Freygebigkeit muß seinem Herzen die huldreiche Versicherung wohlgethan haben, welche der Monarch ihm, als Derselbe das deutsche Theater verließ, gab: Ich bin zufrieden und werde Sie bald wieder besuchen.

Die Schachmaschine hatte Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Constantin Pawlowitsch so gefallen, daß Er sogleich eine Loge und mehrere Lehnstühle im deutschen Theater fürs ganze Jahr nahm und dieß Stück auf Sein Verlangen wiederholt werden mußte. Herr Bork zeichnet sich darin als Carl Ruf, und Herr Lindenstein als Graf Falken aus.

Demoiselle Brückl spielt das Donauweibchen. Ihre Jugend, ihre herrliche Stimme, die Leichtigkeit und Gefälligkeit ihres Spiels in dieser Rolle haben ihr allgemeinen und auch sehr belohnenden Beyfall erworben, wovon ihr Benefiz, zu welchem sie die sechste Vorstellung des Donauweibchens von der Erkenntlichkeit des

Directors zugestanden erhielt, zeugte. Von der Gnade Seiner Majestät des Kaisers und J. J. M. M. der regierenden und der verwittweten Kaiserin erhielt sie drey brillantene Ringe, so wie von dem Publikum verschiedene sehr beträchtliche Geschenke und an 3000 Rubel baar. Jetzt wird der zweyte Theil des Donauweibchens bald hervortreten.

Madame Scholz trat zuerst als Margaretha in den Hagestolzen auf und trug einen hier noch unerhörten Triumph davon, den ihr ungezwungenes fast durchgehends ächt naives Spiel auch verdiente. Sie ward nach der Vorstellung feyerlich herausgerufen. Ein rauschendes Beyfallsklatschen empfing sie und als dieses sich einiger Maßen legte, sagte sie mit vieler Bescheidenheit: Ihren Beyfall errungen zu haben, macht diesen Augenblick zum schönsten meines Lebens. Das zweyte Debüt war Eulalia in Menschenhaß und Reue, worin wir gewohnt sind, Madame Müller zu bewundern und zu beweinen. Mehr gefällt sie als Cora in Kolla's Tod, wo ihr die Scene des Wahnsinns vorzüglich gelingt.

Kurz nach der Ankunft der Mad. Scholz trafen Herr und Madame Zeibig hier ein. Er trat als Tamino in der Zauberflöte auf; die Vergleichung zwischen ihm und Herrn Hal-

tenhof fiel aber nicht zu seinem Vortheil aus, so wenig als in Urur in der Rolle des Tarar. Er hat viel Musik, einen recht guten Tenor, jedoch mit einigen unangenehmen Tönen in der Höhe, auch Biegsamkeit in der Stimme; dagegen ist ihm aber die Natur in der äussern Bildung auch so gar nicht zu Hülfe gekommen. — Man läßt ihm jedoch Gerechtigkeit widerfahren. — Aber Madame Zeibig trat zuerst als Orsina!!!! — dann als Juno im Spiegel von Arkadien!!! — und endlich als Elwira in Kolla's Tod auf!! — Hoffentlich wird die Direction sie künftig mit ähnlichen Rollen verschonen.

Von wenigstens für uns neuen Stücken hat ausser dem Donauweibchen Kolla's Tod das meiste Glück gemacht. Für und wider dieses Stück ist schon so viel geschrieben, gedruckt und gesagt worden, daß es eine überflüssige Mühe wäre, sich bey dessen Würdigung als Kunstwerk aufzuhalten. — Genug es hat einige artige Floskeln, einige überraschende Scenen, thut seine Wirkung, und damit gut.

Eine Merkwürdigkeit ganz besonderer Art war die Benefiz-Vorstellung der Madame Wieland, die bereits seit geraumer Zeit keine Rolle von der Direction mehr empfängt. Sie trat als Ariadne auf, und nachher folgte das Glas Wasser. — Es

war recht gut, daß dem Publikum ein Glas Wasser gereicht wurde, um die Ariadne hinunter zu spülen. — Einige wenige Personen machten sich nach der Vorstellung das Vergnügen, Mad. W. heraus zu rufen, nach einigen aus Ironie, nach andern aber — und das ist wahrscheinlicher — auf Verabredung; denn kaum erschollen die Paar Stimmen, so rauchte der Vorhang auf und die Beglückte hielt eine lange Rede über ihre Zurücksetzung durch den Director, daß sie gewaltsam dem Publikum entrisen würde u. s. w. Die Syrene fand aber lauter Ulysses vor sich und wird, wie es heißt, bald nach Reval abgehen. — Man sollte aber ein schmeichelhaftes und ehrenvolles Zeugniß des Beyfalls nicht durch Mißbrauch herabwürdigen.

Gerechter traf es Demoiselle Brückl bey der zweyten Vorstellung des Donauweibchens, und sie benahm sich mit Anstand.

Die hiesige französische Bühne erfreut sich jetzt als einer sehr bedeutenden Eroberung der unter dem Namen Dem. Felix bekannten Mad. Andrieux. Sie trat zuerst in der Hermitage und bald darauf in dem prachtvoll neu eingerichteten kaiserlichen Theater mit ausgezeichnetem Beyfall auf und zwar in einer der vorzüglichsten Rollen der Mad. Chevalier, nämlich als Tochter in dem Gefange-

nen — Ueber Herrn Andrieux sind die Urtheile sehr verschieden. — Man erwartet jetzt das Debüt mehrerer neu angekommenen Mitglieder und verspricht sich, daß die Bühne sich zu ihrem ehemaligen Glanze wieder erheben werde. — Zu dem Publikum des französischen Theaters gehören nicht nur alle hier ansässige Franzosen, die größtentheils keine andere Sprache, wenigstens nicht die deutsche verstehen, sondern auch die russischen Herrschaften, deren Lieblingssprache natürlich die seyn muß, welche sie von Jugend auf fast als ihre zweite Muttersprache zu betrachten gewohnt sind. — Nach Mad. Andrieux Debüt sind sogleich alle Logen zu dem sehr hohen Preis von 1000 Rubeln abonniert worden. Giebt es wohl noch einen Ort in Europa, wo an das Vergnügen des Schauspiels so viel gewendet wird und gewendet werden kann? Die Preise im neuen Theater sind durchaus um's Doppelte erhöht, außer in dem sehr beschränkten Parterre und Paradiese.

Bekanntlich ist die russische Theater-Litteratur noch immer sehr arm an Originalstücken, ob sie gleich einige vorzügliche aufzuweisen hat. Fast alle Stücke, die aufgeführt worden sind, sind Uebersetzungen, und zwar — eine besondere Bemerkung, da sonst der Geschmack der Nation sich so sehr nach dem Franzosen hinneigt — aus dem

Deutschen, vorzüglich von Kozebue, dessen Schauspiele fast alle übersezt sind; dagegen von Tzfland kein einziges, so viel mir bekannt ist. Eine wahre Bereicherung ist daher der erste Versuch eines bisher unbekannten jungen Dichters Herrn Tjin, Gardelieutenant, ein Original- und National-schauspiel, *Lise* betitelt, welches den Patriotismus des russischen Publikums von neuem entflamnte und gewiß gute Früchte tragen wird. Einige der Bornehmen und mit der ausländischen Litteratur nicht unbekannte gehen gar so weit zu behaupten: mancher berühmte Dichter würde sich Glück wünschen, wenn er so aufhörte, als dieser begönne. Ein solches erwachendes National-Gefühl ist dem theilnehmenden Beobachter gar keine unangenehme Erscheinung: denn offenbar ward bis jetzt die National-Bühne nur zu sehr vernachlässigt und brachte daher auch nur wenige Kula-schnine und wenige Dmitrewsky (Garricks würdiger Schüler) hervor.

Die italienische Oper unter *Cassia* si wollte anfänglich gar nicht gefallen. Der erste Tenorist ist vortreflich, die prima Donna zwar keine *Macciorletti*, aber doch nicht zu verachten, die übrigen sind aber unbedeutend. Die *Opera seria* langweiligt bald, und die *Opera buffa* war nicht sonderlich besetzt. Ungeachtet der Unternehmer 15000

Rubel jährliche Unterstützung von der hohen Krone erhält, so ist doch zu befürchten, daß er den andern Theatern erliegen wird.

Mit den französischen und russischen Vorstellungen sind Ballette verbunden, die an Pracht und Kunstwerth vielleicht keinem Ballette in der Welt nachstehen. Man darf nur die Namen le Pic, Rose Collinet, Didelot hören, um seine Erwartungen auf's Höchste zu spannen, und wird sich nicht getäuscht finden. — Jetzt wird ein neues Ballet von Herrn Didelots Erfindung einführt und sehnlich erwartet.

Von allen diesen Gegenständen und den Verschiedenheiten des Geschmacks, nebst einer Charakteristik der vorzüglichsten Schauspieler und Schauspielerinnen, in so fern interessante Ansichten daraus entspringen, soll künftig nach und nach mehr in diesem Archiv niedergelegt werden, jedoch inuner mit den Rücksichten, welche die Achtung für die öffentliche Meinung und für sittlichen Anstand uns zur Pflicht macht. Lob, wo es nur möglich ist, Tadel ohne Bitterkeit!

VII.

Das Theater in Moskau.

Das moskowsische Theater hat, seit ich es in meinem „Moskwa“ *) schilderte, bedeutende Veränderungen erfahren. Sowohl das Lokale, als das Personale, sind nicht mehr ganz dieselben. Zuerst die Veränderungen des Lokale: Zwischen dem Orchester und dem Parterre sind sechs Reihen Lehnstühle (jede von zwanzig Stühlen) angebracht, die einer großen Unbequemlichkeit abhelfen. Die Logen sind nemlich gewöhnlich auf das ganze Jahr vermiethet, und mehrere Personen, besonders Frauenzimmer, die keine Loge hatten, und weder auf das Parterre, noch auf die Gallerie gehen konnten und wollten, mußten sich zuvor das Vergnügen, das Schauspielhaus zu besuchen, versagen. Dies brauchen sie nun nicht, da diese Lehnstühle, zu welchen ein besonderer Eingang führt, ein sehr anständiger Platz sind, den auch die vornehmsten Damen nicht verschmähen. Denn, obgleich auch Männer sich hier einfänden, so ist man doch sicher, da auch der Preis höher ist, als

*) Moskwa. Eine Skizze von J. R. Leipzig bey Hartknoch.
C. 53 — 64.

im Parterre, (ein Kubel und fünfzig Kopfen für den Stuhl) daß sich kein Pöbel da findet.

Ferner ist das ganze Haus von neuem gemalt und zweckmäßig verziert worden. Die Logen, von denen sonst eine immer anders aufgeputzt war, als die andere, sind jetzt alle auf gleiche Weise gemalt und mit einer fortlaufenden Drapperie versehen, wodurch das Ganze ein Ansehen von Einheit und Harmonie erhält, das recht wohl thut. Man glaubt nehmlich in einem gemeinschaftlichen Saale oder Zimmer zu seyn, wo alle, oder wenigstens viele, gleiche Rechte haben, und wenn Gleichheit der Rechte irgendwo gut statt findet, so ist es gewiß bey öffentlichen Vergnügungen, wenigstens unter denen, die gleiches Legegeld bezahlen. Doch zeichnen sich, wie billig, die beyden Kaiserlichen Logen — im ersten Range auf beyden Seiten die zweyte Loge vom Theater — durch zweckmäßige Pracht und den kaiserlichen Adler aus. Wer sie anblickt, dem schlägt das Herz vor Rührung und Freude, denn zur Zeit der Krönung sahn wir Ihn und Sie darin.

Endlich zielt, seit Alexanders Thronbesteigung, ein neuer Vorhang die Bühne. Er ist sehr gut gemalt, und stellt die perspectivische Ansicht der Gegend bey der rothen Pforte in Moskwa dar. Man sieht auf demselben vor-

zuglich deutlich die rothe Pforte mit dem Namenszuge des Kaisers, das in einem neuen Geschmack gebauete Haus des Gouverneurs, die sonstige Hofkanzley und einige anliegende Gebäude — ein erfreulicher Anblick für die Bewohner Moskwa's, denn jeder erinnert sich dabey gewiß an die Krönung des Allgeliebten, der bey seinem feyerlichen Einzuge in die Hauptstadt, von Tausenden gesegnet, durch diese erneuerte Triumphpforte nach seinem Pallaste in der deutschen Elzbeda zog.

In Rücksicht des Personale hat die moskowitzsche Bühne einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Schon vor ungefähr drey Jahren wurde der größte Theil der Gesellschaft des Herrn Astalupin, eines reichen Edelmannes, der sein eigenes Haus-theater hatte, damit vereinigt. Auch aus den Provinzen wurden mehrere gute Subjekte nach Moskwa gezogen, unter denen besonders Demoiselle Worabiewa genannt zu werden verdient, die erste Liebhaberinnen spielt, und von dem Räsanischen *) Theater nach Moskwa kam. Aber

*) Es giebt wenig bedeutende Provinzialstädte, in welchen nicht ein stehendes öffentliches Theater wäre, die Haus-theater der reichen Edelleute ungerchnet, die man selbst, in ziemlicher Vollkommenheit, auf den Dörfern findet. Siehe Moskwa, S. 101.

eine noch wichtigere Vermehrung hat das Personale des moskowschen Theaters erhalten, seitdem der Fürst Wolchonsky die Direction desselben übernommen hat. Denn auch er hatte eine eigne Hausbühne, die zu den besten in dem großen Moskau gehörte, und selbst mit dem großen petrowschen*) Theater rivalisirte. Von dieser läßt er nun die besten Mitglieder die öffentliche Bühne betreten, seitdem er Director derselben geworden ist, und da jetzt manche Fächer doppelt und dreifach besetzt sind, so giebt es nicht leicht ein Stück, das nicht besetzt werden könnte. Ueberhaupt sieht man in allem deutlich das Bestreben des neuen Directors, die russische Bühne auf einen höhern Grad der Vollkommenheit zu bringen. Die Garderobe wird besser; geschmackvolle Decorationen verdrängen die alten, und die Schauspieler scheinen mit Lust und Eifer zu spielen.

Bei allem diesem Zuwachs hat die moskowsische Bühne doch auch manchen bedeutenden Verlust erlitten. Alschogin, der original = komische Alschogin **) ist gestorben, und seine Stelle ist immer noch leer, und wird wohl auch leer bleiben,

*) Das öffentliche große Theater wird das petrowsche genannt, weil es am Eingange der Straße Petrowka liegt.

**) Siehe Moskau, C. 57.

obgleich seine Rollen besetzt sind. Denn in dem Niedrigkomischen, in sofern es national ist, war er unnachahmlich. Auch ist Schuscherin, ein sehr guter Schauspieler, abgegangen.

Unter den neuen Stücken, die diesen Winter auf die Bühne gebracht werden sind, hat keines ein so ausgezeichnetes Glück gemacht, als: Lise, oder: der Triumph der Dankbarkeit, ein russisches Nationalstück, von Herrn Tjlin, einem jungen Edelmann, dessen erster Versuch dieses Stück ist. Es ist mehrmals hintereinander aufgeführt worden. Bey der ersten Vorstellung wurde der Verfasser herangerufen und das Publikum dankte ihm unter stürmischem Händeklatschen für sein Stück. Der Inhalt desselben ist ungefähr folgender: Ein Fahrzeug, in welchem sich ein Obrister mit seiner Frau und Tochter befindet, wird auf der Wolga durch einen Sturm umgestürzt. Der Obriste rettet sich mit Mühe an's Ufer, aber seine Gattin und sein Kind, die theuren Gegenstände seiner zärtlichsten Liebe, kommen in den Wellen um. Von diesem Augenblicke an kennt das gefühlvolle Herz des edlen Mannes keine Freude mehr. Er erbt nach einiger Zeit ein großes Vermögen. Aber wozu nützt es ihm, da diejenigen nicht mehr sind, mit denen er es gerne theilen möchte? Er nimmt, da er unabhängig leben

kann , und sein Kummer ihn in die Einsamkeit treibt , seinen Abschied , und reiset nach den Gegenden , welche die bitter-süße Erinnerung an den Verlust seiner Lieben wecken. Auf dem Wege dahin besucht er einen jungen braven Officier von seinem Regimente, den er immer vorzüglich geliebt hat , und der sich auf dem Lande bey seiner Mutter auf Urlaub befindet. Dieser junge Mann hat, während seines Aufenthalts auf dem Dorfe bey seiner Mutter , ein Mädchen kennen und lieben gelernt , die eben so schön , als klug und gut ist. Dies ist die Tochter des Schulzen , Lise , die seine Mutter erzogen hat. Sie wohnt zwar jetzt bey ihren alten Eltern , deren Wirthschaft sie vorsteht , aber sie kommt täglich auf das Schloß ihrer Wohlthäterin. Hier gesteht ihr einst der junge Edelmann seine Liebe , und bietet ihr seine Hand an. Die Mutter überrascht sie , und der offenerzige Sohn , der ihr das Geheimniß seines Herzens entdeckt , wird mit Vorwürfen , wegen seiner niederträchtigen Gesinnung , überhäuft , und dem Vater des Mädchens wird befohlen , sie , so bald als möglich , an den ersten besten Bräutigam , der sich für sie schickt , zu verheyrathen. Da kommt der Obriste an. Der junge Officier klagt ihm seine Noth , und der brave Obriste , dem , trotz seines Kummers , nichts menschliches fremd

ist, verspricht ihm zu helfen, wenn das Mädchen seiner würdig ist. Der Obriste hat, als Bedienten und Freund, einen wackern Unterofficier bey sich, der in dem jungen Liebhaber Lisen den Braven erkennt, der ihm einst in der Schlacht das Leben rettete. Dieser Unterofficier wird bey dem Schulzen einquartirt, da in dem Schlosse kein Platz für ihn ist. Hier sieht er Lisen, und verliebt sich in sie; denn sie sehen und nicht lieben ist, wie sich's versteht, unmöglich. Aber bey näherer Bekanntschaft findet der Schulz in ihm seinen Sohn, den er längst unter Dtschakow oder Ismail vermodert glaubte. Diese Entdeckung ist ein Donnerschlag für den Jüngling — Lise ist seine Schwester! — Der frohe Vater schwätzt nun von der glücklichen Zukunft; sein Sohn muß bey ihm bleiben und sich verheyrathen, und er hat schon eine Braut für ihn, und diese Braut ist — Lise, die nicht seine Tochter, sondern ein fremdes, angenommenes Kind ist. Der entzückte Liebhaber umarmt den Vater und eilt zum Obristen, um ihn zu bitten, die Edelfrau für seine Heyrath mit Lisen zu stimmen. Der redliche Obriste, der bey dieser Gelegenheit findet, daß sich Lise doch immer besser für seinen Freund, den Unterofficier, als für seinen andern Freund, den jungen Edelmann, schickt, giebt ihm sein Ehrenwort, daß er sie haben

sohl. Er spricht mit der Gutsbesitzerin, die mit Freuden ihre Einwilligung giebt. Auch redet er ihrem Sohne zu, und die ganze Gesellschaft versammelt sich nun zu dem Schulzen, wo die Entwicklung des Knotens erfolgt. Der alte Schulze erzählt, wie er das Mädchen am Ufer der Wolga gefunden habe — der Obriste wird aufmerksam — wie sie auf der Brust ein seidenes Kissen gehabt habe — der Obriste fragt hastig nach diesem Kissen — man bringt es — er reißt es voneinander, und findet sein Bildniß — Lise ist seine Tochter! — Der Unterofficier hat sein Ehrenwort. Er kann und will es nicht brechen. Lise wird des Unterofficiers Frau. Aber der dankbare Jüngling nimmt Lisen, die er wie sein Leben liebt, bey der Hand und führt sie zu seinem Nebenbuhler, dem jungen Officier, der ihm einst das Leben rettete, und den jetzt Gram und Verzweiflung tödten. Die Dankbarkeit siegt über die Liebe. Er legt ihre Hand in die seinige — und der Vorhang fällt. —

Madame Sandunowa, als Lise, Herr Pomeranzew, als Schulze, und Herr Pawiltschikow, als Obrister, leisten alles, was man von den besten Künstlern erwarten kann. Ueberhaupt gehören diese drey Subjecte zu den Zierden der moskowschen Bühne.

Noch ist unlängst die Oper Oberon — aus

dem Deutschen übersezt — auf das Theater gebracht worden. Sie ist gleichfalls mehrmals mit großem Beyfall gegeben worden. Wahrscheinlich werden wir aber diesen Winter noch manches neue sehen, wovon denn zu seiner Zeit in diesen Blättern Nachricht gegeben werden soll.

Außer den russischen Schauspielern spielt jetzt auch eine französische Gesellschaft wöchentlich zweymal auf dem petrowschen Theater. Diese Gesellschaft hat zwar keine berühmte Namen unter ihren Mitgliedern, aber doch sind einige gute Künstler darunter, wohin vorzüglich Herr Duparav gehört, der im Lust- und Trauerspiele mit gleichem Glücke auftritt. Der außerordentliche Beyfall, den diese Gesellschaft findet — das Haus ist immer gedrückt voll — scheint ihr mehr Lust und Muth zu geben. Sie hebt sich sichtlich. Auch wird sie, wie es heißt, der Fürst Wolchonsky engagiren — denn bisher spielte sie noch für ihre eigene Rechnung, und dann sollen auch mehrere gute und bekannte Schauspieler und Schauspielerinnen verschrieben werden, um die Gesellschaft zu completiren. So werden wir denn auch bald ein stehendes französisches Theater in Moskwa haben.

Endlich werden auch diesen Winter große italienische Opern gegeben. Dieß ist die Unternehmung des Castraten Muscetti und des ge-

schickten Violinspielers Denker, der voriges Jahr die Aufführung der Schöpfung von Haydn veranstaltete. Zu diesen Opern ist die berühmte Sängerin Macciorletti und der nicht minder berühmte Sänger Mandini engagirt. Beide erhalten für zwey Opern, von welchen sieben Vorstellungen gegeben werden, und für sechs Concerte, die während der Fasten aufgeführt werden, 6000 Rubel. Zu den Concerten ist auch der Virtuose auf der Violine, Herr Fränzl aus Wien, verschrieben worden. Ueberhaupt sollen sich die Kosten dieser Unternehmung auf 50,000 Rubel belaufen, und der Gewinn der Unternehmer kann also nicht groß seyn; denn obgleich die Preise erhöht sind, so ist die Summe doch gar zu groß, um leicht zusammengebracht zu werden. Eine Loge im ersten Range für alle sieben Vorstellungen der Opern kostet 140 Rubel; im zweyten Range 112 Rubel; im dritten 70 Rubel, und ein Lehnstuhl 30 Rubel. Decorationen und Garderobe sind ganz neu. Jene hat der geschickte Decorationsmaler Belesini gemalt. Die erste Oper, welche schon einigemal mit vielem Beyfall aufgeführt worden ist, ist *Alceste*. Die zweyte ist noch nicht bestimmt.

So nähert sich das moskowsische Theater immer mehr der Vollkommenheit, die der Größe

dieser gigantischen Stadt , und des Reichthums ihrer Bewohner angemessen und würdig ist.

Johann Richter.

VIII.

Rigaer Theater.

Die Vorstellung der Johanna von Montfaucon , romantisches Gemälde von Kotzebue , hat sich auf der hiesigen Bühne immer vorzüglich ausgezeichnet , aber bey der Aufführung am 19ten December v. J. sich selbst übertroffen. Es war darin eine Lust und Liebe sichtbar , die , wie ein wohlthätiger Sonnenstrahl , überall Leben und Wärme verbreitete , und eine Gewand- und Rundheit in das Ganze , ja selbst in jede einzelne Rolle einen Geist der Thätigkeit webte , der sogar dem minder vortreflichen einen Schein von Wahrheit gab. Die Wirkung davon war Wohlbehagen des gesammten Publikums , und eine allgemeine Zufriedenheit mit dem Spiel der darstellenden Personen.

Eine junge Schauspielerin , die erst seit kurzem bey unserm Theater ist , debütierte als Johanna

mit dem ausgezeichneten Beyfall. Mademoiselle Koch, ehemals beym Hoftheater in Dresden engagirt, verbindet mit einer angenehmen Figur ein angenehmes Organ. Alles an ihr verräth Bildung, Anstand, und eine große Biegsamkeit des Geistes. Sie spricht immer richtig, begleitet ihre Dikzion mit charakterisirendem Spiele, ohne jemals in's Ueberladne zu fallen. Nur, um ganz offenerzig zu sprechen, schien ihr Spiel mehreren ein wenig zu viel Manieren zu haben, so wie ihr Feuer manchmal unaufhaltsam fortlodert. Aber sie accentuirt so richtig, ihre Abstufungen und Uebergänge sind so wohl überdacht, und ihre Töne so eindringend und rührend, daß man ihr jenen Fehler — wenn diese Kleinigkeiten ja Fehler sind — wozu sie, zum Theil, — die Rolle selbst verleitet haben kann, sehr gern übersieht. Und so wünsche ich unserm Theater von ganzem Herzen Glück zu dieser vorzüglichen Acquisition. Möge doch das Spiel der Demoiselle Koch unserm Publikum manchen vergnügten Abend verschaffen; und möge ihr Feuer mit elektrischer Glut mehrere Vorstellungen ergreifen, mit jener Wahrheit, ohne die die Kunst nichts ist, die allein dem Ganzen Kraft und wahres Leben giebt.

Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, nach den theatralischen Neuigkeiten auch über die

hiesige musikalische Liebhaberey und unser öffentliches Concert ein paar Worte zu sagen; besonders verdient das letztere hier ehrenvoll erwähnt zu werden.

Ich glaube nicht, daß es irgendwo einen Ort giebt, wo im allgemeinen die Liebhaberey zur Musik und die Kultur derselben mit solchem Eifer betrieben werden dürfte, als hier in Riga. Da ist fast, keine Familie, wo Aeltern nicht bemühet wären, ihre Kinder entweder im Singen, oder auf dem Clavier, oder auf einem andern Instrument, unterrichten zu lassen. Wir kennen mehrere achtungswürdige Familienzirkel, die unter sich durch fleißige Uebungen beynahе selbst ein kleines Concert formiren könnten. Und in der That zählt Riga unter den Dilettanten manches schätzbare Talent, das sich durch besondere Fertigkeit in der Musik vorzüglich auszeichnet. Die Bescheidenheit verbietet uns die Vortreflichkeit jedes Einzelnen herauszuheben, um nicht das schüchterne, aber aufkeimende Talent des nach Vollkommenheit Strebenden dadurch zu beugen.

Eben dieser allgemeinen Liebe zur Tonkunst verdanket Riga seit einigen Jahren den Winter über das öffentliche große Concert im Hause der Schwarzen-Häupter, unter der Direction des Herrn Concertmeisters Feige. Es führet seinen Namen von

den Liebhabern der Musik, welche sich die Musiker von Profession zugesellt haben, und wird wöchentlich einmal, und zwar des Sonnabends von 6 Uhr Abends bis 8 Uhr, gehalten. Die Subscription für 16 Concerte kostet 5 Thaler für eine Person; wer sich nicht abonniert hat, zahlt jedesmal für den Eingang einen Silberrubel. Nach dem Concert belustiget sich die Gesellschaft mit einer Parthie Boston, oder auch mit einer kleinen Tanzunterhaltung, und um 9 Uhr wird gespeiset.

Man kann nicht anders als die gute Ordnung, die geschmackvolle Wahl der Tonstücke und präcise Ausführung derselben loben, und jeder Kenner und Liebhaber wird wünschen, daß dieses lobenswerthe Institut sich in der Folge erhalten möge, welches, da es hier nicht an zahlreichen Liebhabern fehlt, nicht anders als möglich seyn kann.

So hat uns auch die musikalische Gesellschaft das Vergnügen verschafft, unser Ohr an Haydn's Jahreszeiten zu weiden. Die Execution dieser trefflichen Musik war präcis und geistvoll, das Orchester sehr vollständig und schön zusammenstimmend. Wir behalten uns vor, bey einer etwa nigen Wiederholung der Jahreszeiten eine ausführlichere Erwähnung des Ganges und der vorzüglichen Stellen dieser schönen Composition zu liefern.

IX.

Neuigkeiten aus Liebau.

Die nordischen deutschen Schauspielergesellschaften sind durch die Truppe eines Herrn Lüdners vermehrt worden, der hier in Liebau seit dem September wöchentlich dreymal spielt. Der Tempel Thaliens und Melpomenens ist hier nicht so groß und schön, wie in Mitau, sondern klein und elend; es ist eigentlich nur ein Speicher. Sie kennen die Hefigkeit, mit der wir alles Neue aufnehmen, unsern Hang zu Vergnügungen und unser Bestreben, die Langeweile zu verbannen. Sie werden sich also nicht wundern, daß unser Schauspielhaus immer gedrängt voll ist. Logen sind hier nicht, und da in diesen Versammlungen Gleichheit und keine Rangordnung herrscht, so muß man sehr frühe kommen, um einen guten Platz zu erhalten. Zwey angesehene Häuser hatten gleich zu Anfange eine besonders abonnierte Bank mit Thür und Schloß versehen lassen; diese Unterscheidung mißfiel einigen jungen Leuten, die die Thüre mit Gewalt öffneten und von dieser abgesonderten Bank Possesß nahmen, auch ruhig sitzen blieben, als die Abonnenten der Bank kamen, und ihre Rechte auf die versperrten Plätze geltend machen

wollten. Diese Eigenmächtigkeit wird allgemein gemißbilliget, da die Gesellschaft diese Plätze für ein sehr ansehnliches Quantum gemiethet hatte. — Bis jetzt ist diese Duodeztruppe noch sehr mittelmäßig, und verwendet auf ihre Vorstellungen wenig Fleiß. Es wäre zu wünschen, sie memorirten ihre Rollen besser, damit wenigstens von dieser Seite ihr Eifer zur ersten Vollkommenheit sichtbar würde. Wie es heißt, wird Herr Lindner mit seinem Häuflein nächstens nach Mitau ziehen und dort also die Liebhaber verdrängen, die alsdann füglich wieder zu dem verlassenen Leisten greifen können.

X.

Vermischte Nachrichten.

Die neuerrichtete Schule in der Gouvernementsstadt Tula hat den Ordnungstag des Monarchen (15. September v. J.) auf folgende merkwürdige und rührende Weise gefeyert.

Nach geendigtem Gottesdienste begaben sich die Befehlshaber der Gewehrfabrik, Generallieutenant Ekeln, der Civilgouverneur Swanow,

der Vicegouverneur, der Adelsmarschall, die Glieder der verschiedenen Kronbehörden, und viele anwesende Edelleute, nach der Alexandersschule, welcher heute dieser Name feyerlich bezeugt wurde. Hier wurde zuerst von dem Hofrath Langer, Inspector der Schule, eine Rede in französischer Sprache gehalten, über folgendes wichtige Thema: „Von den Tugenden, welche einen Machthaber bezeichnen müssen.“ Darauf folgte eine Rede in russischer Sprache, welche der Protoierei Malinin hielt, über das Thema: „Das Wohl der Staaten beruht vorzüglich auf dem Gehorsam der Machthaber gegen das Gewissen.“ Nach Endigung dieser Reden besuchten die Zöglinge, in Begleitung der Anwesenden, das Stadtgefängniß und das Invalidenhaus. In jenem theilten sie den Gefangenen zubereitete Speisen aus, und in diesem bewirtheten sie die daselbst befindlichen Veteranen mit einem Mittagessen, und theilten Geld und Wäsche unter sie aus. — Dann gieng der Zug wieder nach der Schule zurück, wo einige Zöglinge Dankreden an den erhabenen Wohlthäter dieser Schule hielten, die sich zwar nicht durch Kunst, aber wohl durch Herzlichkeit und liebenswürdige Naivität, auszeichneten, womit denn diese Feyerlichkeit beschlossen wurde. — Auch bestimmte die tulische Bürger-

schaft an diesem Tage zweytausend Rubel zur Ausstattung armer Mädchen.

Die Universität zu Dorpat hat das ehemalige Baron Ungernsternberg'sche Haus, ein großes, schönes und modernes Gebäude am Markt, im Concurß für 40,000 Rubel an sich gekauft. Die der Akademie gleich anfangs angewiesenen Plätze sind bisher verpachtet gewesen. Die Stelle des im vergangenen Sommer verstorbenen, zur hiesigen philosophischen Facultät gehörigen Professors, Dr. Arzt, der, wie bekannt, in dem Embachfluß umkam, ist bis dahin noch unbesetzt. Es verlautet, daß der Dr. Stark, Professor Extraordinarius bey der philosophischen Facultät in Gena, an die Stelle des Verstorbenen hierher vocirt werden wird; doch läßt sich noch nichts gewisses darüber sagen. Auch ist vor einigen Monaten bereits der Herr Professor Dr. Morgenstern aus Danzig hier angelangt, und hat seine Lehrerstelle als Professor Ordinarius der philosophischen Facultät eingenommen.

Schon unter der Regierung des hochseeligen Kaisers Paul wurde von dem Major v. D — in

Lithauen, welcher daselbst an der kurländischen Grenze ein Guthe besitzt, die von ihm gemachte Entdeckung einer Salzquelle auf dem Guthe eines seiner Nachbarn nach St. Petersburg unterlegt, und auch eine Probe des daselbst ausgegrabenen Salzes dahin geschickt. Bis jetzt war davon nichts öffentlich bekannt geworden. Ganz neuerlich aber ist dem kurländischen Herrn Civilgouverneur der Auftrag: zur weiteren Ausmittlung und näheren Untersuchung dieser Sache geworden. Die Zeit wird es lehren, ob diese Entdeckung von Wichtigkeit seyn wird. Eine Salzquelle in dieser Gegend wäre allerdings nichts weniger als unerheblich, wenn sie wirklich existirte.

Den 20sten und 21sten Januar ward in Riga das beliebte Trauerspiel von Bertuch, *Elfriede*, gegeben, welche Rolle die als Schauspielerin allgemein geschätzte Mademoiselle Koch über alle Maßen trefflich vorstellte, und der als Künstler allgemein verehrte Herr Porsch durch sein richtig durchdachtes Spiel als Athelwold verschönerte. Der Genuß, den dieses würdige Künstlerpaar durch ihren wechselseitigen Eifer bey der möglichst vollkommenen Darstellung den Zuschauern ge-

währte, riß dieselben zu einer ungewöhnlichen Beyfallsbezeugung hin, und man rief das *Todte-Par* nach Endigung des Stücks heraus. *Mademoiselle Koch* erschien und sagte mit gerührter Stimme: „Worte habe ich nicht — stumm ist der herzlichste Dank!“ Herr *Vorsch*, der die Inconvenienz der Erscheinung wohl fühlen mochte, blieb, ohngeachtet der östern Herausforderung, ganz weg. — Wir haben nichts dawider, sondern loben vielmehr einen solchen Ausbruch des Vergnügens, welches einem die Person verursacht, der man dadurch seinen Beyfall zu erkennen giebt. Denn dies ist sicher der beste Sporn für den Künstler, um sich der Vollkommenheit immer mehr und mehr zu nähern. Man leistet also wirklich der Kunst dadurch reelle Dienste. Aber warum mußte dieses grade nach Vollendung einer so bedeutenden Katastrophe auf Kosten der Illusion geschehen? Warum versparte man diese ehrenvolle Belohnung nicht zu einem schicklicheren Augenblick?

Das famöse *Donauweibchen*, (eine romantisch-komische Oper von *Hensler*, mit Musik von *Kauer*) welches in St. Petersburg den 1sten December zum erstenmal mit allem Beyfall geze-

ben worden, verdankt einzig die gute Aufnahme dem vortreflichen Spiel der Mademoiselle Brückl als Hilda. Bey den oftmaligen Verkleidungen zeigte sie ungemein viel Geschwindigkeit, und bey den gewiß nicht leichten und verschiedenen Charaktern die vorzüglichste Geschicklichkeit. Herr Miré hat weder Kosten noch Mühe gespart, dieses vom Auslande her berühmt gewordene Singspiel mit all derjenigen Pracht zu geben, die durchaus dazu erforderlich ist. Dekorationen, Garderobe und Maschinerie, alles war neu. Die gesunde Kritik darf freylich nicht das Opern-Thema des Herrn Heuslers beleuchten, sonst würde man auf manchen Unsinn stoßen. So ist zum Beyspiel Casper Larifaris Spaaß freylich mit unter ein wenig platt; (diese Rolle ist eigentlich für den Wiener Casperle geschrieben) aber es ist Opernspaaß, dessen Natur Platttheit ist. Wer nun so was liebt, der findet hier seine Nahrung bis zur Sättigung. Für den wahren Geschmack, so wie für die wahre Kunst, wär' es freylich besser, es stünde nicht so. Aber von Geschmack und Kunst ist bey den meisten Schauspielbesuchern in unsern Zeiten nicht die Rede. Je bunter es durch einander geht, je mehr sich die Begebenheiten und Bilder, wie in einem optischen Kasten, auf einander drängen, je länglicher Augen und Ohren beschäftigt werden,

desto größer ist die Wirkung auf die Zuschauer; und sicher wird ein solches Produkt auf allen Bühnen Glück machen. Uebrigens ist die Musik des Herrn Kauer's leicht, fließend und gefällig. Das ist es auch wohl, was die Kenner daran schätzen.

XI.

A n e k d o t e n.

Der Selbstmord eines siebenzigjährigen Greises aus Liebe, der sich vor kurzem in Kurland ereignete, ist in der That zu merkwürdig, um hier nicht einige Zeilen einzunehmen. Auf einem vier Meilen von Mitau gelegenen Guthe genoß ein alter treuer Diener in der Qualität eines Jägers bey seiner Herrschaft, mit dem Gnadenbrodt für ehemals geleistete Dienste, auch noch die Liebe und das Vertrauen derselben in einem hohen Grade. Besonders schätzte ihn sein Herr, den er als Kammerdiener auf seinen Reisen begleitet hatte. Bis dahin durch nichts in seiner Wohlbefindlichkeit und Ruhe gestört, fügte es sich, daß eine Adelin ins Haus kam, die nichts weniger

als hübsch, aber jung, rasch und von einem gefälligen einnehmenden Wesen war. Sie bewies sich besonders gegen den alten Jäger gefälliger, als ihre Vorgängerin, und zeigte eine außerordentliche Sorge für seine Pflege. Dieses Benehmen weckte eine Leidenschaft in dem Innern des alten Jagestolzen, die sein ganzes Leben über bey ihm geschlummert hatte. Er machte ihr daher eines Tages einen förmlichen Liebesantrag, der, wie natürlich, von der Schönen anfangs mit Lächeln, und, da seine Bewerbungen dringender wurden, mit einem solennen Korb regalirt ward. Nur wenige Tage verschließt der abgewiesene Liebesritter seinen Kummer in sich, als er plötzlich seinem Herrn zu Füßen fällt, ihn zum Vertrauten seiner unglücklichen Leidenschaft, wie er selbst sie nannte, macht, und um seine Fürsprache bittet. Diese erfolgt — aber ohne Erfolg. Nun wendet sich der verzweiflungsvolle Alte an die Gemahlin seines Herrn, die aber in ihrer Bewerbung nicht glücklicher ist. — In der Voraussetzung, daß die Entfernung des mit solcher Heftigkeit von dem alten Jäger in Affection genommenen Gegenstandes, seinem Herzen die Ruhe wiedergeben werde, entläßt die Herrschaft die stolze und spröde Schöne ihres Dienstes, und kündigt dem trostlosen Verliebten diesen Ent-

schluß selbst an. Mit anscheinender Ruhe empfängt er diese Nachricht, und verlegt auch still und ruhig unter den gewöhnlichen kleinen Tages-Berrichtungen den Tag, welcher seinem gefaßten Vorsatze nach der letzte seines Lebens seyn sollte. — Am andern Morgen steht er früher als seine Kameraden auf, bindet und befestiget die Flinte dergestalt an seinem rechten Fuß, daß mit einer Bewegung des letztern der Hahn losgedrückt werden konnte, und schießt sich auf solche Weise durch den Kopf. In dieser Lage fanden die übrigen Hausbediente den Unglücklichen bey ihrem Erwachen im Blute schwimmend. Die Flinte war mit neun Kugeln geladen.

Folgende Anekdote kann als Pendant zu der im Januar-Heft erzählten menschenfreundlichen That des edelmüthigen Kosaken auf Gotthard's Höfen dienen.

In dem nämlichen Gefechte drang ein französischer Officier, der seine Legion anführte, in der Hitze des Handgemenges rascher vor als seine Untergebenen ihm folgen konnten, und sah sich auf einmal von einem Haufen Kosaken umzingelt.

Er hatte nur einen Arm, mit dessen Hand er seinen Säbel regierte und sich vertheidigte. Ein junger Kosaken-Officier, der besonders eifrig war, den bereits entkräfteten Franken entweder zu besiegen oder niederzuhauen, rannte alles nieder, was sich ihm entgegen setzte, machte sich Lust bis zu ihm, und stand eben im Begriff, ihm dem Kopf zu spalten — als er sah, der feindliche Officier habe nur einen Arm. Statt auf ihn einzuhauen, grüßte er nach militairischer Art den Franzosen mit seinem Säbel und rief seinen Leuten zu: Brüder! das ist ein braver Mann! — Der Gefangene wollte ihm, nach Kriegsgebrauch, Uhr und Börse geben. „Behalte dein Geld — sagte der edelmüthige Krieger — pflege deinen Arm, und geh' mit Gott, Kamerad!“

In L — gab folgendes komisches Intermezzo während der Aufführung des Schröderschen Lustspiels: die Heyrath durch ein Wochenblatt, zu einer kleinen Faustbataille Veranlassung. Man hörte nehmlich während des Zwischenakts ein ungewöhnliches Lärmen hinter der Gardine auf dem Theater. Ein lautes Rufen und Stampfen brachte endlich den Vorhang in die Höhe — eben

als die Directrice von einem Mitspieler eine Ohrfeige bekommen hatte. Der Directeur hatte die Epilepsie bekommen. Man scheute sich nicht vom Theater herab einen der Zuschauer im Parterre laut zu berufen. — Natürlich forderte das Publikum Satisfaction, die ihm denn auch bey der nächsten Vorstellung auf folgende Art ward. Drey der Schuldigen zeigten sich gleich zum Anfang in einer gebückten und demüthigen Stellung, mit einer Miene, welche das *pater peccavi* deutlicher und reuevoller zu erkennen gab, als die Worte, die sie sprachen. Von diesen ist mir nur so viel erinnerlich, daß einer der Delinquenten (wo ich nicht irre der, welcher die Ohrfeige ausgeheilt hatte) sich mit seinem allzugroßen Eifer für die Kunst entschuldigte, der Lustigmacher aber sich durch einen *a tempo* angebrachten matten Spaß aus der Affaire zog. Zur schuldigen Dankagung applaudirte das Publikum diesen erbärmlichen Prolog, und das ganze Intermezzo ward vergessen.

Intelligenzblatt.

Nro. 2.

Aufforderung und Bitte.

Am 14ten Januar, um die Mittagsstunde, ereignete sich auf dem sogenannten Weidendam vor Riga ein höchst trauriger Vorfall. In dem Gewächshause einer armen alten Wittwe, Namens Rhodig, die sich von dem kleinen Erwerb der Gärtnerey kümmerlich ernährte, entstand durch einen beschädigten Schornstein plötzlich Feuer, welches bey dem gänzlichen Mangel am Wasser und der entfernten Herbeschaffung der Spritzen in kurzem so weit um sich griff, daß das Wohngebäude nebst dem Treibhause zu einem Aschenhaufen verwandelt wurden, ehe noch die kranke, kaum selbst vom Feuertode gerettete Wittwe, an irgend eine Rettung ihrer wenigen Habseligkeiten denken konnte. Sie verlor alles, und rettete nichts — als ihr kümmerliches Leben und mit demselben das Bewußtseyn ihres grenzenlosen Jammers! — Edle, weichgeschaffene Herzen, die ihr so gern im Wohltun eure Zufriedenheit findet, euch rufe ich das bekannte Aufforderungs- Wort zu: „Brüder! hört der Wittwe Flehen!“ — Ihr werdet gewiß in die Wunde

dieser Armen, die vielleicht noch wenige Tage zu leben hat, lindernden Balsam gießen. Ich werde jeden milden Beitrag mit dem dankbarsten Herzen entgegen nehmen, und in diesem Archiv die gewissenhafteste Rechnung den Wohlthätern davon ablegen. Riga, den 1. Febr. 1803.

Kaffka.

Bei der jetzt allgemeinen Vorliebe zur Musik, wo fast kein Haus zu treffen ist, in welchem man nicht ein Fortepiano, oder wenigstens ein Clavier mehr oder minder gut vorfände, kann es nicht fehlen, daß die erste Gattung Instrumente häufig gesucht und gekauft werden. Eine unübersehbare Menge wird aus dem Auslande nach Rußland und allen Gegenden des Reichs in Commission gesandt, feil gebothen und mit großen Summen bezahlt, ohne daß den Käufer irgend eine Bürgschaft für die Dauer des Instruments sicherte. Seit mehr als zwanzig Jahren hat sich der Unterzeichnete mit dem Fortepiano-Handel abgegeben, er hat sie aus allen Gegenden Deutschlands verschrieben; allein wegen der Unvollkommenheit der meisten Instrumente, weil selbige durchaus das nicht waren, was sie eigentlich seyn sollten, und wofür man sie ausgebaut hatte, ganz beseitiget. Er hat nur eine einzige Gattung, welche man mit allem Recht das non plus ultra nennen kann, behalten, wovon er stets ein großes Magazin hält. — Bei einem Instrument kommt es hauptsächlich darauf an, daß selbiges einen reinen, hellen, starken Ton habe, sich selten verstimme; daß die zu machenden Veränderungen der Züge fehlerfrei und leicht sind, und hauptsächlich nicht fürchten lassen, daß der Käufer nach wenigen Jahren sich nicht getäuschet finde. Die Fortepiano,

wovon hier die Rede ist, sind den Wiener-Instrumenten weit vorzuziehen. Obgleich die Wiener dreychörig sind, so ist ihr Ton doch nur äusserst schwach, verstimmen sich leicht, sind bey größern Instrumental-Begleitungen nicht gut zu gebrauchen, und haben nur zwei Veränderungen. Nicht zu gedenken, daß das Aeussere von gar keinem Ansehen ist, dahingegen die in dem Magazin des Unterzeichneten sich besonders dadurch auszeichnen, daß ihre Bauart von solcher Beschaffenheit ist, daß weder der Resonanzboden springen kann — welches bey andern Instrumenten öfters der Fall ist — noch daß sie sich leicht, ohne merkliche Temperatur, verstimmen. Der Ton ist sehr hell, rein und schön, und man kann mehr als neun Veränderungen machen; besonders täuschend ist die Singstimme. Wenn der äussere Werth dem innern noch einen Vorzug mehr giebt, so ist es um desto angenehmer, versichern zu können, man findet in diesem Magazin Instrumente, die den herrlichsten Meublen an die Seite gestellt zu werden verdienen. So ist immer ein Vorrath Fortepiano's da von Kirschbaumholz sehr sauber ausgeleget; andere von dem schönsten Mahagoniholz, flügel förmig, schön bronzirt, mit weisser Claviatur; andere mit silbernen Simitonien und äusserst nett und fleißig gearbeitet; noch andere von Mahagoniholz ohne Bronze, alle aber dem Tone nach gleich gut; nur das Aeussere erhöht oder vermindert den Preis. Man kann sie haben zu 400, 350, 300, 280 und 250 Thaler Alb. Der Verfertiger dieser Instrumente hat weaen der zwanzigjährigen Lieferung die Verbindlichkeit, daß er nur die gutgerathenen in dieses Magazin liefern darf, die andern aber an Privat-Bestellungen überläßt. Man kann sich also um so gewisser versichert halten, gute und ächte Fortepiano's zu bekommen, da der Unterzeichnete seit vielen Jahren das Glück hat, ansehnliche Lieferun-

gen nach Kur= Lief= Ebst= und Rußland zu machen, ohne jemals die geringste Klage zu hören. Man wendet sich entweder an ihn, oder läßt auch die Bestellungen an die Redaction des nordischen Archiv's gelangen. Riga, den 31. Januar 1803.

Sam. Gottl. Bredschneider.

Zu Mitau, bey J. J. Steffenhagen und Sohn, hat gleich mit dem Anfang dieses 1803ten Jahres ein lettisches Elementarbuch unter dem Titel: Jauna skolā gramāta, koteem mihkeem latweescheem par labbu sarakstijis ir Gattwrihd's Johrgis Mylich, Prepohts, ir Nerretes un Ilse's draudses mahzitajs, die Presse verlassen. Ein Buch, das die Absicht hat, die Letten mit Aufmerksamkeit und vernünftigen Nachdenken lesen zu lehren, welches ihnen in der That noch ganz fehlet, und weswegen die vielen für sie geschriebenen lettischen Werke bisher leider so wenig Nutzen gestiftet haben. Da nun das Elementarbuch dieser seiner wohlthätigen Absicht wirklich entspricht, und also verdient, in aller Letten Hände gebracht, vorzüglich aber in ihren Schulen zum Grundunterricht eingeführet zu werden; so kann man es den resp. Herren Gutsbesitzern, und besonders den Herren Predigern, denen die Geisteskultur ihrer lettischen Untergebenen keine gleichgültige Sache seyn kann, nicht genugsam empfehlen, und sie werden es nie bereuen, dasselbe in ihrer Pflege aufgenommen zu haben. Der Preis für jedes ungebundene Exemplar davon ist 12 Ferdinge. Wer 8 Exemplare zu vertheilen übernimmt, erhält ein Exemplar Rabatt, für 20 Exemplare werden 3, für 50 Exemplare 8, und für 100 Exemplare 20 Rabatt gegeben. In der That ein beträchtlicher

Rabatt und ein geringer Preis für II compresß gedruckte Bogen, woraus dies Werk bestehet.

Bemerkungen über das frühe Beerzigen der jüdischen Leichen, von M. Bernard, Russisch-Kaiserlichem Kreisarzt der Schaulschen Oekonomie, Doctor, und Mitglied einer medizinischen Gesellschaft zu London — 10 Mark.

Kurze Uebersicht der ganzen Lehre von den Schutzpocken, nebst einigen Vorschlägen zur schnelleren und allgemeineren Einführung derselben in Kurland, von Prof. D. E. F. Parlemann, 10 Mk.

Nachbenannte Bücher, die in keiner der hiesigen Buchhandlungen zu haben sind, als:

Wahrdt's Kirchen- und Ketzer-Almanach,
Wieland's neuer deutscher Merkur, Jahrgang 1798,

Scell's Beschreibung der russischen Ostseeprovinzen,

Tagebuch eines Russen auf seiner Reise nach Riga,

werden für alt zu Kauf begehrt. Wer solche besitzt und um einen mäßigen Preis abzustehen geneigt ist, beliebe solches, so wie den äussersten Verkaufspreis desbaldest dem nordischen Commissions-Comtoir zu Riga anzuzeigen.

A n k ü n d i g u n g .

Von den Freunden meiner Muse aufgemuntert, von den geschätztesten Dichtern Riga's selbst zu dem kühnen Entschlusse bestimmt, wage ich es, eine Auswahl meiner Gedichte auf Pränumeration

anzukündigen. Das Werkchen wird, elegant gedruckt, vierzehn bis 16 Bogen ausmachen, und man wird, hoff' ich, den Pränumerations-Preis von einem Rubel S. M., oder dreißig Mark, nicht zu hoch finden. Der Pränumerations-Termin läuft bis Ende März. Nachher ist der Ladenpreis eines Exemplars ein Reichsthaler. So bald ich der Unkosten wegen gedeckt bin, wird mit dem Druck der Gedichte der Anfang gemacht. Die Namen der Beförderer meiner Poesien werden ihnen vorgedruckt; deshalb ersuch' ich, bei Entrichtung der Pränumeration, welche von mir in der Müller'schen Buchdruckerei, von der nordischen Kommissions-Handlung hieselbst, und auswärts von deren Kommissionairen angenommen wird, zugleich Namen und Karakter, deutlich geschrieben, gefälligst abzugeben, und dagegen einen Pränumerations-Schein zu empfangen.

Riga, den 10ten Januar, 1803.

Heinrich Helbig.

Die Herausgeber dieses Archivs, die von dem empfehlungswerthen Talent des Herrn Helbig's schon im Januar-Stück eine Probe gegeben, haben zu dem geschmackvollen Publikum das gute Vertrauen, es werde durch einen ergiebigen Pränumerations-Ertrag das Unternehmen gefälligst unterstützen.

Es war schon längst verschiedener Kenner, Liebhaber und Verehrer der Kunst, Wunsch, Ansichten von Schlesien und dem Riesengebürge zu besitzen. Die Schönheiten dieses Gebürges werden sowohl von ihren Bewohnern als von jedem, der es bereiset, nach ihrem Werthe erkannt, und

ist so reichhaltiger Stoff zu mannichfaltigen Ansichten vorhanden, daß dieser Wunsch uns bewogen hat, den verdienstvollen Zeichner und Maler, Herrn Mathe, zu ersuchen, verschiedene Gegenstände von Schlesien und dem Riesengebürge, nach der Natur zu zeichnen, welche Herr Haldenwang in Aquatinta bringen wird.

Wir haben vor der Hand die Anzahl auf 12 Blätter gestellt, und jedes Heft wird 3 Blätter nebst Erklärungen der Horizonte und ihrer Benennungen enthalten; das erste Heft wird aus dem Zackenfall bey Schreibershau, der Ansicht vom Hochsteine bey Schreibershau gegen Flinsberg, der Ober-Lausitz, und der Ansicht der Schneegruben in Schreibershau bestehen. Jedes Blatt soll die Größe von 12 pariser Zoll Breite und 9 Zoll Höhe erhalten; um sie jedem Theilnehmer gemeinnütziger und preiswürdiger zu machen, wird ein jedes Heft 4 Thaler Alberts Subscription kosten, und jeder der Herren Subscribenten erhält die ersten Abdrücke. Die Ablieferung des ersten Heftes kann künftige Ofter-Messe in Leipzig geschehen; und da dieses Werk Kosten-Aufwand verursacht, so wird jeder Liebhaber ersucht, anzumerken, ob derselbe auf alle 3 Hefte oder nur auf das erste, zweyte, dritte, vierte subscribirt. Bey Ablieferung wird der Betrag eines jeden Heftes sogleich bezahlt.

Die durchdachte Wahl der Gegenstände in einem so kleinen Raum aufs Papier zu bringen, konnte nur einem Mathe, dem perspectivische Grundsätze eigen sind, und der sie mit Geschmack, ganz seinem Künstler-Talent angemessen, vorzutragen weiß, gelingen. Die Ausführung des eben so verdienstvollen Herrn Haldenwang wird keinen Liebhaber abschrecken, sich zu unterzeichnen; indem wir auch gewiß dem kunstliebenden Publi-

kum nie etwas zur Subscription vorlegten, was nicht preiswürdig war, welches die gelieferten Arbeiten genugsam beweisen, und denen man gewiß Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß.

Dessau, im December 1802.

Chalcographische Gesellschaft.

Ich nehme darauf für ganz Kur = Lief = Chst = und Rußland Subscription an.

Kaffka.

Wir kündigen hiermit allen Verehrern der großen Künstlerin Angelika Kaufmann einen Kupferstich in punktirter Manier nach ihrem Gemälde, Amor und Psyche vorstellend, an. Dieses Gemälde befindet sich zu Luisium, der Sommerwohnung Ihrer Königlichen Hoheit der regierenden Fürstin von Anhalt Dessau. Dieses Bild gehört, wie wahre Kenner urtheilen, zu den vorzüglichsten Werken der Maleren der Grazien. Herr Buchhorn, ein junger talentvoller Künstler, wird es nach seiner Zeichnung bearbeiten, und solches nächstens beendigen. Der Preis wird 4 Thaler Albertus fern; und wir bitten diejenigen in den nordischen Gegenden, so Theil an den ersten Abdrücken nehmen wollen, ihre Bestellungen bei unserm Commissionär in Riga, Herrn Kaffka, zu machen. Die Höhe ist 20 und die Breite 14 Zoll.

Dessau, den 4. Januar 1803.

Chalcographische Gesellschaft.

N a c h r i c h t.

Da uns mehrere Anzeigen zum Einrücken in das Intelligenzblatt des nordischen Archiv's zuge-

schickt worden sind, ohne die bey jedem Journal-Institut gewöhnlichen Inserationsgebühren mit beizufügen, oder uns anzuzeigen, an wen wir uns wegen der Bezahlung zu wenden haben; so machen wir ein für alle Mal bekannt:

- 1) Das Intelligenzblatt steht jedem offen, dem durch diese Zeitschrift an der Bekanntmachung irgend eines Gegenstandes, er mag Namen haben, welchen er will, und an der schnellen Verbreitung in den nordischen Provinzen etwas gelegen ist.
- 2) Da keine Druckerei in der ganzen Welt umsonst arbeitet, folglich das Intelligenzblatt ebenfalls für baares Geld gedruckt wird, so bestimmen wir für die gedruckte Zeile bey größern Aufsätzen 3 Gerdinge oder 6 Copacken. Kleinere Avertissemante von 4 — 8 Zeilen zahlen nach Proportion etwas mehr.
- 3) Ohne baare Zahlung oder sichere Anweisung bleibt künftig jede Anzeige liegen.

Wir hoffen, daß unsere Forderungen niemand unbillig finden wird, zumal diese öffentlichen Anzeigen nicht uns, sondern dem Einsender zum Vortheil gereichen.

Die Herausgeber.

Wegen großer Eile, womit das Januar-Stück
des n. A. gerade während der Weihnachtsferien gedruckt
worden, haben sich folgende Druckfehler eingeschlichen:
Seite 36, edlen statt edler, und einem Gatten statt
einer Gattin. S. 39, aus St. Petersburg statt zu
St. Petersburg. S. 47, Leibeserklärung statt Liebes-
erklärung.

U n f ü n d i g u n g.

Bei der täglich wachsenden Fluth auswärtiger Zeitschriften und Journale und dem daher immer steigenden Bedürfniß inländischer Tagesblätter, die in Absicht der Kostspieligkeit jener und der Schwürigkeit ihrer Auswahl sich das Verdienst zu erwerben suchen: das größere, und eben daher zu dem engern Kreis unserer Gelehrten nicht gehörige Publikum mit der Quintessenz aus dem Gebiete des Wissenswürdigsten zu versehen; mußte ein Blatt, das neben einer weisen Einschränkung dieses Plans, sich hauptsächlich nur mit vaterländischen Gegenständen beschäftigte und, indem es von Zeit zu Zeit in aphoristischer Form die jüngsten Merkwürdigkeiten des Thaten- und Erfindungsreichen Auslandes unter einer besondern Rubrik aufstellte, zugleich und vornehmlich die einheimischen Denkwürdigkei-

ten aller Art der Vergessenheit zu entreißen suchte — ein Blatt, welches Sorge trüge, uns mit dem Genius der Zeit einer für uns fremden Welt bekannt und vertraut zu erhalten und zugleich den Schauplatz unsers eigenen geistigen Treibens und Wirkens dem richtenden Auge der Welt mit vorsichtiger Hand zu enthüllen, jedem Patrioten ebenso willkommen seyn, als ihm das Schicksal der Künste und Wissenschaften, der Gang der moralischen und intellectuellen Ausbildung überhaupt, so wie die Fortschritte der Cultur und Industrie in seinem Vaterlande besonders, nicht gleichgültig seyn können.

Entfernt von allen gewinnsüchtigen Plänen und gemeinen Buchhändlerprojecten, hat daher eine Gesellschaft in Rußland und den Provinzen Esth- Liv- und Kurland verbreiteter Gelehrten, bloß in der Absicht „zu unterhalten, zu belehren und zu nützen“, sich entschlossen ein solches Blatt, welches ohne alle Ansprüche auf besondere Würdigung, als ein zum nordischen Archiv gehöriges Repositorium für alles Neue, was unsere Gegenden direkte betrifft und interessirt und des Aufbehaltens werth scheint, angesehen seyn will, mit der andern Hälfte — und also unfehlbar mit dem Eintritt des Julii-Mo-

nats dieses Jahres im Verlage des nordischen Commissionscomptoirs zu Riga unter dem Titel:

Nordische Blätter. Eine Zeitung von und für Deutsch-Rußland —

herauszugeben und davon wöchentlich an einem bestimmten Tage einen Bogen von vier Blättern in groß Quart, sauber und geschmackvoll gedruckt, erscheinen zu lassen, woben zugleich für die entfernt wohnenden die Einrichtung getroffen werden wird, daß auf besondere Bestellungen die Versendung monatlich zusammt dem dazu gehörigen Intelligenzblatte in einem eigenen Umschlage erfolgen soll. Diese nordischen Blätter nun, welche der obigen Voraussetzung nach für das russische Reich ungefähr das seyn sollen, was die Nationalzeitung der Deutschen, der deutsche Reichsanzeiger und die Zeitung für die elegante Welt zusammen genommen in Hinischt auf Deutschland in einem weiteren Umfange bisher gewesen sind, werden nach dem dabey zum Grunde gelegten Plane mit Ausschluß des politischen so wie des eigentlichen Mode=Artikels, folgende Rubriken enthalten, als:

A. Merkwürdigkeiten des Auslandes.

Entdeckungen, Erfindungen und neue Ersehnungen aller Art u. u.

B. Vaterländische Denkwürdigkeiten.

1) Anstalten und Verordnungen in den einzelnen Provinzen, insofern sie auf das Ganze unverkennbaren Einfluß haben.

2) Verbesserungen, neue Etablissemments und Geschichte des öffentlichen Unterrichts, des Armenwesens und der Policey in den Städten und einzelnen Landdistrikten.

3) Patriotische Unternehmungen gemeinnütziger Gesellschaften, Verdienste, Bemühungen, Entdeckungen und Versuche thätiger Individuen in aller Art der Industrie.

4) Merkwürdige Naturbegebenheiten, interessante Vorfälle, Criminalgeschichten, edle Handlungen und schöne Züge, Unglücksfälle und warnende Beispiele.

5) Nachrichten von dem Leben, den auszeichnenden Schicksalen und Verdiensten verstorbener Personen aus allen Ständen.

6) Schilderungen der stehenden Theater und der andern schönen Künste, der Winterlustbarkeiten, Volksfeste und aller öffentlichen Vergnügungen.

7) Tagesneuigkeiten überhaupt, wie auch nicht weniger in Hinsicht auf Aemterbesetzung und Avancements im höhern Civilstat, Belohnungen und Auszeichnungen durch Allerhöchste Gnade oder gelehrter und gemeinnütziger Gesellschaften.

8) Kurze Notizen von der öffentlichen Geschichte und Thätigkeit der Landesuniversität, der Gymnasien und hohen Schulen.

9) Handelsnachrichten aus allen Seestädten und Handelsgegenden des russischen Reichs.

10) Vaterländische Geschichte, Topographie und Statistik in kurzen und abgebrochenen Aufsähen.

11) Landwirthschaftliche und ökonomische Bemerkungen, Verbesserungen, Vorschläge und Erfahrungen.

12) Litterarische Anzeigen. Kurze Beurtheilungen soviel möglich aller einheimischen Schriften und solcher auswärtigen litterarischen Producte, welche auf die hiesigen Gegenden Bezug haben.

Nur die Zeit kann den Werth und die Gemeinnützigkeit eines solchen Unternehmens bestimmen. Von ihr, so wie daher besonders von der Aufnahme dieser Blätter und der Unterstützung des Publicums wird es abhängen, ob sie sich eines längeren Lebens als alle ihre Vorgänger zu erfreuen haben werden, und also das hier angekündigte Unternehmen mit dem folgenden Jahre in einem weiteren Umfange fort dauern, oder ob es gleich mit dem zur Probe bestimmten halben Jahre aufhören werde.

Damit nun aber diese Blätter diejenige Gemeinnützigkeit und den Werth erhalten mögen, welche eine vor der Hand blos eingeschränkte und bestimmte Anzahl Correspondenten ihnen allein zu

geben nicht im Stande zu seyn, befürchten muß; so fordert man jeden Patrioten, jeden Vaterlandsfreund, wie überhaupt jeden forschenden, denkenden und beobachtenden Mann, besonders aber die Herren Prediger, Aerzte und Rechtsgelehrte, deren Berufsgeschäfte schon eine nähere Bekanntschaft des vermischten Publikums mit sich bringt, hiedurch ganz besonders auf: ihre Beobachtungen, Bemerkungen, Vorschläge, Erfahrungen und alles ihnen aufstossende Denk- und Wissenswerthe, das die hiesigen Gegenden beträfe oder interessirte, in einem für den Zweck einer solchen Unternehmung geeigneten einfachen und prunklosen Styl und Tone mitzutheilen, und ihre desfallsigen Beiträge, welche erforderlichen Falls auch nach Maaßgabe honorirt werden sollen, durch das nordische Commissionscomptoir zu Riga in portofreien Briefen unter der besondern Adresse: für die nordischen Blätter, an den Redacteur derselben gelangen zu lassen. Der Subscriptionspreis für das hier angekündigte erste Halbjahr dieser Zeitung ist drey Reichsthaler in Ab. welche nach Ablauf des ersten Monats unfehlbar zu entrichten sind. Längstens bis zum Junius dieses Jahres aber dauert nur der Unterzeichnungstermin und tritt darauf sogleich der Ladenpreis von vier Reichsthalern ein. Bestellungen darauf für ganz Rußland übernehmen

die resp. Postämter jeden Orts, die aber der Versendung wegen mit dem löblichen rigischen Gouvernementspostamt eine besondere Uebereinkunft zu treffen haben. Für Riga und Mitau wendet man sich an das nordische Commissionscomptoir in Riga und Herren Steffenhagen und Sohn in Mitau. Für ganz Deutschland hat Herr Buchhändler Nicolovius in Königsberg Commission übernommen; auch macht man bey dem Königl. Preuß. Grenzpostamt in Memel Bestellung darauf.

Riga, den 31: Januar 1803.

Die Redaction der nordischen
Blätter.



Nordisches Archiv.

Monat März

1803.

I.

Bemerkungen über das Armenwesen, mit
einem Vorschlage zur Hemmung der Bet-
teley in Rußland.

So lange die Erde steht, wird keine Verordnung
und kein Gesetz im Stande seyn, die Armen von
der Erde zu vertilgen. Aber so viel möglich die
große Klasse derselben zu verringern und ihnen
ihr Loos zu erleichtern, war von jeher das Ziel
der Häupter unserer polizirten Staaten — wird

das Streben aller edlen Fürsten und der Wunsch eines jeden Patrioten bleiben. Wenn auch bey den rastlosen Bemühungen zur Verminderung des menschlichen Elends die ersteren nicht immer mit einem augenscheinlichen glücklichen Erfolg gekrönt werden, so darf doch dieses nicht unsere Thätigkeit hemmen und unsern Eifer für die gute Sache erkalten lassen. Denn, wenn wir den gepflanzten Baum auch nicht sprossen sehen, so werden doch vielleicht unsre Kinder in seinem Schatten sitzen und Enkel seine Früchte pflücken. Und dieses vielleicht, diese Möglichkeit, sey sie noch so entfernt, welche den Pflanzler nach dreyimaligem Mißglück zu einem vierten Versuch treibt, dessen Gedenken zu erleben er nicht einmal Möglichkeit vor sich hat, muß uns schon ein Sporn seyn, das verunglückte Gute mit neuem Muth von neuem zu beginnen. — —

Nichts ist wohl seither überall der öffentlichen Beobachtung weniger entgangen, als das Armenwesen; und so wenig man fast in allen Ländern und Gegenden über Mangel an Armenanstalten zu Klagen Ursache hat, so sehr fällt doch überall einem jeden die Unzweckmäßigkeit ihrer Einrichtungen in die Augen. Noch auffallender aber ist es, daß man immer mehr auf die Versorgung der Verarmten oder solcher Personen, welche vor-

her der Armuth nicht gewohnt gewesen sind, als der wirklichen Armen und zum Theil arm Gebornen oder eigentlichen Bettler bedacht gewesen ist. So sind die mehrsten Anstalten in unserer Gegend, und zum Exempel in Riga, für dergleichen Leute — und entweder für Frauenpersonen von einem gewissen Alter, die von ihren Männern in zerrütteten Vermögensumständen nachgelassen worden sind — arme Wittwen — oder für Männer, welche aus dem Zustande einer gewissen Wohlhabenheit in Dürftigkeit gerathen sind, oder aber auch zur nothdürftigsten Erhaltung, sonder zweckmäßigen Erziehung, einer Anzahl verwaiseter Kinder, bestimmt. Und oft müssen die ersteren sich das Recht zur Aufnahme in ein solches Stift nicht nur mit einer Summe Geldes, sondern auch durch eine Reihe in Dürftigkeit verschmachtender Jahre bis zur erlangten Anciennität erkaufen, weil, was das letztere betrifft, sich die Wohlthätigkeit dieser Stiftungen gemeiniglich nur auf eine bestimmte Anzahl von Nothleidenden einschränkt. Wem springt nicht hier von selbst das Mangelhafte solcher Anstalten in die Augen? Das nämliche läßt sich von dem Hülfsvertrage behaupten, welcher unlängst in Riga durch den ersten Beytritt von vierzig Personen zu Stande gebracht worden

ist, die durch die Eintrittsgelder und gewisse jährliche Beiträge und monatliche Zuschüsse sich und den Ihrigen die Aussicht auf eine verhältnißmäßig sehr geringe, vielfach verlausulirte und unbestimmte Unterstützung bey etwaniger künftig eintretender Hülflosigkeit zu sichern — aber doch auch den Genuß der beabsichtigten Wohlthätigkeit nur auf die bestimmte Zahl von 151 Participienten dieses Instituts einzuschränken — bedacht gewesen sind; nicht zu gedenken, daß vielleicht in einer langen Reihe von Jahren keiner und auch nachher doch nur verhältnißmäßig sehr wenige Mitglieder desselben in diejenige Lage kommen dürften, die ihre Ansprüche auf die Hülfe des Vertrags begründete, unterdessen so lange eine beträchtliche Anzahl ihrer Mitbürger, denen die Mittel zur Erkaufung dieser Ansprüche fehlen, ohne Hülfe und im Elende bleiben. Uns darüber weitläufiger auszulassen, in wiefern der eigentliche Zweck aller solcher Armenanstalten gemeiniglich bey ihrer Einrichtung verfehlet wird, würde uns hier zu weit führen. Indem wir daher solches bis zu einer anderen Zeit versparen, da wir vielleicht in diesen Blättern davon zu reden Gelegenheit nehmen werden, so wollen wir uns vor der Hand hier nur mit derjenigen Anzahl von Armen, welche eigentlich die größte, und für die bisher überall

nichts gethan ist — mit der Klasse der eigentlichen Bettler, die ihren Unterhalt an den Thüren suchen, beschäftigen. Alle Bemühungen ihretwegen, sind bis jetzt nur dahingegangen, sie zu entfernen, aber nicht auszurotten. Man ist nur immer bestrebt gewesen, den Anblick des Elends zu verhindern, nicht aber das Elend selbst abzuwenden. Die Anstalten zur Hemmung der Straßenbetteley gehen immer nur dahin, dem Uebel der Betteley Einhalt zu thun, ohne die Quelle des Uebels zu verstopfen. Das Gesetz, welches die Bettler über die Grenze zu führen verordnete, suchte den Staat, für welchen es galt, von dem Uebel zu befreien, indem es das Uebel seinen Nachbarn auf den Hals lud, ohne doch im geringsten das Elend der Unglücklichen selbst, die es betraf, zu heben oder auch nur zu mindern. Man war zufrieden, es nicht mehr vor Augen zu haben. Daher die ungeheure Zahl der Straßenbettler in den jetzigen Grenzprovinzen des russischen Reichs (z. E. Lithauen und Kurland) welche uns ehemals von mehreren Gegenden des Auslandes zugetrieben wurden, und sich von hieraus weiter ins Reich begeben und dort sich noch mehr verbreitet haben. Zu ihnen gesellen sich die Eingebornen des Reichs selbst, welche der Mangel von ihren Wohnstellen aus einer Provinz in die andere

treibt, so daß sie unter ihren Landsleuten als Fremdlinge umherwandeln müssen. Alle zum Unterkommen dieser heymathlosen Armen gegebenen Verordnungen müssen daher fruchtlos bleiben, wie solches die Erfahrung lehrt, so lange die Versorgung derselben dem Privatmanne zur Last fällt, oder einzelnen Familien und kleinen Gemeinheiten obliegt, welchen oft schon die Ernährung ihrer eigenen Armen, der Glieder ihrer Familie und Mitbürger, schwer fällt. Die wohlwollende Absicht Seiner Majestät des hochseeligen Kaisers Paul, welche aus dem von ihm gegebenen Befehle leuchtete, wodurch den Städten und Güthern einer jeden Provinz die Versorgung ihrer Bettler zur Pflicht gemacht wurde, mußten um so mehr in manchen Gegenden dieses weiten Reichs ihres schönen Zwecks verfehlen, als daselbst die letzteren mehrentheils aus heymathlosen Fremdlingen bestanden, und entweder ehemals von den angrenzenden Ländern hereingetrieben oder auch aus andern Provinzen und entfernten Gegenden des Reichs, von ihren Angehörigen verlassen, weit herumgewandert und also an die Bewohner dieser Gegenden durch nichts, als das lose Band des allgemeinen Mitleids geknüpft sind. In England verordnet ein Gesetz: jeden Bettler nach seiner Heymath zu transportiren und ihn dort den Sei-

nigen zu übergeben. Nur in einem Lande, wie dieses, wo überall das Meer die Grenze macht, das zwar dem unternehmenden Geist und dem begüterten Lustling den Weg dahin erleichtert, dem Armen aber von jeher eine chinesische Mauer gewesen ist, — hingegen auch schwerlich irgendwo anders mag dieses anwendbar und mit so glücklichem Erfolg als dort auszuführen seyn. Aber auch in Schwaben ist ganz neuerlich in Anleitung eines Patents der Fürsten und Stände des schwäbischen Kreises wegen Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit *) von den Fürsten und Ständen dieses Kreises die Verfügung getroffen worden, daß alle aufgegriffenen Bettler bis zu ihrer Heimath transportirt und dort verpflegt werden sollen. Und wenn alle Kreise diesem Beispiele folgten und ähnliche Vorkehrungen träfen, würde eben der Zweck erreicht werden, den man schon lange in Deutschland durch ein allgemeines Reichsgesetz bewürkt zu sehen wünschte. So lange aber das letztere der Fall ist, wird auch mit der Länge der Zeit für Schwaben der von dieser Verordnung gehoffte Vortheil verschwinden. Nirgends aber dürfte man sich wohl weniger Gewinn von einer solchen Verordnung versprechen,

*) Reichsanzeiger Nr. 94. 1802.

als bey uns, wo bey der ungeheuren Ausdehnung der weitläufigen russischen Staaten die Bewohner der benachbarten Gouvernements schon Fremdlinge unter einander, und von einem Pole zum andern nur durch die Huld und Weisheit eines Herrschers vereinigt, nur durch die Liebe eines Vaters — Brüder sind. Mit welchen Schwierigkeiten müßte daher nicht bey der Entlegenheit der Theile des russischen Reichs und seiner Provinzen, so wie der Entfernung des Auslandes die Geleitung aller solcher heymathlosen Fremdlinge nach ihrer Wohnstätte, verknüpft seyn? Kann sie überhaupt nur bey uns als möglich gedacht werden? — Wie aber, wenn in einer fruchtbaren Gegend innerhalb des weiten und zum Theil verödeten Bezirkes von Rußland, diesen heymathlosen Geschöpfen eine eigene Heymath gegeben, den Bettlern ein angemessener Wirkungskreis angewiesen würde? Man kann sicher festsetzen, daß der geringste, und hoch angeschlagen nur der vierte Theil von ihnen durchaus körperlich unfähig und zur Arbeit untauglich, der bey weitem größere Theil aber entweder durch vernachlässigte Erziehung und daher entstandene Unwissenheit und Ungeschicklichkeit, Faulheit und Lüderlichkeit oder durch Mangel an Arbeit zu ihrem Unterhalt, welches letztere besonders in den Ge-

genden der Fall ist, wo es zwar nicht an Menschenhänden, aber an Unternehmungen zu ihrer Beschäftigung, als an Fabriken u. fehlt, in den Zustand der Dürftigkeit gerathen ist. Da wo der Handel, und mit ihm Industrie aller Art blüht, werden wir der arbeitslosen Müßiggänger weniger gewahr werden, als dort, wo außer dem Ackerbau aller Erwerbsfleiß darnieder liegt. Wenn dort die arbeitenden Hände mangeln, so wird man hier, wo bey der Leibeigenschaft auf den Güthern mit dem wachsenden Korn auch der Arbeiter geboren wird, ihrer immer mehr entbehren, als bedürfen wollen. Mit einem Wort: dort wird es bettelnde Müßiggänger, (Leute, die nicht arbeiten wollen) hier müßiggehende Bettler (die nichts zu arbeiten haben) geben. Wie gerne würden die letzteren in einer Wüste sich Hütten bauen, die ihnen das im Getümmel der Welt verweigerte Obdach biethen — und ihre Felder bearbeiten, die ihnen Unterhalt geben! Und wie nothwendig wäre es dort für die ersteren, ihre Hände zu gebrauchen, wo sie nur durch eigene Kraft und nicht durch fremde Hülfe existiren können! Für die alsdann nachbleibende kleine Anzahl der unheilbar Kranken und körperlich Unfähigen würde sich dann schon viel leichter sorgen lassen. Die Bettler hätten auf die Weise auch bey uns eine

Heimath erlangt, wohin sie transportirt werden könnten; wir wären des Anblicks und der Last dieser Elenden, sie selbst aber ihres Elends entlediget. Wir hätten sie entfernt, nicht wie sonst, um uns von ihnen zu helfen, sondern um ihnen zu einem bessern Fortkommen zu helfen. Der Staat aber gewänne Menschen und arbeitende Hände, wo es nur daran fehlte, um einem ergiebigen Boden und einem fruchtbaren Himmelsstriche seine verborgenen Schätze abzugewinnen.

Ohne weiter ins Detail zu gehen, begnügt man sich hier, die oben angegebene Idee und ihre etwanige Ausführbarkeit der Deprüfung anderer zu überlassen.

II — 3.

II.

Ueber die Mode,

mit Anwendung auf die Lieblingstracht
der hiesigen Damen.

Je weiter wir in die Geschichte hinausgehen, desto einförmiger und simpler finden wir die Sitten und Gebräuche der Menschen — desto übereinstimmen-

der mit der Natur. Daher gefallen uns die Bekleidungen der Griechen und Römer besser, als die, welche wir tragen, über welche sich hinwiederum der Grieche oder Römer halbtodt lachen würde, da sie ganz der Natur zuwider sind. Daß keine Nation bey ihren Gebräuchen geblieben ist, sondern sie immer mehr und mehr verwandelt hat, rührt daher, weil die Menschen aller Zonen und Zeiten stets auf die Erleichterung ihres Bedürfnisses, auf den Zweck ihrer Erhaltung, auf die Befriedigung ihrer Wünsche und auf ihre Bequemlichkeit bedacht waren. Aber man muß ihren Ursprung, Wachsthum und ihre Veränderungen auch im Kleinen in der Regierungsform, in der Erziehung, in der Religion, in einem verfeinerten Geschmack, in dem äußerlichen Reiz, in der Ueppigkeit, Pracht und hauptsächlich — in der Nachäffung oder vielmehr dem Nachahmungstriebe suchen, welcher den Menschen so eigen und angeboren ist, als der Verstand, der ihn bekämpfen soll. Viele Moden arbeitete die Phantasie hervor, vorzüglich die heutigen europäischen, die aus Frankreich auch zu uns herübergewandert sind. Lange waren wir Verehrer des französischen Geschmacks, besonders zeigte dieß der Schnitt unserer Kleider, und vor allem — der Putz unserer Damen. Aber auch für den englischen Geschmack

haben wir uns entschieden, und, um uns vollends als Patrioten zu zeigen, so bewundern wir den Einfall der Damen, dem Samojeden den Schnitt seiner Unterkleidung abzuborgen. Von Frankreich aus allein beherrscht die Mode uns nicht mehr; und seit dieses Reich als Republik existirt, will man auch im Reich der Mode eben so wenig einen Monarchen anerkennen. Nirgends aber hat man wohl mehr Gelegenheit, die Veränderlichkeit der Modetrachten des schönen Geschlechts so zu bemerken, als in unsern Gegenden, wo durch die Entfernung vom erfindungsreichen Auslande, und die vielseitige Handelsconcurrentz unserer Seestädte, daselbst mehrere Muster und auswärtige Modetrachten verschiedener Zeiten oft zu einer und derselben Zeit zum Vorschein kommen, die alle gefallen und alle getragen werden müssen, auch natürlich alle, wenn schon einige darunter längst vermodet sind, modisch heißen, weil sie im Auslande — Mode waren. — Die jetzt herrschende griechische Tracht kann man mit Recht das Muster schöner Moden nennen. Sie ist natürlich und voll Geschmack. Auch unsere Damen haben dem Reiz des Schönen darin nicht widerstehen können, und sich in der griechischen Tracht unwiderstehlich gemacht, ohne eines großen Kunstapparats zu bedürfen und der französischen Toi-

lette die gewöhnlichen Verzierungsmittel abzubor-
 gen. — Es ist auffallend, aber mehrere beob-
 achtende Fremde haben die Bemerkung machen
 wollen: daß, so gering auch die Entfernung der
 Provinzen Lief- und Kurland von einander und so
 stark besonders die Concurrenz der beyden Haupt-
 städte dieser Provinzen ist, doch in Absicht der
 Modetrachten des schönen Geschlechts (die Män-
 ner sind hierin selten ein Gegenstand der Männer-
 beobachtung) fast zu allen Zeiten ein merklicher
 Unterschied statt fände, und es gleichsam schiene,
 als wenn in dem genannten Umkreise beyde Hälf-
 ten des schönen Geschlechts nichts miteinander
 gemein haben wollten, als — die natürliche Grazie,
 deren sie sich nicht entäuffern können. Noch neuer-
 lich schrieb ein solcher durchreisender Beobachter
 der Grazien: „Ich habe sowohl in Kurland, als
 auch in Lief-land bey dem schönen Geschlecht einen
 entschiedenen Sinn für die Trachten des classischen
 Alterthums angetroffen. Indessen scheint in Riga
 der herrschende englische Geschmack und bey dem
 kurländischen Frauenzimmer der französische —
 geheime Audienz an der Toilette zu haben und die
 reine Griechheit zu verwischen.“ — Der Geschmack
 für die reine Simplicität in der Kleidung kann jetzt
 um so weniger bestehen, da er selbst bey der ehe-
 maligen Einfachheit der Sitten sich nicht lange

erhielt, wie solches das Schicksal der römischen Tracht, welche der nachherigen fränkischen das ursprüngliche Daseyn gegeben hat, uns lehret. Bey einem Rückblick auf die Geschichte der Kleidertrachten findet man die römische Kleidung schon um einen Grad von jener edlen Einfalt und Schönheit entfernt, welches der Charakter der griechischen war; diese Abnahme ward immer merklicher. Je mehr die Kleidung anderer barbarischer Völker sich mit ihr vermischte, desto geschmackloser ward sie, desto mehr entfernte sie sich von der Natur. Und nun kommt wieder, ihr Griechen und Römer, seht wieviel wir seit so vielen Jahrhunderten an Weisheit und Kenntnissen zugenommen haben. Aber lacht uns bey aller unserer Weisheit nicht aus, wenn wir sie nur heimlich verehren und der Thorheit öffentlich opfern, da wir wissen, welchen Einfluß unsere Gebräuche und Trachten auf Geist, Schönheit, Sitten und Gesundheit — überhaupt auf die ganze Menschheit haben, und doch aus purem lieben Wahnsinn das Häßliche für das Schöne, das Unbequeme für das Bequeme, das Schädliche für das Nützliche und Gute, das Unschickliche für das Schickliche, und das Unsittliche für das Sittliche wählen, weil — es die Mode heißt. Die Trachten unserer Damen haben sich in Absicht dessen freylich größtentheils verbessert.

Man hat die folternde Schnürbrust abgeschafft, den hohen Kothurn vom Füßchen geschleudert, und *Campe* hatte nicht unisonst seine Abhandlung über die beste Form der Schuhe geschrieben. Wie recht er hatte, muß jede Dame, die ihren hohen Schuh mit dem jetzigen vertauschte, durch eigne Erfahrung empfinden. Eine Menge unnatürlicher, die Kleidung belastender Zierrathen sind verschwunden; Stücke des Putzes, deren deutsche Benennung deutschen Damen ein Anstoß war, sind gewesen. Die karge Aussteuer der Natur zu verläugnen und sich bis ins Auge zu vergraben, ist nicht mehr modern. Warf man aber nicht auch mit der alten Steifheit die alte Ehrbarkeit ab? und machte das Lästige und Unbeholfene in der alten Tracht nicht wieder dem Unsittlichen Platz?? *Cronegk* prophezeigte: „Beides, die obere Grenze des Schnürleibs und die untere des Rocks würde sich gegen die Mitte zusammen ziehen und sich endlich dem Feigenblatt unserer aller Mutter nähern, aus welchem beyde entstanden waren.“ — Seine Prophezeiung ist, dem Himmel sey Dank! nur halb eingetroffen, und schon kehrt man jetzt allmählig von der Entblößung wieder zur Bekleidung zurück. Man ahmt das eng an den Hals schließende Kleid der Griechin nach. Allein, meine Damen! wieviel haben Sie noch in Ihrem Putz

und an Ihrer Hauskleidung zu ändern, ehe Sie den schönen Griechinnen, die uns noch in Gemälden und Statuen bezaubern, ähnlich werden — ?

III.

Trauergesang der Krieger Igors.

Das Lied vom Zuge Igors gegen die Polowzer, von welchem ich hier einige Fragmente liefere, ist ein schätzbarer Fund, den wir dem Eifer des Herrn Grafen von Muffin-Puschkin für die Wissenschaften verdanken. Es ist aus einem alten Manuscripte gezogen, das sich jetzt in der Bibliothek des Herausgebers befindet, und höchst wahrscheinlich aus dem drenzehnten Jahrhunderte ist.

Im Jahre 1800 ist es zu Moskwa in der Senatstypographie gedruckt erschienen, und hat in zwey Columnen den altrussischen Originaltext, und daneben die Uebersetzung in das Neurussische. Dabey hat es der Herr Herausgeber, der genannte Graf von Muffin-Puschkin, mit erläuternden Anmerkungen, einer historischen Einleitung und einer Stammtafel der russischen Fürsten, die in dem Liede erwähnt sind, versehen.

Mit Recht jauchzen die Freunde der alten Literatur über dieses der Vergessenheit und dem Vermodern entrissene Werk eines russischen Offiziers, (Siehe *Spectateur du Nord*. 1797 Octobre, S. 55 u. folg.) und selbst Schläzer, der an der Richtigkeit dieses Liedes zweifelte, (S. Schläzers *Nestor*, Th. II. S. 277) erkennt sie nun an. (S. Nachträge zum ersten Theile seines *Nestors* und *Gött. gelehr. Anz.* 1801, S. 203)

Uebrigens ist das Lied ein Trauergefang der Krieger Igor's auf die unglückliche Schlacht mit den Polowzern und auf die Gefangennahme ihres Fürsten, Igor Swätoslawitsch. Dieser Igor Swätoslawitsch war Fürst von Nowgorod-Sewerskoe, und starb im Jahre 1202. Schon hatte er mehrere glückliche Streifzüge gegen die Polowzer unternommen, als er im Jahre 1185 wieder mit einem zahlreichen Heere, bey welchem sich mehrere russische Fürsten befanden, gegen diese Feinde Rußlands aufbrach. Eine starke Sonnenfinsterniß, und mehrere Zeichen unglücklicher Vorbedeutung, welche die Russen auf dem Marsche sahen, machten das Heer muthlos; aber der beherzte und verständige Igor ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er zog weiter, und am Don kam es zur Schlacht

mit den Polowzern, die so unglücklich für die Russen ausfiel, daß Igor, mit den übrigen Fürsten, die sich bey dem Heere befanden, und dem Reste seines Heeres, der dem Schwerdte entronnen war, in die Gefangenschaft der Polowzer gerieth. Dies wird hinreichen, das Fragment des Liedes, das nun folgt, verständlicher zu machen.

„Da trat Igor in den goldenen Bügel und jagte rasch in's offene Feld. Die Verfinsterung der Sonne hemmt seinen Lauf, und verhüllet die Pfade. Die drohende Nacht wecket mit ihrem Schrecken die Vögel; die Heerden brüllen; es heulet der Uhu auf dem Baume, und seine Stimme ertönet im fremden Lande, längs der Wolga und am Meere, längs der Sula und dem Surasch, in Korsun, und bey dir, tmutarakanischer Götze.

Die Polowzer eilen auf unbekannten Pfaden zum majestätischen Don. Es knarren die Lastwagen um Mitternacht, gleich dem Geschrey der Schwane. Aber der unerschrockene Igor führt seine Schaaren weiter. Die Vögel verkündigen ihm Unglück; schrecklich tönt der Wölfe Geheul aus den Klüften; es lockt der Adler Geschrey die Thiere zum Mase, und die Füchse bellen auf die

purpurnen Schilde ¹⁾. Aber Rußland ist schon weit hinter Schemen ²⁾.

Die Nacht hebt an zu dämmern; der Schimmer der Abendröthe verlischt; blau-graue Nebel lagern sich auf die Heide; der Nachtigallen Lied verstummt, und die Dohlen fangen an zu schwärzen; da ziehen die Russen eine Mauer von purpurnen Schilden durch's ofne Feld. Sie suchen sich Ehre und Ruhm ihren Fürsten.

Und bey Anbruch des Morgens treten sie nieder die feindlichen Haufen der Polowzer. Wie Pfeile zerstreuen sie sich auf den Fluren, und rauben die polowzischen Jungfrauen, nebst Gold und reichen Stoffen. Unter Moräste und Pfützen schlagen sie Brücken von Mänteln und Pelzen und allerley Gewändern der Feinde. Die rothe Standarte der Schlacht, die weiße Fahne der Götzen, der purpurfarbne Roßschweif und die silberne Rüstung werden die Beute des tapfern Swátoslav witsch.

Nun ruhet im Felde Oleg's tapfre Brut ³⁾.

1) Wahrscheinlich waren dies Zeichen übler Vorbedeutung bey den Russen der damaligen Zeit.

2) Schemen war ein russisches Dorf, nicht weit von der polowzischen Grenze. Siehe Latischschew's russische Geogr. Th. 3. S. 121.

3) Igor und Wsewolod, sein Bruder, waren Enkel des Fürsten Oleg Swátoslavitsch von Murem.

Gewagt ist ihr Flug; aber sie erträgt nicht ungerochenen Schmach, weder vom Falken, noch vom Habicht, noch von dir, schwarzer polowzischer Rabe.

Doch siehe! da eilet Gsaf⁴⁾ wie ein grauer Wolf zum majestätischen Don. Ihm folgt Kontschak⁵⁾ mit seinen Schaaren.

Und am folgenden Tage schimmert die Morgenröthe mit blutigem Lichte. Vom Meere her ziehen dunkle Wolken und verfinstern die vier Sonnen⁶⁾. Blauflammende Blitze durchzucken das schwarze Gewölk, und es nahet sich ein furchtbares Wetter. Vom Don her drohet der Regen — der tödtliche Regen von Pfeilen. Hier am Flusse Rojalla, nicht weit vom prächtigen Don, werden die Lanzen sich brechen, und die Schwerder sich stumpfen auf polowzischen Helmen. Es heulen die Winde und vom Ufer des Meeres her wehen sie Pfeile auf Igors tapferes Volk. Die Erde stöhnt, die Ströme fließen trübe, Säulen von Staub erheben sich, die Fahnen rauschen — es kommen die Polowzer vom Don, und vom Meere, und von allen Seiten. Igors Heer

⁴⁾ Gsaf und Kontschak waren polowzische Heerführer.

⁵⁾ Die vier russischen Fürsten, die sich bei Igors Heere befanden.

weicht. Die Ungläubigen umzäunen ihr Lager mit Feldgeschren, und die tapfern Russen ummauern das ihrige mit purpurnen Schilden. Du, Held Wsewolod ⁶⁾, hast die Wache. Du sendest Pfeile, wie Hagel, auf die Feinde und donnerst mit deinem guten Schwerte auf ihre Helme. Wo Du dich zeigst, da fallen die Köpfe der Heiden und die obarischen Helme fliegen zerschmettert umher, zerschmettert von Deinem guten Schwerte, Du tapferer Held und Ritter, Wsewolod Swatoslawitsch! —

Welche ehrenvolle Wunden zieren ihn! Er denkt nicht an seinen hohen Stand und an sein glückliches Loos, nicht an Tschernigow und den väterlichen Thron von Gold, nicht an die zärtlichen Liebkosungen seiner schönen Gemahlin Glebowna ⁷⁾. — —

Solch' eine Schlacht, Brüder, ward noch nie gefochten. Vom Morgen bis zum Abend, und wieder vom Abend bis zum Morgen durchfliegen zischende Pfeile die Luft. Es donnern die Schwerter; es rasseln die Helme; Wurfspieße schwirren, und frachend brechen sich die Lanzen. So raset die Schlacht in der Fremde, im Lande

⁶⁾ Igor's Bruder.

⁷⁾ Die Tochter des Fürsten Gleb Tursjewitsch von Perejaslaw.

der Polowzer. Die schwarze Erde tönt vom Hufschlage der Rosse, und ist mit weißen Gliedern besäet. Nieselnd strömet das Blut und Jammer verbreitet sich über Rußland. — —

Es welket bekümmert das Gras, und trauernd neigen die Bäume das Haupt. Die Stunde der Trauer, Brüder, ist gekommen. Gefallen ist die Nacht in der Wüste und Daschd-Boschens²⁾ Enkel sind unglücklich.“

Von diesem Gesange der Krieger Igors erscheint im dritten Hefte meiner russischen Miscellen eine vollständige und getreue Uebersetzung.

Johann Richter.

²⁾ Ein in Kiew verehrter Gott der alten Slaven, dem aller Segen und jedes Glück zugeschrieben wurde. Daschd-Boschens Enkel sind die Glücklichen.

IV.

Abgerissene Gedanken.

Der beste Probierstein, auf dem wir eine That proben können, von der wir ungewiß sind, ob sie

Tugend oder Laster sey, ist — unser Gewissen. Aber ob es Klima oder Vorurtheil, Erziehung oder Einimpfung der Natur war, was unser Gewissen den Ausspruch thun ließ? — Das ist der Apfel der Zwietracht, unter die Versammlung der philosophischen Sekten geworfen.

Bernunft und Eigenliebe sind zwey unversöhnliche Feinde, zwey höchst eifersüchtige Nebenbuhler um die Herrschaft über unser Herz; sie legen ihre Waffen nie eher nieder, als bis einer von beyden völlig zu Grunde gegangen ist.

Die Natur zeigt auf mancherley Weise deutlich genug, was sie will und sucht und bedarf. Nur wir sind taub, ich weiß nicht, wie das kommt — und haben kein Ohr für ihre Erinnerungen. Es ist in der Natur nichts so gering und verächtlich, worin sich nicht etwas Göttliches und Nachahmungswürdiges finden lasse.

Die Vernunft liegt in dem Menschen, wie der Funke im Feuersteine. Ohne Kultur ist der Mensch nur ein Thier. Wenn sein Geist sich daher richtig ausbildet, richtig fühlt, richtig denkt und richtig will; so ist er, was er seiner Natur nach seyn soll.

Ein großer Mann muß, wie eine perspectivische Schilderung, nur in der Ferne gesehen werden; in der Nähe geht es ihm wie der schönsten Haut unter dem Vergrößerungsglase: überall Löcher und Flecken, die den Reiz des ersten Anblicks schwinden machen, oder verdunkeln. — *L'homme reste* — sagte Fox bey einer Gelegenheit über *Bonaparte* — *Le héros s'évanouit!*

Je mehr ein Mensch über die Wahrheit und Weisheit sich vergißt, desto mehr ist er Wahrheitsfreund, ist er Weiser. Wahrheit und Selbsterkenntniß ist das erste, schwerste und nützlichste, was der Schüler der Weisheit zu thun hat.

Der Weise prüft und wählt seinen Weg; der Narr treibt mit dem Strom. Bist Du nicht schon weise, so wird es Dich wenig nützen einen Weisen zu hören.

Ehe ist leider! in den meisten europäischen Ländern öfters ein Wort, dessen man sich bedient, einen Tausch von Geldsäcken, Gütern, Heerden oder Häusern zu bezeichnen, wo Eltern oder andere Mittelspersonen, ein Männchen und ein Weibchen, zum Unterpfand darauf gegeben haben;

daß es auch Tausch der Herzen, Ehen aus Liebe geben könne, erinnert man sich, wenn man es noch dann und wann auf dem Theater sieht.

Hoft von euren Zeitgenossen keine treue Geschichte irgend eines Großen, nicht einmal eines Schauspielers. Das Kleid, die Farbe der Haare, die Anzahl der Zähne werden sie euch pünktlich beschreiben; aber wie die Räder des innern Maschinenwerks in einander griffen, das wissen Sie nicht, oder wollen es nicht wissen. Die Nachwelt ist die beste Geschichtschreiberin; nur Schade, daß so viele Namen auf der Reise zu ihr unterwegs verlohren gehen.

Ein chinesischer Kaiser, als ihn der Sieger Gift zu trinken zwang, betete, ehe er den Becher leerte: „Gott! wenn ich wieder geboren werden soll, so laß mich nur nicht wieder Kaiser werden!“ — Nicht wieder Mensch werden! würde das Gebet der halben Erde seyn.

Die Grabschrift eines jeden Erdensohnes ist: Er wünschte — hoffte — und starb!

N — d.

V.

Geschichte der russischen Armee.

Peter der Erste ist der Schöpfer der auf europäischen Fuß eingerichteten Kriegsmacht. Seine Nachfolger haben dieselbe vermehrt, verändert und zum Theil verbessert, ohne immer bestimmten und allgemeinen Maximen zu folgen.

Die Errichtung der neuen Armee fängt mit dem Jahr 1699 an, und soll 40000 Mann Infanterie und 20000 Dragoner, ohne die irregulären Grenztruppen, betragen haben. Nach der berühmten Schlacht bey Pultawa 1709 konnte Peter erst anfangen, an der vollständigern Organisation seiner Kriegsmacht zu arbeiten. Er hinterließ seinen Nachfolgern eine Armee zwischen etwa 180= bis 190000 Mann.

Unter der Kaiserin Anna kam der Feldmarschall Münnich an die Spitze der Armee. Er veranlaßte 1732 die Stiftung des Landkadetten-corps in St. Petersburg, um eine Pflanzschule für das Corps der Officiere zu erhalten. Auf seinen Vorschlag wurden die ersten Regimenter schwerer Kavallerie und das Ismailowsche Garderegiment errichtet; die Landmiliz wurde mit 14 Regimentern, meist leichter Kavallerie, vermehrt, und

in seinen Feldzügen gegen die Türken brauchte Münnich die Kosaken schon durchgängig als leichte Kavallerie. Die Stärke der Armee bey dem Tode der Kaiserin Anna wird im Allgemeinen zu 240000 Mann angegeben.

Auch die Kaiserin Elisabeth vermehrte die russische Armee mit 50 neuen Feldbataillons, so daß ihre Stärke an wirklichen Feldregimentern, ohne die irregulären Truppen, auf etwa 348390 Mann geschätzt werden kann.

Mit der Kaiserin Katharina II. beginnt eine an Begebenheiten, Veränderungen und auch Verbesserungen reiche Periode für die russische Armee. Die durch den siebenjährigen Krieg erweiterte und vervollkommnete militairische Aufklärung erreichte auch das entfernte Rußland, und die talentvolle Katharina erkannte sehr schnell, wie nothwendig es sey, mit den gebildeteren Armeen in Europa, sowohl in Hinsicht der allgemeinen Organisation des Militairwesens, als auch der einzelnen Zweige der Kriegskunst, gleichen Schritt zu halten, ohne jedoch wieder die Eigenthümlichkeiten der Nation und des Landes zu stark anzustoßen.

Die Geschichte der Armee unter Katharina II. ist reich an großen und seltenen Thaten; der Sieg über die Türken beym Kagul unter dem

Feldmarschall Romanzow Sadunaiskoi; die Verbrennung der türkischen Flotte bey Tschesme durch den kühnen Helden Orlow Tschesmenskoi; Feodor Orlow's Sieg bey Morea; die Erstürmung Dtschakow's, und die Eroberung der Halbinsel Krim und der Insel Taman und Kuban durch Potemkin; die glänzenden Siege unter dem Kommando Suwarow's Italskoi u. a. m. sind so viele redende Beweise von den großen Talenten der Russischen Feldherren und der außerordentlichen Bravour der tapfern Armee.

Unleugbar hat sich die große und erhabene Monarchin durch so manche nützliche Einrichtung zum Besten ihrer Krieger ein unvergängliches Denkmal gestiftet. Durch die Eroberung der Krim und Behauptung der ausschließlich freyen Schifffahrt und Handlung der Russen auf dem schwarzen Meer; durch Erweiterung der Gränzen bey der gänzlichen Theilung Polens; durch den Vereinigungskanal der schwarzen See mit der Dniepersee, wird sich ihr Ruhm durch alle Zeitalter verbreiten, und die Geschichte wird sie mit Ehrfurcht zu den größten Monarchen jedes Zeitalters stellen.

Die Regierung Pauls I. zeichnet sich durch viele und schnell auf einander folgende Veränderungen bey der Armee aus, von welchen es nicht zu leugnen ist, daß sie manch Gutes stifteten,

indem selbe einige bisherige Unvollkommenheiten und Mängel gänzlich tilgten und wesentlich angriffen. Die weise Mäßigung des izt regierenden Kaisers Alexander I. hat mit wohlserwogener Ueberlegung das, was sein Vater Gutes und wirklich Zweckmäßiges eingeführt hatte, beybehalten, mehreres aber, was die unschuldige Vorliebe der Truppen für die vorigen Einrichtungen und die Beschaffenheit des Landes mit Recht umgeändert zu wünschen schienen, wieder auf den Fuß der Regierung Katharinen's gesetzt. Dahin gehört unter andern die Wiedereinführung der ehemaligen Provinzial- und Gouvernementsnamen der Regimenter. Auch sind die meisten Feldregimenter, so wie unter Katharina, wieder aufs Land verlegt, und beziehen ihre gewöhnlichen Sommerlager.

Da die Kadettencorps in St. Petersburg, als die einzigen Pflanzschulen zur Bildung der Officiere, für eine so große Armee und ein so ausgedehntes Reich bey weitem nicht hinlänglich waren, so sind auf Befehl des Kaisers in den verschiedenen Theilen des Reichs mehrere Militairschulen angelegt worden.

Gegenwärtig besteht die ganze Infanterie aus 304817 Mann; die Kavallerie mit Einschluß der regulären Kosaken und der Tartarenpuls aus 57195 Mann; das Artillerie- und Ingenieurcorps,

nebst den Mineurs und Pontonniers aus 25835, zu welchen noch ein Pionniercorps von 1800 Mann gehört.

Die Stärke der gesammten russischen Landmacht beträgt also, ohne die irregulären Truppen, deren Anzahl gewöhnlich nicht klein zu seyn pflegt, 389647 Mann.

VI.

Wohlgemeinter Rath an junge Schriftsteller.

Man klagt jetzt allgemein darüber, daß zu viel geschrieben wird: vor funfzig Jahren war's das Gegentheil. Jetzt hat man Recht wie damals. Es ist gleich abschreckend, ob nichts oder immer das Nehmliche über einen Gegenstand geschrieben wird!

Darum ist es aber nicht gleichgeltend, viel schreiben und einerlei sagen, wenn auch über denselben Gegenstand. Nichts wäre vielleicht nützlicher zur Uebung des Scharffsinnes der Leser, als wenn ihnen ein und dasselbe Thema, nur immer von neuen Seiten, aus einem neuen Gesichtspunkt dargestellt würde. Daß es hieran so sehr fehlt, ist eben die Ursache, daß diejenigen, welche

sich aus Geistesdrang oder aus Geldnoth zum Schriftsteller berufen glauben, eben wieder schaaale Nachbeter werden, so wie Kinder, die immer schlechte Beispiele sehen, nach und nach zu schlechten Leuten heranwachsen. Sie haben nehmlich ihre Seele schon zu sehr daran gewöhnt, überall dasselbe zu sehen und zu denken, was so viele schon vorher sahen und dachten, und sie zu jeder neuen Bemerkung unfähig gemacht.

Da empfiehlt man ihnen nun das Selbstdenken, aber man überlegt selten, daß zu dem Gewebe, welches der denkende Kopf spinnen soll, wenigstens die Fäden vorhanden seyn müssen, die denn nur durch das Lesen sich sammeln lassen. Der, durch die Trägheit des menschlichen Verstandes (die uns allen, in so fern wir sie nicht durch stärkere Motive unterdrücken, unsrer Natur nach, eigen ist) mit dem Lesen verbundene Reiz, ersticht aber hernach das Selbstdenken; und daher entsteht jenes Glauben auf's Wort, welches das Gift jedes Menschengehirns ist, und dem Publikum, trotz allen seinen Klagen, Jahr aus Jahr ein einen Schwall von entbehrlichen Schriften liefert.

Hier redet der Verfasser dieses Aufsatzes nur von den schönen Wissenschaften und der Philosophie. Das übrige liegt, er gesteht es offenherzig, meistens außer seiner Sphäre, ob er gleich unge-

fähr weiß, das Bauban und Preußens großer Friedrich in der Kriegs- und Befestigungskunst, der Ritter Linné und Haller in der Kenntniß der Kräuter, Leibnitz und Kant in Entdeckung neuer Systeme 2c. diejenigen sind, die, im Allgemeinen, die Schriftstellerwelt in diesen Fächern auf ihren Flügeln zum Olymp tragen müssen.

Das Bestreben derer, die diese Seuche heilen und ihr in künftigen Generationen zuvorkommen wollen, muß dahin gerichtet seyn, jedem Geiste sein Eigenthümliches zu lassen, oder, hat er es schon verloren, ihm wieder dazu zu verhelfen, welches doch schon schwerer ist.

Jeder Mensch hat sein Eigenthümliches; so wie ein jeder mit seinem Auge sieht, mit seinem Ohre hört 2c., denkt er auch natürlich mit seinem Kopfe, und fühlt mit seinem Herzen. Es ist ein großer Irrthum, wenn man die Bildung origineller Denker für so schwer hält, man braucht den Menschen nichts zu geben, nur nehme man ihnen nichts, nur überlasse man sie sich selbst in Sachen des Verstandes, und man wird einen jeden, wie an Bildung des Körpers, so an der des Geistes einzig in seiner Art finden. Man überlasse es der Zeit, die Auswüchse, zu denen ohnehin der Saft nicht so leicht hindrängt, als zu dem geraden

Stamm, dem Verwelken zu übergeben: und bleibt denn einer auch verwachsen, und denkt er demohngeachtet seine Figur der Welt darstellen zu müssen, so wird es doch immer nur lächerlich und nicht so langweilig seyn, als es leider! jetzt in der Schöngeisterzunft hergeht.

Wer aber glauben sollte, um diese Eigenthümlichkeit zu erhalten, sey es nöthig, dem Schriftsteller alles Lesen zu verbieten, auf den würde im eigentlichsten Sinn das Sprichwort passen: „Er verschüttet das Kind mit dem Bade.“ Himmel! was würde aus uns Armen werden, wenn jeder Primaner dächte, alle seine Gedanken seyen neu, und sich daher für verbunden hielt, uns treulich zu belehren. Wenn ein solcher Vielwiffer, von seinem Dünkel geleitet, uns seine neue Weisheit als ein Monopolium feil bieten wollte. — Giebt es nicht etwann in der Schriftstellerzunft solche härteißige Wildfänge, die nichts Fremdartiges dulden, alles, was sie nicht mit Angstschweiß zu Tage förderten, verschreyen und verzerrern, und ihre Ideen wie die Kuhpocken jeden inoculiren wollen? — Lesen muß also der Schriftsteller, aber eben darinn, daß er mit Nutzen für die Materie ließt, die er bearbeiten will, ohne doch irgend jemanden nachzubeten, eben darinn liegt die Kunst und die Schwierigkeit.

Ein Dichter ohne Geschmack und Gefühl, ein Vernünftler ohne Einsichten, ein Romanz- und ein Geschichtschreiber ohne Kenntniß des Herzens und der Welt, sind sie nicht weniger noch, als ein verdorrter Baum, der doch zur Feurung dient? — Sie alle, ausser dem Geschichtschreiber, können das, was sie brauchen, um uns zu gefallen, in gewissem Grad auch ohne Lektüre erlangen durch das Studium der Natur; aber da sie nun schon so glücklich sind, viele Bemerkungen, Empfindungen, Resultate u. aus diesem Studium bereit und vor sich liegend zu finden, warum sollten sie selbige (auch das abgerechnet, daß wir sonst, wenigstens vom Vernünftler, nicht viel Interessantes erfahren würden) nicht eben so gut nutzen, als die Natur selbst? und könnten sie das nicht am besten auf folgende Art?

Der angehende Schriftsteller lese alles Geschmackvolle und Erhabene, wovon unsere gelehrten Zeitungen, und sonderlich die Jenasche Literatur-Zeitung, die unpartheyischste Rechenschaft ablegen, und was, zum Ruhme Deutschlands, im verfloßenen Jahrhundert gewiß nicht sparsam herausgekommen ist. Wieland, Goethe, Schiller, Herder u. mögen seine Lieblinge bleiben; es sey ihm sogar erlaubt, manche schöne Stelle, wobei sein Herz höher schlägt, sein Blut feuriger

rollt oder sanfter fließt, sogar auswendig zu lernen; es sey ihm erlaubt, irgendwo, wenn er kann, eine ähnliche, aber nie eine gleiche anzubringen; es sey ihm vergönnt, den Geschmack des Einen oder des Andern, in so fern ihn Mitgefühl und Uebereinstimmung dazu bewegen, anzunehmen; aber es sey ihm verboten, zu kopiren oder ein Sektirer zu werden.

Um dieses zu vermeiden, muß er nicht seine beständige Lektüre aus seinem Liebling machen. Er höre das, was ein eben so guter Schriftsteller, dessen System und Laune verschieden ist, über ähnliche Gegenstände sagt, und wie er sie betrachtet. Er hefte sich vorzüglich nicht gleich vom Anfang, bey seinem ersten Schritt in die lesende Welt, an Einen, sondern glaube, es sey wohl möglich, daß noch ein Anderer vielleicht mehr Anziehendes für ihn habe, und ahme nicht jenen Kindern nach, die alle entweder Soldaten oder Pfarrer werden wollen, weil das Aeußerliche derselben ihnen am meisten auffällt. Er gleiche (um das älteste Gleichniß zu brauchen, dessen man sich je bedient hat) den Schmetterlingen, die aus jeder Blume das Beste saugen, und auf sich wende er vorzüglich die goldene Regel des Paulus an: „Prüfet alles, das Gute behaltet.“

Er übe seinen Kopf in einer gesunden Kritik.

Der große Lessing werde sein Leuchtf Stern. Er fürchte nicht jenen Satz: „das Vergnügen höre auf, Vergnügen zu seyn, wenn man es zergliedre, u. s. w.“ nur beym Sinnlichen ist dieß der Fall, das Geistige verträgt sich ganz wohl mit einer genauen Kenntniß seiner Bestandtheile. Dann wird er sehen, daß nichts ganz ohne Flecken ist, er wird darum die Männer nicht weniger schätzen, an denen sie nur größere Darstellungen ihrer Vollkommenheiten sind; aber er wird nicht in Gefahr gerathen, sie zu vergöttern.

Er lese so, daß er die Stellung der Worte, die bestimmten Ausdrücke, die Gedankenfolge oder die der Empfindungen in dem Buche selbst vergesse, so daß sich nach und nach seine eigenen an deren Stelle schieben. Dieß ist zumal jungen Schriftstellern sehr zu empfehlen. Der als Dichter und Mensch gleich schätzbare K — er, welcher gewiß manches gute und trefliche Werk geliefert hatte, versicherte einmal öffentlich, er habe schon seit mehreren Jahren keinen deutschen Schriftsteller gelesen, um Original zu bleiben. Und da ihm jemand seine Verwunderung darüber zu verstehen gab, äußerte er dagegen: er traue sich nicht zu, genug davon wieder vergessen zu können, um etwas Eignes hervorzubringen.

Er übe sich, so gut er kann, nach der Lektüre

verschiedenartiger , aber guter Schriftsteller in Prosa oder Versen, so lange noch der Rausch seiner Begeisterung dauert , in ihrem Ton nur etwas ganz kurzes aufzusetzen. Sein Geist erhält dadurch eine glückliche Beugsamkeit, und, hat er so viel Eitelkeit , als Schöngeister und schöne Mädchen immer haben, so gewinnt er diese Schriftsteller in seinem Machwerk so lieb, daß er einen davon zu beleidigen glauben würde, wenn er den andern zu sehr über ihn erhöhe.

Ist nicht der Mensch den Kohl so gut, wie die Ziege ihn ißt, die sich davon nährt? und verwandelt er sich nicht bey beyden in ihre Bestandtheile? Nun, eben so gut können zehn Menschen, durch ein Original, alle zehn auch Originale werden, d. h. eine Sache von einer neuen Seite darstellen; und was will man in unsern Tagen mehr verlangen, da, außer in den Fächern der Physik, der Sternkunde u. durchaus nichts Neues selbst mehr gesagt werden kann?

Die, welche um das tägliche Brodt schreiben, und ihre Stunden nach ganzen oder halben Bogen zählen, braucht man wohl nicht zu bitten, sich diese Bemerkungen nicht zu Nutze zu machen; theils werden sie sie nicht lesen, theils findet man es auch billig, daß der, welcher viel schreibt, auch schlecht schreibe, und aus seiner Lektüre gerade so

viel in sein Geschreibsel übertrage, als er braucht. So wenig als sie zu tadeln sind, so sehr sind es die, welche ihre Produkte kaufen. Mit dem Einen würde auch das Andere hinwegfallen.

VII.

N e k r o l o g.

Ein kurzer Abriß von dem Leben solcher Personen, die mit dem Publikum in irgend einer allgemeinen oder besondern Beziehung standen, kann für das letztere nicht ohne Interesse seyn. Das nordische Archiv wird daher bedacht seyn, von Zeit zu Zeit Nachrichten oder auch eine zusammenhängende kurze Uebersicht von dem Leben solcher Männer zu liefern. Der Anfang dieses Artikels sey daher dem Andenken eines Mannes gewidmet, der nicht allein im Vaterlande und da, wo er zum Besten desselben gewürkt, seltene Achtung und Liebe, sondern selbst im Auslande sich Ruf erworben hatte.

Am 9ten Julius 1802 verlor Kurland einen der lebenswürdigsten Greise, den auch in Deutschland als Dichter geschätzten Christoph Friedrich Neander, Consistorialassessor, Probst zu

Doblen, und Kirchspielsprediger zu Grenzhoff. Er ward den 26. December 1723 geboren, genoß zuerst Privatunterricht im elterlichen Hause, und besuchte dann die damals blühende Mitauische große Stadtschule, studirte von 1740 bis 1743 zu Halle, erhielt, nachdem er sieben Jahre Hauslehrer gewesen, im Jahr 1750 den Ruf zum Prediger bey der adlichen Kirche zu Cabillen in der Goldingschen Präpositur, den er annahm, 1756 aber als Kirchspielsprediger nach Grenzhoff und Ruckern oder Schnickern, wohin er ebenfalls ging; 1771 wurde er vom Herzoge zum Probst von Doblen und zum Vessitzer des Landesconsistoriums ernannt. — Mit Maria Elisabeth, gebornen Voigt, hat er über funfzig Jahre in der glücklichsten Ehe als Gatte und Vater gelebt und mehrere Kinder gezeugt, von welchen der älteste Sohn bey Lebzeiten ihm adjungirt und jetzt sein Nachfolger im Predigtamte geworden ist. *)

Seine geistlichen Lieder, die mehrere Auflagen erlebt haben, kamen 1766 zu Riga und Leipzig zuerst heraus. Außerdem ist von ihm im Druck erschienen:

*) Auch er ist nicht mehr! — Er starb nach einer kurzen Krankheit am 26. Januar dieses Jahrs, seiner Rechtchaffenheit und Geselligkeit wegen allgemein bedauert.

- 1) Gedächtnißrede auf Levin von Grothuß, Mitau, 4to.
- 2) Einladung zum Genuß des Frühlings.
- 3) Das Glück der Schelme.
- 4) Mehrere kleine Gedichte.
- 5) Einige lettische Lieder, die sich im Mitau-
schen lettischen Gesangbuche befinden.

Im Jahr 1778 wurde ihm vom weyl. Herzog Peter aufgetragen, einen Entwurf zu einer neuen und verbesserten Kirchenordnung zu machen, der auch von ihm zu Stande gebracht worden und dem Landtagsdiario vom 14. September 1778 beygedruckt ist. Sein Bildniß befindet sich vor dem 30sten Bande der Allgemeinen deutschen Bibliothek.

VIII.

T h e a t e r.

St. Petersburg, den 29. Jan. 1803.

Wen der nun bereits neun Wochen anhaltenden außerordentlichen Kälte wurden die theatralischen Vergnügungen sehr unterbrochen; für den Direktor der deutschen Gesellschaft ein unersetzlicher Verlust. — Ueberhaupt ist die Unternehmung eines

deutschen Theaters hier für einen Privatmann keine Kleinigkeit. Nicht als ob es ihm an einem Publikum mangeln würde, sondern der vielfältig eintredenden Hindernisse wegen. Im Winter die öftere Unterbrechung durch die Kälte, da nach einer menschenfreundlichen Anordnung, wenn sie den Nachmittag um 4 Uhr 17 Grade übersteigt, nicht gespielt werden darf; wenn nun gelinde Witterung zu erwarten ist, die siebenwöchentlichen Fasten; nachher der Sommer, wo alles, vom Fürsten bis zum kleinsten Handwerker hinab, auf's Land fliegt. Der Herbst ist also die wahre Aernthezeit, und da tritt wieder oft so schlechtes Wetter ein, daß den Fußgängern wenigstens die Theaterluft vergeht. — Leider war nun noch dazu das deutsche Theater vor der Kälte ganz ungeschützt, und daher bey 10 bis 12 Graden fast ganz verlassen. Das kaiserliche Theater ist dagegen sehr —, fast möchte man sagen zu warm, so daß man auf der andern Seite durch die schnelle Abwechselung beym Ausgange sich leicht erkälten kann; es ist auch jedesmal sehr gefüllt, wozu Madame Philis Andrieux noch immer das meiste beynträgt.

Das Donauweibchen hat bisher noch das Ihrige gethan; doch scheint ihr Zauber bey der Kälte auch erfroren zu seyn. Jetzt ist man in voller Erwartung des zweyten Theils, der auf den

2ten künftigen Monats angekündigt ist, und dann wird der erste wohl ein Weilchen ruhen.

Von Stücken, die wenigstens hier neu sind, ward aufgeführt: König Lear nach der Schröderschen Bearbeitung, Rudolph von Felsel, oder die Schwarzhäler Mühle, die Narreninsel, die komische Ehe, und die theatralischen Abentheuer.

Den Lear spielt Brückl mit Beyfall, vorzüglich die Scene, wo er im dritten Aufzuge im Bauerhause als Wahnsinniger auftritt. Den tobenden Ausbruch des Wahnsinns in der schrecklichen Waldscene im Ungewitter konnte seine Brust nicht ausführen, die bey allen leidenschaftlich heftigen Stellen ihn ganz verläßt, daher alsdann statt des vollen Tons ein heiserer sich herauspreßt, welcher dem Ohre ängstlich wird. Ob aber zu dem Wahnsinne eines Lear, eines achtzigjährigen Greises, das Toben überhaupt gehört, ist wohl sehr zweifelhaft. Die meisten Schauspieler glauben freylich hier eine erwünschte Gelegenheit zu haben Donner und Sturm zu überrasen, Schröder dagegen legte nicht einen großen Aufwand von Kraft in seine meisterhafte Darstellung dieser Rolle und sie ward um so wahrer und eindringlicher. Der schwache Greis nur regt unser innigstes Mitgefühl auf. Wir fühlen den zitternden Frost

seiner Glieder, wir fühlen wie er durchnäßt wird vom prasselnden Regen, fühlen den Sturm, der sein graues ehrwürdiges Haar durchpeitscht, daß es zum Himmel empor zu fliegen und um Rache zu schreien scheint, fühlen jeden Schlag des Donners und um so mehr, je augenscheinlicher es ist, der arme alte Mann werde es nicht ertragen können. Nach dem Maße daß er Stärke zeigt, wird unser Mitgefühl geschwächt.

Vielleicht giebt es im ganzen an schanderhaften Stellen so fruchtbaren Shakespear keine, wo alle menschliche Gefühle so in Aufruhr gerathen, als bey dieser. Der unschuldig, oder wenigstens nur durch großmüthige Thorheit Leidende, dem Kampfe mit den Elementen und dem ungleich schrecklichern Kampfe mit unnennbaren Seelenleiden Preis gegeben, durch menschliche Bosheit, und welche Bosheit! Gerechter Himmel! durch die Matternbrut, der er sein Alles — sich selbst — liebevoll hingab. Armer Lear! Gutherziger Thor! — Gloster spricht in deine Seele: was Fliegen muthwilligen Knaben, sind Menschen den Göttern, sie tödten sie zu ihrem Vergnügen. — Ueber deinem Haupte kracht der Donner, dein Haar peitscht der Sturm, deine Glieder durchnäßt der Regen, dein Herz zerfleischt die Bosheit, und deine Knechte strecken unter goldenen Dächern auf weichen

Purpurkissen mollüftig die Glieder und freuen sich der gelungenen Lücke, und du, du selbst gabst ihnen die Macht dazu! Und nun die dich umgebende Gruppe. — Jener nackende Sohn, durch Bruderbosheit zur Gestalt des schauerhaftesten menschlichen Elendes gebracht; ein armer gutherziger Narr, der seiner Späße vergißt über dein Elend; ein alter bethörter Vater, der gleich dir durch Kindesbosheit leidet, seinem unschuldigen verstoßenen Sohne so nahe, ohne in diesem Halbmenschen den Sohn vermuthen zu können; und zuletzt der erfreuende Anblick des Mannes, in dem du deinen Schutzengel verkaufteest und der dennoch all dein Ungemach wider deinen Willen mit dir theilt. — Wo ist in irgend einem ältern oder neuern Dichter eine Stelle von größerer Stärke?

Die Schrödersche Bearbeitung ist im Ganzen gewiß sehr verdienstvoll, nur scheint sie im Eingange und bey der Catastrophe zu viel von der tragischen Wirkung verloren gehen zu lassen. Es ist wahr, sie beobachtet dagegen mehr die Einheit der Zeit; ob dieser Gewinn aber auch ein hinlänglicher Ersatz für jenen Verlust ist? — Bey Schröder ist uns die edle Cordelia zu weit aus dem Gesichte gerückt. — Wir hören zwar im Anfange von ihr erzählen, allein was vermag eine Erzählung gegen die Handlung, die vor unsern Augen

vorgeht. Bey Shakespear sehen wir Lear's Schwäche, die ihm nichts von unserer Hochachtung raubt: denn es ist die Schwäche eines großmüthigen Vaterherzens, eines Herzens, das Liebe verschwendet und nach Liebe schmachtet; wir sehen, wie er in der Aufwallung eines Zornes, der aus gleicher Quelle entspringt, das edelste Kleinod seiner Krone, seine liebste Tochter von sich stößt, weil ihre Zunge nicht von einem schmeichlerischen Gifte trieft, wie die Schlangenzungen ihrer unnatürlichen Schwestern. In der Schröder'schen Bearbeitung hören wir das alles nur von einem Dritten erzählen. Daher macht die Erscheinung der gemißhandelten tiefgekränkten Cordelia, als Ketterin des armen jetzt so schrecklich entthörten Vaters, einen weit tiefern Eindruck im Originale. Die Cathastrophie ist bei Shakespear schrecklicher, aber hat mehr innere Wahrheit. Der Cordelia Erwachen nach Lear's Hinscheiden ist in der Bearbeitung ein bloßer Theatercoups, der ohne Wirkung bleibt. — Uebrigens herrscht in diesem Trauerspiele kein unerbittliches höheres Schicksal, (Fatum) welches ein neuerer berühmter Aesthetiker, wenn ich nicht irre, als unnachlässliche Bedingung des Trauerspiels fordert; jeder bereitet sich sein Schicksal selbst durch menschliche Schwäche und teuflische Bosheit, außer die unglückliche Cordelia, die

die ohne alle Schuld fremder Bosheit unterliegt.
— Cordelia ist ein Ideal weiblicher Treue, Sanftmuth und Liebe.

Was die Aufführung betrifft, so konnte sie im Ganzen nur mittelmäßig ausfallen, da der deutschen Bühne bis jetzt ein jugendlicher Held und ein Liebhaber ganz fehlt. Herr Lenz, ein Anfänger, ist der Rolle des Edmund noch nicht gewachsen, ob man ihm gleich nicht abstreiten kann, daß er fühlt, was er sagt. Ungleich besser giebt er die Rolle des Königs Attaliba in der Sonnenjungfrau; auch hat er vor einiger Zeit in Klara von Hoheneichen den Adelingen sehr brav gespielt, so daß, als er das Stück zum folgenden Tage ankündigte, ihm ein lautes Bravo zugerufen ward. — Die schöne Rolle des Edgar ging bey Herrn Müllers rohem Spiele ganz verloren. — Regan ward von Mad. Zeibig unter aller Beschreibung schlecht gegeben. — Weit mehr befriedigte Mad. Ewest als Goneril. — In Ansehung des Außern fand eine auffallende Unachtsamkeit statt, da im Lager Kanonen aufgeführt waren. Kanonen zu Lear's Zeiten!!!

Rudolph von Felsck ist ein Stück ohne allen innern Werth. Die Leute kommen, gehen, handeln ohne Zusammenhang und ohne Wahrheit. Der blutige Kopf, der eine Hauptrolle spielt, ist

an sich scheußlich, und wird, da er so wenig selbst auf Adelheit wirkt, zuletzt lächerlich. Noch lächerlicher aber ist die sonderbare Laune des Banditen, der sich bei dem Anblicke der ohnmächtigen Adelheit zu ihrem Bertheidiger und zu dem Rächer des Mannes aufwirft, den er selbst ohne allen persönlichen Grund, bloß weil er dafür gedungen ist, so schurkisch in die Falle lockt, um ihn zu morden. Da dieser ihm entwischt, mordet er den ersten den besten, und bringt dessen blutiges Haupt als Fellschß dem Grafen, um nur nicht den Lohn zu verlieren. Wenn dieser Gauner sich die verdächtige Lage des Grafen zu Nuzge gemacht hätte, mehr Geld zu erpressen, so wäre dies seinem Charakter gemäß; allein er wirft den ihm dargebotenen Geldbeutel hin, um als ein wahrer Grandison unter den Banditen zu bramarbisiren, wodurch denn aber auch wieder nichts ausgerichtet wird. — Es ist seit Schillers Räubern eine wahre Wuth, die größten Buben mit einem reichlichen Antheil heroischen Edelmuths auszustatten; wenn dies nun aber gar auf eine so plumpe Art geschieht, wie hier, so erregt es Ekel. — Die Szene im Gefängnisse berechnete der Verfasser auf Ueberraschung. — Daß Ueberraschung an sich einem Schauspiele nur einen sehr vorübergehenden und schwachen Reiz ertheilen könne, ist längst allge-

mein anerkannt; auch haben gute Dichter nie das Interesse darauf gegründet, im Gegentheil suchen sie dem Zuschauer den innern Zusammenhang so deutlich als möglich aus einander zu setzen. Diese Ueberraschung ist nun aber gänzlich ein Hors-d'oeuvres ohne alle Wirkung, da sie an nichts Vorhergehendes angeknüpft ist und mit nichts Nachfolgendem, was nicht ohne derselben hätte geschehen können, zusammenhängt. — Die meisten Personen sind übrigens dem Stücke selbst ganz fremd. — Der Einfall, dem alten Diener von Felsels Vater, von dem man nicht weiß woher er kommt, noch warum er da ist, seine Drakelsprüche in Reimen sagen zu lassen, macht dem erhabenen Genie des Verfassers wirklich Ehre. — Das Stück diene seiner Zeit dazu den Heißhunger nach Ritterschauspielen zu befriedigen; wie dasselbe und ähnliche Nachwerke ihn aber nicht gleich getödtet haben, ist unbegreiflich. — Wozu uns also eine solche lose Speise?

Ohne zu schmeicheln kann man dreist behaupten, daß dies Schauspiel der hiesigen Aufführung eben nicht sehr verbunden seyn darf. Es war fast gar nicht einstudirt. — Mad. Ewest spielte die Rolle der Gertrude am vorzüglichsten, so wie denn überhaupt Rollen der Art ganz ihr Fach sind.

Die Narreninsel und die komische Ehe

mißfielen ganz. Im Französischen nimmt sich die erste kleine Oper recht niedlich aus, allein die deutsche Uebersetzung ist unglaublich elend und die Reime der größte Unsinn, den man sich denken kann. — Vendes wurde zum Benefize der Mad. Raffka gegeben. Es ist unbegreiflich, wie die Schauspieler so wenig ihren Vortheil verstehen, zu ihrem Benefize solche Stücke und sie so schlecht zu geben. Herr Bork war so offenherzig zu seinem Vortheile anzukündigen: so prellt man die Füchse, eine Offenherzigkeit, die dem Publikum doch nicht ganz gefallen wollte, da es während der Vorstellung empfand, wer die geprellten Füchse wären. — Herr Lindenstein gab die christliche Judenbraut, die sich nur durch eine vorzügliche Darstellung hätte halten können, hier aber, wo niemand seine Rolle wußte, ganz verlohren ging. Nun kommt Mad. Raffka und giebt uns eine solche Narreninsel und eine komische Ehe zum Besten. Auch scheut sich das Publikum wirklich in ein Benefiz zu gehen, weil es überzeugt zu seyn glaubt, daß es geprellt wird, und doch hat es sich ehemals so großmüthig gezeigt und zeigt es sich einzeln noch so: denn noch werden viele Logen und Lehnstühle mit mehr als doppeltem Preise bezahlt. — Dieser Glaube des Publikums hat aber selbst einen schädlichen Einfluß auf die

Stücke, die, ohne gerade einen außerordentlichen Werth zu haben, doch gewiß nicht mißfallen würden. Darunter gehöret besonders die theatralischen Abentheuer von Göthe nach l'Impressario in angustie, die Musik von Mozart und Cimarosa, welche Herr Hattenhof zu seinem Besten gab. Eine Operette voll Witz, die im Ganzen auch sehr gut einstudirt war. Die Schauspieler ergriffen aber diese Gelegenheit, ihrer Galle über einen Aufsatz wider sie in der eleganten Zeitung Lust zu machen und bereicherten daher die Operette mit manchem Improptu. Ob dies zu billigen sey, ob es den Schauspielern frey stehe, mit ihren Particularitäten das Publikum zu behelligen, sey jedes Empfindung überlassen. Der Direction thun sie wenigstens dadurch den freundschaftlichen Dienst, daß ein Stück, welches einigemal hätte gegeben werden können, für sie durchaus verloren geht. —

Morgen wird — eine Merkwürdigkeit, welche von der erlauchten Denkungsart unsers allverehrten Monarchen zeugt — Benjowsky, oder (wie es auf dem Anschlagzettel heißt) die Flucht von Kamtschatka gegeben. —

Im Donauweibchen spielte Madame Scholz einigemal die Rolle der Bertha statt der Madame Müller, und man muß ihr die Gerech-

tigkeit wiederfahren lassen, daß sie den Charakter derselben sehr richtig griff. Vorzüglich gelang ihr die Scene mit der Ahnenfrau. — Eine solche Verwechselung der Rollen kann von großem Nutzen seyn und sollte öfter statt finden. Aber freylich, wenn nicht Krankheit dazu Veranlassung giebt, wird wohl schwerlich daran gedacht werden. — In Kolla's Tod ist Mad. Müller jetzt die Elwira zugetheilt worden, zum wesentlichen Vortheile des Stücks und großem Vergnügen des Publikums, so wie zu nicht minderer Zufriedenheit Herr H a l t e n h o f als Tamino in der Zauberflöte wieder in seine Rechte eingetreten ist.

Als ein neues Stück ist noch beynähe die Sucht zu glänzen anzusehen, das aber weniger als mittelmäßig gegeben ward. Madame Wieland trat wieder darin als Mutter auf, welche Rolle ihr noch immer am besten gelungen war. Es scheint also fast eine Vereinigung zwischen ihr und der Direction statt gefunden zu haben. Möchte sie doch wenigstens nur bey den Müttern bleiben!

Gustav W a s a hat hier ein eigenes trauriges Schicksal. Erst spielte ihn ein gewisser Herr W i l h e l m i a l i a s A r n o l d i, der förmlich ausgezischt ward und das mit vollem Rechte: denn die einzige Rolle, die er ziemlich spielte, war der Krebs in den

Schwestern von Prag, und kürzlich ward der Gustav von Herrn Müller gemordet.

Man spricht von der nahe bevorstehenden Ankunft einiger vorzüglicher Subjecte zu den noch mangelhaft besetzten Fächern. Wolle der Himmel! denn bis jetzt war die Direction so unglücklich, größtentheils für schweres Geld sehr untaugliche oder wenigstens ziemlich unbedeutende Waare zu erhalten. In dem Abgange des braven Bassisten, Herrn Hübsch, droht uns ein wahrer Verlust; (als Sänger, nicht als Schauspieler, am wenigsten als komischer) der Mann soll aber seiner Eigenheiten wegen nirgends lange aushalten.

Mad. Phillis Andrieux hat lezthhin in den kleinen Savoyarden, eine der Hauptrollen der Mad. Chevalier, nicht den Beyfall gefunden, den man erwartete; dagegen ihre Schwester, Mad. Phillis Vertin, desto mehr. Kein Wunder! Mad. Andrieux spielte einer Chevalier nach; Mad. Vertin nur einer Mongautier, die zwar eine gute Sängerin, aber nichts weniger als Schauspielerin ist. — Vor wenigen Tagen trat ein gewisser Herr St. Leon zum erstenmale als Prisonnier in der Operette gleiches Namens auf; ein junger Emigrant von vornehmer Herkunft, der sich jetzt dem Theater widmet — ein schöner Mann mit einer recht artigen Stimme, der viel

verspricht. Sein fürchtbares Spiel macht seiner Bescheidenheit Ehre und wird sich hoffentlich bald verlieren. Herr *Andrieux* fängt an zu mißfallen; seine Gattin ist aber unstreitig eine sehr lebenswürdige Schauspielerin und Sängerin. Mit welchem Wohlwollen das hiesige Publikum sie begünstigt, davon erhielt sie erst neuerlich einen Beweis. Sie gab am 10ten Januar zu ihrem Benefiz *l'épouse par supercherie* von *Boissi* und die kleine niedliche Oper: *le calife de Bagdad*, worin sie die Rolle der Kessie ganz vortreflich spielte und sang, und eine große Arie wiederholen mußte. Das Haus war brechend voll, und die Einnahme soll gegen 15000 Rubel betragen haben. Herr *Andrieux* leistet dagegen nichts Außerordentliches und gefiel als *Adolphe* und *Felix* nur wenig. Man zieht Herrn *Bourgeois* allgemein vor, der sonst diese beyden Rollen gespielt hat.

Das italienische Theater des *Entrepreneurs Casaffi* will eben kein großes Glück machen. Von den gegebenen Opern: *Cleopatra*, *Werther*, *l'amore marinara* von *Weigl*, *gli Assassini*, (der Text ist voll Unsinn) haben *Le cantatrice villane*, Musik von *Gioravanti*, am meisten gefallen. Diese Oper ist bereits wenigstens schon zehnmal wiederholt worden. Die *Prima donna*, *Mad. Genovista Canavassi*, ist recht brav, wenn

sie auch nicht der Macciorletti gleichkommt. Im zweyten Akt singt sie eine Cavatina nach dem bekannten deutschen Thema: Ey du lieber Augustin &c. mit dem außerordentlichsten Beyfall. Herr Bassqua ist ein trefflicher Tenorist, und Herr Zamboni gefällt als Buffo allgemein, obgleich sein Aeußeres nichts Empfehlendes hat. Die Rolle des Kapellmeisters spielt er mit einer wahren originellen Laune. — Cassassis Orchester besteht (außer einem Violoncellisten und noch zwey andern Musikern, die er aus Italien mitgebracht hat) größtentheils aus der Kapelle des Herrn von Leploff, an deren Spitze ein Herr l'Eveque als Musikdirector steht. Der auch in Deutschland rühmlichst bekannte Clarinetist Herr Meyer, aus der Kapelle des Grafen Scheremetew, ist ebenfalls bey diesem Orchester. — Man ist durchgehends in St. Petersburg der Meynung, daß Cassassi eine falsche Speculation gemacht, und das Ganze als Particulier-Entreprise nicht lange Bestand haben dürfte. Die Kosten sind wegen der starken Gagen der Sänger und Sängerinnen ungeheuer groß. — Was das Theater anbetrifft, so ist es recht niedlich eingerichtet, bis auf die Logen, die wie Verschläge aussehen, und wodurch die hinten Sitzenden am Sehen gehindert werden. Das Parter ist sehr bequem.

IX.

Vermischte Nachrichten.

(Aus St. Petersburg.)

Die gewöhnliche öffentliche Maskerade am ersten Januar bey Hofe war außerordentlich glänzend, zu welcher, wie man sagt, gegen 14000 Billette ausgetheilt worden sind. Das Gedränge war jederzeit sehr groß, da, wo sich die Kaiserliche Familie befand, die größtentheils im sogenannten Georgen = Saal Polonoisen tanzte.

Den 23sten December gab der Churtriersche Kammermusikus, Herr Dornauß, in dem Feuillet'schen Masqueraden = Saal ein öffentliches Konzert. Allein die Zahl der Zuhörer belief sich nur auf ungefähr 200 Personen, und er mußte noch auf die gewöhnlichen Kosten zulegen. Er und der Schwedische Waldhornist, Herr Hirschfeld, haben sich im Theater der Eremitage in den Zwischenakten vor dem Kaiserlichen Hofe hören lassen, und sind mit Ringen beschenkt worden.

Auch der junge Berwald hat mit seinem Konzert nur eine geringe Einnahme gemacht, und es scheint, da der Zulauf von Virtuosen aller Art und aus allen Gegenden nach St. Petersburg so sehr überhand genommen hat, daß für die Nach-

könnlinge keine erfreuliche Mernde zu erwarten seyn dürfte. Inzwischen glückte es dem liebenswürdigen jungen Künstler, der Großfürstin Maria Pawlowna vorgestellt zu werden, und Ihr ein für Sie componirtes und dedicirtes Clavier-Concert zu überreichen. Er ist sehr gnädig aufgenommen worden, mußte einige kleine Sachen auf der Violine und dem Fortepiano vorspielen, und erhielt beym Weggehen eine schöne goldne Uhr nebst Kette.

Ein Franzose, Namens Nouspinette, will vier Werste von St. Petersburg eine Hirsch-Hasen- und Fuchs-Jagd errichten, ganz auf den Fuß, wie selbe ehemals unsern Paris im Bois de Bonlogne gebräuchlich war. Das Ganze kostet 60,000 Rubel. Es sollen nur hundert Abonnenten seyn. Das erste Jahr bezahlt man für die Subscription 400 Rubel, und die folgenden Jahre 300 Rubel. Drey, höchstens vier Personen können auf ein Billet subscribiren, und jeder Abonnent hat das Recht, eine Dame oder einen Cavalier mitzubringen. Monatlich sind zehn Jagden. Die Wege sind so eingerichtet, daß Herren und Damen zu jeder Jahreszeit sowohl zu Wagen und Pferde, als in Schlitten jagen können. Das Terrain faßt eine Strecke von 15 Wersten im Umkreise; das Ganze ist mit Pallisaden umgeben.

Der Tänzer Balaschoff, der zwar die ersten

Tage allgemein in Petersburg für todt ausgegeben wurde, lebt noch, bessert sich, und es ist Hoffnung da, ihn wieder auf der Bühne zu sehen. Der Balken, welcher auf ihn herabfiel, beschädigte ihn zwar tödtlich; allein die Geschicklichkeit der Aerzte und die Pflege seiner Gattin erhielten den braven Mann.

Das neuengerichtete steinerne Theater ist wahrhaft kaiserlich. Die ersten Ranglogen springen ganz hervor, dann kommen hinter diesen die übrigen Reihen. Das Parterre ist fast zu klein, und kaum 600 Menschen haben Platz. Das Ganze ist blau mit Gold und macht einen herrlichen Effect bey Licht; es wird durch einen Kronleuchter von 60 Argandischen Lampen erleuchtet, die es sehr hell machen. Die Bühne selbst ist größer und breiter geworden, und das ganze Theater hat durch diese Veränderung viel an Bequemlichkeit (z. B. daß im Winter geheizt werden kann) Pracht und Schönheit gewonnen.

(Aus Mitau.)

Am 26sten Januar eröffnete die von Libau kommende Lindnersche Schauspielergesellschaft das Theater mit dem Wildfang von Kosebue. Ein junger Mann, Namens Gebhardt, machte den Fritz Wellinghorst und spielte ihn mit

vieler Gewandtheit. Zu wünschen wäre es, daß er bald in bessere Hände käme. Eine leidliche Kammerjungfer machte Madame Gebhardt sen., wie ich glaube, eine Verwandte des eben genannten. Folgende Stücke sind bis jetzt gegeben worden: die Jäger, Ehrgeiz und Liebe, und der schwarze Mann. In dem letzteren Stücke zeichnete sich als Glückwort Herr Gebhardt jun. sehr zu seinem Vortheil vor allen übrigen aus. Er scheint zum Glückwort geboren zu seyn, sonst ist sein Spiel bis jetzt unbedeutend gewesen. — Ferner: der Irrwisch, eine Operette! Der Directeur gesteht selbst, daß er keinen Sänger bey sich habe; an einem Orchester hat es uns von jeher gefehlt; man kann sich daher die Wirkung des Ganzen auf jeden nicht ganz Tauben leicht denken. Noch ward gegeben: die Versöhnung von Kozzebue, und darauf: die Räuber von Schiller, in welchem Stück einige der ehemaligen Liebhaber mit auftraten. Morgen ist: der Hausfrieden von Pffland. Der Conversationston gelingt auch selbst den Besseren unter ihnen gar nicht. Sie predigen, wo sie sprechen sollen, und declamiren auch die unbedeutendsten Reden, und zwar gewöhnlich falsch, z. E. Sehen Sie „sich“ — siebenzehn „Jahre“ ic. Indessen ergötzen wir uns so gut, als ob wir vor der Berliner

Nationalbühne stünden und denken: schlecht Wetter ist besser, als gar kein Wetter. — —

X.

A n e k d o t e n .

Sie forderten mich längst auf, Ihnen für das nordische Archiv Beiträge aus Neval zu liefern, und ich glaube nicht besser damit anfangen zu können, als wenn ich Ihnen einen kleinen Zug eines guten Menschen aus der geringern Menschenklasse schildere. Je seltener einzelne gute Thaten solcher Leute bekannt werden, die gewöhnlich eben so im Dunkeln bleiben, wie ihr ganzes Leben, um so mehr verdienen sie eine besondere Erwähnung.

Im Herbst v. J. führten mich meine Geschäfte nach dem Hafen, und hier ward ich durch den Anblick eines blinden Mannes mit einem ehrwürdigen grauen Haar und Bart, der ein Lied absang, sehr gerührt: denn das Elend hätte unter der Zahl der unglücklichen Sterblichen keine Gestalt finden können, die sich besser zu seinem Bilde geschickt hätte.

Indem ich diesen kläglichen Gegenstand be-

trachtete und damit das Lied verglich, daß ihn die Noth zu singen zwang, kam ein gemeiner Matrose auf ihn zu, steckte dem armen Manne ein kleines Brodt stillschweigend in die Hand und ging eben so munter weg, als er gekommen war. — Dieser edle Zug rührte mich so sehr, daß ich den ehrlichen Matrosen zurückrief und das wenige Geld, das ich bey mir hatte, hervorzog. — „Mein Freund, sagte ich, ich habe von Eurem braven Herzen ein so deutliches Merkmal gesehen, daß es mir leid thut, Euch nicht so belohnen zu können, wie Ihr es verdient. Nehmt indessen diese Kleinigkeit; sie ist ein geringes Zeugniß, wie sehr ich Eure menschenfreundliche Denkungsart schätze und bewundere.“ — *Blagodarstwuj Brat!* (ich danke Dir Bruder!) rief er, schwenkte seinen Hut, gieng augenblicklich zu dem Blinden zurück, gab ihm die Hälfte, schlug ihm auf die Schulter und sagte zu ihm: „da, Bruder! sind einige blanke Münzen für Dich, die Du aber nicht mir, sondern einem andern braven Herrn zu danken hast, der fünf Faden von Dir steht. Nun tummle Dich nach Hause, wärme Dich und spare Deine Musik für besser Wetter auf!“ Noch einmal wandte er sich zu mir, schien mich gleichsam zu fragen: hab' ich es so recht gemacht? und hüpfte freudig seinem Schiffe zu. — O unverdorbenes, reines Men-

schengefühl! Wie glücklich würde das Menschengeschlecht dahin wallen, wenn du mehr auf Erden verbreitet wärest!

Gerade in den Augenblicken, wo der Mensch von niedriger und kleinlicher oder gar hämischer Denkungsart Gelegenheit gefunden zu haben glaubt, alten Groll auszulassen, und Böses mit Bösem zu vergelten, gerade hier zeigt der gute Mensch, der Mensch von veredeltem Herzen und feinerem Gefühl, seine Erhabenheit über eine Seele, die nur der Stimme der Leidenschaften Gehör zu geben gewohnt ist. Die russischen Annalen stellen uns mehrere Beispiele wahrer Geistesgröße, wahren Edelmuths auf; aber keiner übertraf an seltener Erhabenheit seine Vorgänger, als der Held folgender Begebenheit.

Als Peter der große im Jahre 1702 verschiedene vergebliche Versuche gegen die schwedische Festung Noteborg, jetzt Schlüsselburg, gemacht hatte, sandte er den Fürsten Golizin, Obersten der Leibgarde, mit auserlesener Mannschaft aus, um den Platz zu bestürmen. Nachdem der Oberste seine Truppen auf Flößen, hart bei den Verschanzungen, die sich fast bis ans Ufer des Flusses erstreckten, ans Land gesetzt hatte, wurden sie von

der Besatzung mit so vieler Unererschrockenheit empfangen, und die Donner der Geschütze wütheten so schreckbar unter ihnen, daß Peter selbst von der Unternehmung abstand und seinen Russen Befehl zum Rückzuge schickte. Fürst Golizin, der vielleicht voraus sahe, daß die Festung gleich fallen müsse, oder auch, daß er auf dem Rückzuge noch mehr Leute verlieren werde, als bey einem tapfern Angriffe, besann sich einen Augenblick, und fertigte dann den Boten mit folgender Antwort ab: „Sage dem Kaiser, meinem Herrn, daß ich mich unter den Schutz einer Macht begeben habe, mit deren Hülfe ich ihm die Festung in wenig Stunden zu überliefern gedenke.“ Er wandte sich nun an seine Soldaten, ermunterte und befeuerte sie durch Wort und That, stürzte mit ihnen, wie ein fallender Strom, zum Angriff, erstieg die Wälle und nahm den Platz ein. Der Kaiser wurde über diese That so erstaunt, daß er zu Golizin, als er ins Lager zurückkam, sagte: „Fordere, was Du willst, es soll Dir gewährt seyn.“ Mit einer Verleugnung und Großmuth, die diesem edlen Fürsten unsterbliche Ehre macht, verlangte er, ohne sich erst zu besinnen, die Begnadigung seines größten Widersachers, des Fürsten Repnin's, der gerade zu dieser Zeit in die Ungnade des Kaisers gefallen war. — Peter stuzte. — „Sonst verlangst Du

nichts?“ — „Nichts!“ war die Antwort des edlen Golizin's. — Schweigend und dankend umarmte ihn jetzt der Kaiser. Er erhielt sein Gesuch und mit ihm das Vertrauen seines Monarchen, die Achtung Repnin's, und den Beifall aller, die von seiner edlen That hörten.

Gegenwart des Geistes kann selbst dem schlimmsten Erfolg einer Sache den glücklichsten Ausgang gewähren. Wir finden den Beweis in nachfolgender, von einem noch lebenden Augenzeugen erzählten Anekdote. In der Schlacht bei Willmanstrand 1743 hatten die Schweden bereits den Sieg in den Händen. Allein in der Hitze des Gefechtes begiengen sie die Unvorsichtigkeit, ihre Linien zu trennen, um die zum Weichen gebrachten Russen zu verfolgen. Der Brigadier von Salza, welcher damals als Oberster das Kostoffsche Regiment kommandirte, bemerkte den Fehler und schrie seinen Russen mit lauter Stimme zu: Naschi wsaeli! (die Unsrigen haben gewonnen!) Sogleich erschallte das Naschi wsaeli durch mehrere Glieder des braven Regiments, es setzte sich, und that von neuem den ersten Angriff, worauf sich dann andere Regimenter auch wieder in Ordnung stellten, und die schwedische Armee, die

als vermeinte Sieger ihre vortheilhafte Stellung verlassen hatte, zum Weichen brachten. — Die besondern Umstände von dieser, von den Schweden zuerst gewonnenen, hernach aber wieder verlorenen Schlacht sind folgende: Der schwedische General Wasd o r f zog sich von einer vortheilhaften Anhöhe in das Defilee herab, um die russischen Flüchtlinge zu verfolgen und Gefangene zu machen. Weil aber Salza Gegenwart des Geistes genug hatte, durch seinen unerschrockenen Ausruf die Flüchtlinge wieder zum Stehen zu bringen, ward Wasd o r f selbst gefangen. Als er nach der Schlacht bey dem russischen Feldmarschall speisete, sagte dieser zu ihm: Ihnen allein haben wir den Sieg zu verdanken. Sie hätten ihre Anhöhe nicht verlassen sollen, Herr General.

Intelligenzblatt.

Nro. 3.

Fortsetzung des Kunstverlags.

(Von Johann Pichler.)

- No. 71 Die Obsthändlerin, nach Murillo, 16½ Zoll hoch, 11 Zoll breit. 2 Thlr.
— 72 In Farben. 4 Thlr.
— 74 Die sorgfältige Mutter, nach Murillo, in gleicher Größe. 2 Thlr.
— 75 In Farben. 4 Thlr.
— 76 Der Kapuziner, nach Mengs, 14½ Zoll hoch, 9½ Zoll breit. 3 Thlr.

(Von Freidhof.)

- 77. 78 Zwey Landschaften, nach Robell, 14½ Zoll hoch, 17 Zoll breit. 3 Thlr.
— 79. 80 In Farben. 8 Thlr.
— 81 Der Wald, nach Ruysbraeck, 19½ Zoll hoch, 15 Zoll breit. 2 Thlr.
— 82 Maria mit dem Kinde, nach Corregio, 13½ Zoll hoch, 9 Zoll breit. 3 Thlr.
— 83 Der keusche Joseph, nach Cignani, 20 Zoll hoch, 14 Zoll breit. 4 Thlr.
— 84 Venus, nach Domenichino, 14½ Zoll hoch, 20½ Zoll breit. 3 Thlr.
— 85 In Farben. 6 Thlr.

No. 86 Ein Christus-Kopf, nach Caracci, 11½ Zoll hoch, 8½ Zoll breit. 3 Thlr.

(Von Hud.)

— 87 Ruine, nach Ruyssdael, 24½ Zoll hoch, 20 Zoll breit. 2 Thlr.

— 88 Herr von Brabek, nach Graf, 20 Zoll hoch, 13½ Zoll breit. 2 Thlr.

— 89 Die heilige Katharina, nach Guercino, 16 Zoll hoch, 18 Zoll breit. 2 Thlr.

(Von Schlotterbeck.)

— 90. 91 Zwen Ansichten der Felsengestade von Sorrento, nach Hackert, 15½ Zoll hoch, 19½ Zoll breit. 5 Thlr.

— 92 Die Eiche des Silvain, nach Hackert, 24 Zoll hoch, 18 Zoll breit. 3 Thlr.

— 93 Ruinen der Villa des Kaisers Domitian, nach Erdmannsdorff, 19 Zoll hoch, 24 Zoll breit. 3 Thlr.

(Von Ostermeyer.)

— 94 Der Morgen, nach Claude Lorrain, 21 Zoll hoch, 15 Zoll breit. 2 Thlr.

— 95 Die ruhende Heerde, nach H. Roos, 15 Zoll hoch, 19½ Zoll breit. 3 Thlr.

(Von Hoessel und Dietrich.)

— 96. 101. Architektonische Studien der Admer, von Erdmannsdorff. 10 Thlr.

(Von verschiedenen Meistern.)

— 102 Der drohende Amor, von Mengs. 2 Thlr.

— 103 Frau und Kind des Malers Lairesse, von Buchhorn, 15½ Zoll hoch, 14 Zoll breit. 2 Thlr.

— 104 Die eifersüchtige Juno, nach Lauer, von Buchhorn, 16½ Zoll hoch, 19 Zoll breit. 2 Thlr.

- No. 105 Venus und Mars, nach Willebordt, von Gebhardt, 17 Zoll hoch, 19 Zoll breit. 3 Thlr.
- 106 In Farben. 5 Thlr.
- 107 Danae, nach van Dyck, von Arndt, 16 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 21 Zoll breit. 3 Thlr.
- 108 Marcus Bassianus als Kind zum Kaiser gekrönt, nach Heussinger, von Arndt, 19 Zoll hoch, 24 $\frac{1}{2}$ Zoll breit. 4 Thlr.
- 109 Amor, nach van Dyck, von Arndt, 19 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 15 $\frac{1}{2}$ Zoll breit. 3 Thlr.
- 110 Der heil. Johannes Evangelist, von Langenhoefel, in Farben, 13 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 10 Zoll breit. 4 Thlr.
- 111 Psyche und Merkur, von demselben, 18 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 14 $\frac{1}{2}$ Zoll breit. 4 Thlr.
- 112 Amor und Hymen, von demselben, 11 Zoll hoch, 13 $\frac{1}{2}$ Zoll breit. 2 Thlr.
- 113, 117 Fünf Hefte Ansichten von Dessau und Wörlitz und den dasigen Gegenden in 26 Blättern. 20 Thlr.

NB. Diese Blätter sind in der nordischen Commissionshandlung des J. C. Kaffka zu Riga, als auch in der Buchhandlung des Carl Lissner zu St. Petersburg zu haben. Die Preise sind nach Albertsthälern oder nach Russischem Gelde 1 $\frac{1}{2}$ Silberrubel.

Ich hoffe bey den meisten Freunden der Musik in Liv- und Kurland noch im guten Andenken zu stehen, und wage es daher, denselben nachstehende neue Compositionen von mir auf Pränumeration anzukündigen:

- 1) Drey Quartetten für 2 Violinen, Altviola und Violoncello, komponirt und Sr. Majestät dem Kaiser Alexander I. zugeeignet von F. K. Berwald. Preis 5 Rubel.

- 2) Eine Sonate für das Clavier, mit Begleitung einer Violine und eines Violoncellos, komponirt und Sr. Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin Maria Pawlowna zugeeignet von J. F. Werwald. Preis 5 Rubel.

St. Petersburg, im Febr. 1803.

Für diesen jungen liebenswürdigen Tonkünstler nehme ich für Riga und ganz Livland, so wie Herr Steffenhagen und Sohn für Mitau und die dasigen Gegenden, Pränumeration an.

Kaffka.

U n z e i g e

für deutsche Buch- und Kunsthandlungen.

Der Vortheil des Buchhändlers und Künstlers beruht auf der raschen, und besonders auf der vervielfältigten Bekanntwerdung seiner Verlags-Artikel und seiner Unternehmungen. Bis jetzt kenne ich in unserm Norden kein Blatt, welches zu diesem Zweck alleine bestimmt wäre. Da ich selbst beym Buch- und Kunsthandel intressirt bin, so fühle ich die Nothwendigkeit eines litterarischen Intelligenzblattes, welches zugleich für das nordische Publikum und den Handel nützlich ist, um so lebhafter, und biete den Herrn Buch- und Kunsthändlern in Deutschland sowohl als auch in Deutsch-Rußland, das in meiner Commissionshandlung seit dem Anfang dieses Jahrs herauskommende nordische Archiv zu diesem Behuf an. Was dem Buch- und Kunsthandel noch besonders Zutrauen zu diesem Unternehmen einflößen muß, ist das Mittel, welches ich in Händen habe, diese Nachrichten zugleich mit den nordischen Blättern, einer Zeitung für Deutsch-Rußland, welche Anfangs Julius in meiner Commissions-

handlung erscheinen wird, durch ganz Rußland zu verbreiten, um denselben Tausende von Lesern zu verschaffen.

Dieses Intelligenzblatt soll kein kritisches Werk in extenso seyn, denn die Allgemeine deutsche Bibliothek, die Allgem. Literaturzeitung u. a. machen dies unnöthig und überflüssig; und es würde sodann den Zweck verfehlen, allen Buchhandlungen, durch Bekanntmachung aller ihrer Artikel vortheilhaft zu werden. Bloß eine General-Uebersicht des Ganzen, und ein kurzes, unpartheyisches Urtheil im Allgemeinen ist notwendig, um den Werken Leser und dem Buchhändler Abnehmer zu verschaffen.

Ein jeglicher Buchhändler in Deutschland, welcher Gebrauch von diesem Intelligenzblatt machen will, sendet von der Ostermesse 1803 an — und so alle folgende Messen — einen seiner Verlagsartikel, und der Künstler ein Exemplar seines Kunstwerks an meinen Commissionair, Herrn Buchhändler Wilhelm Rein, in Leipzig, unter der Adresse: an die nordische Commissionshandlung zu Riga, gratis und franko ein, und kann erwarten, daß bis zur Michaelismesse sein Artikel angezeigt seyn soll.

Zugleich erbiere ich mich den Debit der Verlags- und Kunstartikel dadurch mit befördern zu helfen, daß ich die nordische Commissionshandlung einem jeden anbiete, in derselben einige Exemplare a Condition zum Debit niederzulegen.

Wer Pränumerations- und Subscriptions-Anzeigen, Nachrichten von Herausgabe neuer Bücher, Musikalien und Kunstwerke, Listen seiner alten und neuen Verlags-Artikel und dergleichen einzurücken willens ist, bezahlt jede Zeile (der deutsche Buchhändler) mit einem Groschen sächsisch. Für die hiesigen Gegenden bleibt es bey größern Aufsätzen bey dem Preise von drey Ferdin-

gen oder sechs Kopfen. Briefe müssen frankirt seyn, sonst werden sie nicht angenommen.

Die Versendung des nordischen Archivs geschieht monatlich, und die der nordischen Blätter wöchentlich. Man abonniert darauf bey allen deutschen Postämtern, die sich dann mit ihren Bestellungen an das Königl. Preuß. Grenz-Postamt in Memel zu wenden belieben, und das letztere macht die Hauptbestellung bey dem Russisch-Kaiserlichen Gouvernements-Postamt in Riga, welches die alleinige Versendung nach ganz Deutschland übernommen hat. Riga, im März, 1803.

K a s s a.

Man glaubt dem Publikum einen wesentlichen Dienst zu erweisen, wenn man es auf folgendes, Seiner Majestät dem Kaiser Alexander I. gewidmete, sehr interessante Werk:

„Handbuch der populären Arzneiwissenschaft für die gebildeten Stände in den nördlichen Provinzen Rußland, insonderheit für Landgeistliche und Grundbesitzer in Kur- Liv- und Ehstland, von Dr. Martin Ernst Styr, Professor der Medicin auf der Kaiserlichen Universität zu Dorpat,“

aufmerksam macht, mit der Versicherung, daß es Keinen gereuen wird, sich dieses wichtige und jedem Landwirth und Gutsbesitzer fast unentbehrliche Werkchen angeschafft zu haben. Es ist 14 Bogen in groß Octavo stark, und für den sehr billigen Preis von 30 Mark bey dem Kaiserl. privilegirten Kron- und Stadtbuchdrucker Müller im Doms-ganae zu haben.

Folgende Werte sind in der nordischen Commissionshandlung zu haben:

1) Studien für akademische Zeichner, nach Antiken und den berühmtesten neuern Meistern. Es enthält 8 Blätter, ist 22 Pariser Zoll hoch und 16 Zoll breit, auf schönem Schweizer Velinpapier, mit begleitendem Text, in Rom gezeichnet von den Herren Erdmannsdorf und Professor Langenhöfel in Roulet-Manier, nämlich:

a) Profil nach dem Kopfe des Antinous, Basrelief in der Villa Albani zu Rom; Umriß.

b) Ebendasselbe, leicht angeführte Zeichnung.

c) Kopf des Apollo im Belvedere zu Rom; Umriß.

d) Ebenderselbe, in leicht ausgeführter Zeichnung.

e) Profil desselben Kopfs; Umriß.

f) Kopf des Perseus, mit dem Halse im Belvedere, im Profil; Umriß.

g) Ebenderselbe, in leicht ausgeführter Zeichnung.

h) Jugendllicher Kopf aus Raphaels Schule von Athen, in leicht ausgeführter Zeichnung.

2) Architectonische Studien, in Rom gezeichnet, 4 Hefte. Jedes Heft enthält 6 Blätter, ist 22 Pariser Zoll hoch und 16 Zoll breit, auf Velinpapier, nebst Text.

Wir liefern den Zeichenschulen und Akademien, so wie auch allen Künstlern, dieses Werk für einen mäßigen Preis, und zwar das erste für 4 Thlr. und das zweite, jedes Heft für 2 Thlr. Ab., und erwarten darauf Bestellungen.

3) Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern, mit französischem und deutschem

Text, auf schönem Schweizer Belinpapier.
20 Hefte, mit vorzüglich schönen Kupfern.
15 Thlr. Alb.

Für die abgebrannte alte Wittwe Rhodig
sind 8 Dukaten von B — bey mir eingegangen,
dessen richtigen Empfang ich hierdurch pflichtschul-
digst anzeige. Möchte doch dies edle Beyspiel meh-
rere wohlthätige Herzen zur Nachfolge reizen!
Glücklich belohnt würde ich mich fühlen, einen
Linderungstropfen in den Wehrmuthsbecher der
armen Leidenden gießen zu können.

Raffa.

Die ehemalige Fe h r s c h e Lesebibliothek ist als
eine der ausserlesensien Büchersammlungen hier
allgemein bekannt. Ich habe sie an mich gekauft
und mit mehreren vorzüglichen neuen Werken und
Journalen vermehrt, und biete selbe dem resp.
Publikum zu den billigsten Bedingungen zum
Durchlesen an. Auswärtige, die für hinlängliche
Sicherheit und den Selbsttransport von 4 zu 4
Wochen die Sorge übernehmen wollen, bitte ich,
sich deshalb gefälligst an mich zu wenden; ich
werde jeden mit der größten Pünktlichkeit zu bedie-
nen und mich allen gefällig zu machen suchen.
Der gedruckte Katalogus wird in einigen Wochen
zu haben seyn.

Riga, den 1. März, 1803.

Raffa.

Nordisches Archiv

vom Jahre 1803.

Zweites Bändchen.

April, Mai, Juni.

Riga und Leipzig,
in der nordischen Commissions-Handlung.

Inhalt des zweiten Bändchens.

April.

	Seite.
I. Ueber Cherson und den Handel des schwarzen Meeres	1.
II. Die Waaren der Musen	12.
III. Freimüthige Bemerkungen eines aufgeklärten und unpartheiischen Politikers, des bekannten und geschätzten Karamsin, über die letzten Vorfälle in der Schweiz	22.
IV. Der Weise, ein Sonderling	29.
V. Freiheit und Gleichheit	35.
VI. Korrespondenz: Nachrichten	39.
VII. Kleine Bemerkungen über den Aufsatz: Theater: Neuigkeiten aus St. Petersburg	41.
VIII. Haydn's Schöpfung in Riga	48.
IX. Theater	50.
X. Gastnachts: Vergnügungen und Konzerte während der Fasten in St. Petersburg	66.
XI. Vermischte Nachrichten	71.

Mai.

I. Ueber den Grundsatz eines weisen und gerechten Fürsten etc.	81.
II. Telemach	97.
III. Die Kunst in St. Petersburg	113.
IV. Theater: Neuigkeiten aus St. Petersburg	128.

V. Korrespondenz: Nachrichten	Seite. 138.
VI. Beiläufige Beantwortung der kleinen weit- schweifigen Bemerkungen über den Auf- satz: Theater-Neuigkeiten aus St. Pe- tersburg	147.

Juni.

I. Ueber den Grundsatz eines gerechten Fürsten. (Beschluß)	151.
II. Ueber einen neuen Industriezweig im südlichen Sibirien	167.
III. Kommunikation von der Welga und andern Flüssen nach dem St. Petersburgschen und Archangelschen Hafen	177.
IV. Ueber den vermeintlichen Bauer in dem Be- gräbniß: Gewölbe der ehemaligen Her- zoge von Kurland auf dem Schlosse zu Mitau	189.
V. Merkwürdige Naturbegebenheit	196.
VI. Nekrolog	202.
VII. Dankbare Gesinnungen einiger englischen Schiffskapitaine	207.
VIII. Theater-Neuigkeiten aus St. Petersburg	211.
IX. Korrespondenz: Nachrichten	227.

Nordisches Archiv.

Monat April

1803.

I.

Ueber Cherson und den Handel des schwarzen Meeres.

(Aus Ismailows Reise durch das südliche Rußland.)

Cherson im Junius 1799.

Hier sprudeln die Quellen des Erwerbs und der Reichthümer mit ungewöhnlicher Fülle, und nicht

*) Diese interessante Reisebeschreibung ist im vorigen Jahre zu Moskwa in zwei Bänden erschienen. Sie hat folgenden Titel: Puteschestwie w posudennuju Rossiju etc., d. i. Reise durch das südliche Rußland. In Briefen von Wladimir Ismailow. — Der Verfasser ist ein junger Edelmann, der unter die bessern Russischen Schriftsteller gezählt zu werden verdient.

leicht giebt es wohl anderswo so viele Mittel auf rechtmäßigen Wegen in kurzer Zeit zu Vermögen zu gelangen, als hier. — Der Handel ist die Seele dieser Stadt, und jeder, der sich da aufhält, nimmt mehr oder weniger daran Theil. Dieser zieht einen kleinen, aber sichern, Gewinn vom Ertrage des Feldbaus; jener hat Antheil an Lieferungen und Kontrakten; ein Dritter giebt seine Kapitale in die Handlung eines reichen Kaufmanns, wo sie ihm nach Verhältniß der Zeit und der Summe funfzehn und mehr vom Hundert jährliche Zinsen tragen. — Mit einem Worte, nirgends gewähren Fleiß, Verstand und Gewandtheit so große Vortheile, als hier. Allein bei alledem ist der hiesige Handel lange nicht das, was er sein könnte: denn obgleich fast jedermann handelt und auf Gewinn denkt, so fehlt doch viel, daß alle, die sich mit dem Handel beschäftigen, geschickte und thätige Kaufleute wären.

Doch findet man mehrere denkende Männer in Cherson, denen das Vaterland nicht wenig verdankt, indem sie ihren persönlichen Vortheil mit dem allgemeinen in Verbindung zu setzen suchen, und bei Berechnung ihres eigenen Gewinns auch über die Ursachen des öffentlichen Mangels und Ueberflusses nachdenken. Einer dieser braven Männer hat mir folgende Bemerkung über die Unfrucht-

barkeit der hiesigen Steppen mitgetheilt: die Ursachen, meint er, warum diese, vielleicht seit Jahrhunderten unbebautliegenden, Steppen nicht einmal gutes Gras hervorbringen, sind folgende. Erstlich erstickt das sogenannte Steppengras (*stipa pennita*. Russ. Kowyl. Im Deutschen auch Mariensflachs, Steingras, federartiges Pfriemengras genannt) alle andere Grasarten und hindert ihren Wachsthum. Dann ist aber auch das Feuer, welches nicht selten in diesen Steppen wüthet, und das von den Feuern entsteht, die Fuhrleute und andere Reisende anzünden, der Fruchtbarkeit der Steppen sehr schädlich, indem dadurch das Erdreich so ausgedörrt wird, daß nicht leicht etwas da wachsen kann. Denn daß diese Gegenden übrigens nicht unfruchtbar sind, sieht man aus den Fluren der Guthsbesitzer, die zum Theil vor nicht gar langer Zeit noch Steppen waren, jetzt aber vor den Mißbräuchen sicher gestellt sind, und, unter der Hand der Kultur und des Fleißes, nicht nur schönes hohes Gras in Menge, sondern auch balsamische Blumen treiben, und zwei- bis dreimal jährlich gemähet werden können.

Die Viehzucht, als die Hauptquelle des Reichthums der hiesigen Gegend, verdient besondere Aufmerksamkeit.

Vor der Eroberung der Länder am schwarzen

Meere durch die Russischen Waffen hatten die dort nomadisirenden Völker zahlreiche Heerden — aber die Donner des Krieges verscheuchten die schüchternen Hirten; sie verließen größtentheils Rußland, und die Viehzucht ging in diesen Gegenden zu Grunde. Aber der Friede lockte sie wieder in die Heimath, und mit ihnen kehrten die Heerden auf die nun ruhigen Fluren des südlichen Rußlands zurück.

Die *Tschobanz* (so werden in den hiesigen Gegenden die Hirten genannt) leben Sommer und Winter mit ihren Heerden auf dem Felde. Die Vermehrung dieser Heerden ist fast unglaublich. Hundert Schaafe mit der gehörigen Anzahl von Böcken wachsen in einer Zeit von zehn Jahren zu einer Heerde von achttausend Stücken an. Ihre Unterhaltung kostet fast nichts, denn der Winter ist hier sehr gelinde, nur ein leichter Schnee bedeckt die Erde, und die Heerden finden, etwa einen Monat ausgenommen, immer ihre Nahrung auf dem Felde.

Zum Beweis wie gut der Boden in den hiesigen Gegenden ist, wie wohlhabend die Einwohner sind, und welche Vortheile sogar die Steppen gewähren könnten, mag folgendes dienen: Nicht weit von Cherson ist eine Steppe von ungefähr hundert Wersten im Umkreise, das *Ingul'sche*

Thal genannt, in welcher seit undenklichen Zeiten eine Heerde wilder Pferde weidet, die sich außerordentlich vermehrt. — Dies zeigt, wie gut hier und da in den Steppen die Weide ist. Ferner: ungeachtet die Gegend um Cherson holzarm und folglich das Holz hoch im Preise ist, brennen die hiesigen Einwohner doch fast immer Holz, welches von dem Wohlstande und der leichten und vortheilhaften Art des Erwerbs zeugt, und endlich spürt man hier keinen Mangel, obschon nach den Beobachtungen sachkundiger Männer nur gewöhnlich unter sieben Jahren ein fruchtbares Jahr ist, da gewöhnlich anhaltende Trockenheit hier herrscht, die von den Nordwinden und den offenen Steppen begünstigt wird. Auch braucht das Land keinen Dünger, und einige, die dies Mittel versucht haben, sind dadurch um ihre ganze Ausfaat gekommen, indem die überfette Erde nun nichts als Halmen und Stroh hervorgebracht hat.

Ein kluger Dekonom, der ein großes Kapital besitzt, hat auf seinem Landguthe unweit Cherson gezeigt, was Fleiß, Verstand und Geld hier vermögen. Er hat nämlich mehrere Häuser daselbst erbauen lassen, und polnische Familien dahin gezogen, die ihm für das Land, das er ihnen abläßt, und für die Wohnungen, die er ihnen hat bauen lassen, einen beträchtlichen Grundzins bezahlen.

Auch haben sich viele Juden da angesiedelt, die einen ansehnlichen Handel treiben, an welchem er Theil nimmt. Ferner hat er auf diesem Guthe eine Potaschenfabrik angelegt; die Potasche, die er verfertigt, sendet er nach Italien, wo sie sehr guten Absatz findet; und endlich hat er mehrere Magazine errichtet, in welchen er beträchtliche Getraidevorräthe anhäuft, die er mit großem Gewinn an Kaufleute aus Konstantinopel absetzt. — O, was könnte nicht aus diesen Gegenden werden, wenn mehrere verständige Landwirthe und Kaufleute alles das benutzten, was hier benutzt werden kann, und wenn alle die weitläufigen Steppen, die jetzt wüste liegen, mit fleißigen und arbeitsamen Menschen angesiedelt würden! — Dann würde gewiß ihr Werth noch höher steigen, und das Auge des Forschers würde vielleicht neue Vorzüge an ihnen entdecken. — Denn hat nicht jedes Land sein besonderes Gute? Wird nicht überall, in der physischen, wie in der moralischen Welt, das Böse von dem Guten überwogen? und reicht nicht die Natur überall ihre Schätze nur den fleißigen Händen dar? —

Es fehlt mir zwar an Kenntnissen, um über den Handel des schwarzen Meeres etwas Befriedigendes zu sagen; aber vielleicht wird folgendes Verzeichniß der vorzüglichsten aus- und eingehen-

den Waaren der Häfen des schwarzen Meeres, das ich aus sichern Händen habe, hier nicht am unrechten Orte stehen.

Ausgehende Waaren sind folgende: Weizen. (Der sogenannte arnautische Weizen wird allen andern Sorten vorgezogen, weil er nicht leicht auf der See verdirbt. Er wächst vorzüglich gut auf Neubruch) Talch, Butter, Ochsen- und Pferdehäute, Wolle, Wachs, grobe Leinwand, Eisen, Masten und Schiffsbauholz. (Auch werden in Cherson fertige Schiffe gebaut, die in Konstantinopel und in den Häfen des mittelländischen Meeres verkauft werden) Salzfleisch, Stricke und Laue.

Einkommende Waaren sind: Früchte verschiedener Art, als Citronen, Apfelsinen, Granatäpfel u., Weine, Seidenzeuge, Mousseline, Shawls, rohe Seide, Baumwolle, Levantischer Kaffee, Sandzucker. Mit diesen vier letztern Produkten wird der Handel von Tage zu Tage beträchtlicher, und die meisten Fabrikanten im Innern des Reichs fangen an, sie von hier zu ziehen. Saffiane von besonderer Güte. Gewöhnliche Saffiane werden in großer Menge aus der Krimm nach Rußland verführt.

U e b e r O d e s s a.

(Ebendaher.)

Odessa im Julius 1799.

Die Steppe zwischen Dtschakow und Odessa, durch welche der Weg geht, war mir vorzüglich deswegen merkwürdig, weil einst der König von Schweden, Karl der Zwölfte, nach der Schlacht bei Poltawa über sie nach Bender flüchtete — denn ich betrachte eben so gern den Fall der falschen Größe, als ich den Triumph des wahren Ruhmes erblicke.

Bei dem Dorfe Dophineewa, welches die letzte Station vor Odessa ist, sieht man diese Stadt schon. Sie liegt auf einer Anhöhe am Meere. Amphitheatralisch erheben sich die Gebäude vom Strande längs der Anhöhe, bunte Flaggen wehen im Hafen, und von weitem scheint es, als wenn das unermessliche Meer, gegen welches Odessa nur ein Punkt ist, die Stadt auf seinem breiten Rücken trüge.

Odessa's Entstehung gleicht einem Wunder. Im Jahre 1794 war es noch ein wüster Platz — das zerstörte Gadschiben — und zwei Jahre darauf sah man hier eine Stadt, die in kurzem volkreich und blühend ward — und jetzt füllen den

Hafen dieser Stadt schon die Kauffarthtschiffe mehrerer Nationen.

Odessa ist eine sehr anmuthige Stadt. Die Schönheit der Häuser, die Nähe des Meeres, die Lebhaftigkeit der Börse, die Volksmenge auf den Straßen, die Thätigkeit im Hafen — dies alles macht es jenes Beiworts würdig. Dazu kommt noch, daß ich es zum erstenmale an einem sehr reizenden Abend sahe. Die Abendröthe vergoldete den Himmel und das Meer, heiter und munter giengen, arbeiteten, und spazierten die Menschen in den Straßen, und eine schöne Abendmusik tönte aus einem nahen Hause zu mir herüber — ich war wie bezaubert und leicht konnte mir da die Stadt noch annuthiger erscheinen, als sie vielleicht in der That ist.

Die Bewohner Odessa's sind größtentheils Kaufleute, und kaum findet man hier jemanden, der sich nicht mit dem Handel beschäftigte. Ein Hebel setzt hier alles in Bewegung. Jeder berechnet Gewinn und Verlust, jeder besucht die Börse und alle erwarten zu Hause oder im Hafen Schiffe.

Ich speiste zu Mittage bei dem Zolldirektor Kryakow, an welchen ich ein Empfehlungsschreiben hatte. Vor Tische war die Rede von der Abfertigung eines Schiffes und von dem Zoll, den es bezahlen sollte — bei Tische sprach man

von Handelsspekulationen — und nach Tische wurden die Waaren gemustert, die im Zollamte lagen. — Aus alledem, meine Freunde, seht ihr, daß Odeffa recht im eigentlichsten Sinne eine Handelsstadt ist, und daß man hier nicht viel weiter suchen darf, als — Kaufleute und Waaren.

Odeffa gehört sowohl in Rücksicht seiner vortheilhaften Lage, als auch in Ansehung der Privilegien, die es genießt, unter die vorzüglichsten Häfen Rußlands, und das schwarze Meer hat keinen Hafen, der so sicher und bequem wäre, als der Hafen dieser Stadt. Von drei Seiten wird er durch Berge geschützt, und in der Nähe desselben giebt es weder Sandbänke noch Klippen.

Vielleicht wird einst der Handel des schwarzen Meeres den Handel der Ostsee übertreffen; nur gedeiht der Handel, so wie die Künste und Wissenschaften, nicht anders, als im Schatten des Friedens *). Aber dann werden unsere Schiffe das mittelländische Meer befahren, und dem südlichen Europa die Produkte des Nordens zuführen. Die Waaren, die uns jetzt fremde Schiffe bringen, werden wir dann auf einem nähern Wege in unsern eigenen Schiffen holen, und die Ströme des

*) H. Ismailow schrieb im Jahr 1799, wo das Feuer des Krieges noch wüthete.

Handels werden nicht mehr so weit von ihrer Quelle fließen — und vielleicht wird dann gar der Welt-handel wieder den alten Weg nehmen, den er, vor Entdeckung des Weges zur See nach Ostindien hatte! *) —

Joh. Richter.

*) Daß dies alles noch lange fromme Wünsche bleiben werden, darüber ist wohl kein Streit. Der Handel des schwarzen Meeres kann sich mit der Zeit heben, aber dadurch wird der Handel der Ostsee nur wenig leiden, die Franzosen und ihre Anhänger mögen auch sagen, was sie wollen. So lange die Engländer im Besiz des Welt-handels bleiben, wird wohl der Handel der Ostsee jenen des schwarzen Meeres immer überwiegen; und welche große Veränderungen müßten nicht in Asien und Europa vor sich gehen, wenn der bequeme Weg zur See nach Ostindien gegen den beschwerlichen zu Lande vertauscht werden sollte! — Der Flor des Russischen Handels muß von Jahre zu Jahre steigen, dafür bürgt die Weisheit der Regierung, ihre Sorgfalt für den Handel und das rasche Fortschreiten zu höherer Kultur und Aufklärung. Auch werden die zweckmäßigen Veranstaltungen, den Handel des schwarzen Meeres aufzuhelfen, gewiß nicht ohne Wirkung sein. Aber warum schimärische Hoffnungen, da man alle Ursachen hat, mit dem, was wirklich geschehen kann und wird, zufrieden zu sein? — Uebrigens sind solche Aeußerungen einem jungen Dichter — dies ist der Verfasser der Reisebeschreibung — um so eher zu verzeihen, da er sie wahrscheinlich selbst für nichts weiter giebt, als für — Träume einer lebhaften Einbildungskraft. Anm. des Uebersetzers.

II.

Die Waaren der Musen.

(Aus Nowikows Mahler, einer satyrischen Zeitschrift.)

Jupiter erklärte einst in der Versammlung der Götter, daß er die Menschen mehr als alle andere Geschöpfe liebe, und deswegen etwas Besonderes für sie zu thun beschlossen habe. Dieser Erklärung gaben alle Götter Beifall, und Jupiter befahl nun, daß sieben Musen — nur sieben, denn zwei behielt er zurück, damit man im Olymp nicht vor langer Weile stirbe — sich sogleich auf die Erde verfügen, und den Menschen folgende kostbare Waaren bringen sollten, nämlich: Verstand, Tugend, Gesundheit, langes Leben, Vergnügen, Ehre und Geld. Jede der sieben auserwählten Musen hieng einen Kasten um, und füllte ihn mit der Waare, die ihr zum Vertheilen unter die Menschen vom Vater der Götter anvertrauet war. So machten sie sich auf den Weg, und kamen zuerst in eine Stadt, wo gerade Jahrmarkt war. Sie giengen auf den Markt, um ihre Waaren an Mann zu bringen. Sobald sie erschienen, wurden sie von einer großen Menge alter und junger Herren

umringt, denn man hielt sie für waldaische^{*)} Mädchen. Da fiengen sie an, ihre Waare feil zu bieten. „Kauft, rief die erste, kauft, ihr Herren, Verstand, Verstand! — Ihr alle scheint desselben' sehr zu bedürfen — Kauft Verstand, Verstand!“ — Darüber lachten denn die alten und jungen Herren herzlich, und einige sagten: Ein drolliges Geschöpf! Schade nur, daß sie nicht mehr ganz jung ist! —

Da die Muse sahe, daß ihre Waare hier keine Abnehmer fand, so gieng sie weiter, Straße auf, Straße nieder, aber niemand gab auf sie Acht, und ihre Waare fand nirgends Beifall. Da entschloß sie sich, Haus für Haus zu gehen, und alles mögliche zu thun, um etwas von ihrer Waare abzusetzen. Zuerst trat sie in ein ziemlich vornehmeres Haus, und da ihr die große Menge Verstand, die sie trug, nachgerade beschwerlich zu werden anfieng, so nahm sie ihren Kasten ab, und setzte ihn neben sich. Unglücklicher Weise aber zankte die Frau vom Hause gerade mit den Bedienten, und war eben nicht in der besten Laune, da die

*) Waldai liegt auf dem Wege zwischen Petersburg und Moskau. Die dasigen Mädchen sind wegen ihrer Artigkeit und Gefälligkeit berühmt. Reisende von Geschlecht richten sich gewöhnlich so ein, daß sie eine Nacht in diesem Städtchen zubringen.

Muse eintrat. „Was ist das für ein Weibsstück?“ rief sie ihr zornig entgegen. Gnädige Frau, antwortete die Muse, ich wollte sie nur fragen, ob Ihnen nicht Verstand gefällig wäre? Ich handle damit, und es scheint, als hätten Sie nicht viel Vorrath mehr von dieser Waare. — „Geht zum Teufel! schrie die Dame, wollt Ihr mich zur Narrin machen?“ — Ganz und gar nicht, gnädige Frau; im Gegentheil will ich sie von der Narrheit befreien. Deswegen biet' ich Ihnen Verstand an. — Da ergriff die gnädige Frau wüthend ein Stück Holz, das im Vorhause lag, und würde ganz gewiß den Verstandskasten der armen Muse in tausend Stücke zertrümmert haben, wenn sie sich nicht über Hals und Kopf davon gemacht hätte.

Raum war sie auf der Straße, als ein Visiteur sie gewahr wurde. „Heda, Mamsellchen! rief er, was trägt sie da? Hat sie auch Zoll bezahlt?“ — Es ist Verstand, mein Herr, zu Ihren Diensten. — „Verstand? antwortete der Visiteur, Verstand? Die Waare kenn' ich nicht. Ich habe doch selbst gehandelt, eh' ich mein Amt antrat, daß ich nun, ohne Ruhm zu melden, seit 30 Jahren mit Ehren verwalte, aber ich kann mich nicht erinnern, daß diese Waare jemals in unsere Stadt importirt worden wäre. Also nur her! Der

Kasten muß versiegelt werden, bis ich mich erkundigt habe, ob Verstand nicht unter die Kontrebande gehört.“ — Und so führte der gewissenhafte Mann die Muse mit ihrem Kasten auf das Zollamt, und trug die Sache vor. Nach kurzem Berathschlagen erfolgte dann folgender Bescheid:

Daß dieses fremde Trödelweib unverzüglich aus der Stadt geschafft werden müsse, indem ihre Waare hier völlig unbrauchbar sei. Denn was die Obrigkeit betreffe, so sei sie hinlänglich mit Verstand versehen; den Bürgern aber sei er unnütz, und schicke sich auch nicht für ihren Stand — und überdies würde es gegen alle Politik sein, das Geld für solche Kleinigkeiten aus dem Lande gehen zu lassen. —

Und so wurde denn die arme Muse mit ihrem Verstandskasten ohne Barmherzigkeit aus der Stadt gejagt, mit der ernstlichen Verwarnung, sich nie wieder auf dem Gebiete derselben blicken zu lassen, oder im Uebertretungsfall des Zuchthauses gewärtig zu sein.

Die zweite Muse, welche Tugend in ihrem Kasten führte, schrie ihre Waare auf alle mögliche Weise aus, aber es fanden sich keine Käufer. Endlich näherte sich ihr ein ehrwürdiger Greis und sagte seufzend: „liebes Kind, deine Waare ist bei uns schon längst aus der Mode. Unsere jungen

Damen aber halten jeden Putz für lächerlich, mit welchem sich ihre Großmütter schmückten. Du wirst also wohl nicht viel von deiner Waare absetzen.“ — Zum Glück hatte die Muse in ihrem Kasten auch Geduld; davon nahm sie eine gute Dosis, und dieß gab ihr Kraft, ihre Herrlichkeiten — wieder nach Hause zu tragen.

Die dritte Muse, welche Gesundheit feil bot, fand zwar eine Menge Käufer; aber indem sie mit ihnen Handels einig wurde, betrat nicht weit davon ein Marktschreier die Bühne. Da rief die Menge: das ist der Mann! der versteht es! Er kurirt alle vornehme Herren und Damen. Dieses dumme Weib da verordnet uns nichts als einfache Speisen, Quellwasser und Mäßigkeit; aber dieser Herr Doktor hat Elixire, Pulver und Dekokte — Zu ihm! zu ihm! — Mit diesen Worten verließen sie die Muse. Traurig verschloß sie ihren Kasten und entfernte sich.

Da erschien die vierte, und rief: langes Leben! langes Leben! Wer kauft? — Kaum hatte sie dies einmal gerufen, als sie von Tausenden umringt war, die ihre Waare kaufen wollten. Ein reicher Geizhals von achtzig Jahren war der erste, der sich an sie wandte: „Meine theure Gönnerin, redete er sie an, ich habe, dem Höchsten sei Lob und Dank! mit saurer Mühe ein kleines

Vermögen von einer halben Million zusammengebracht, und ob es gleich keine kleine Last ist, Tag und Nacht für die Sicherheit desselben zu wachen, so möchte ich doch wohl diese Last gern noch eine Zeitlang tragen. Denn wenn ich daran denke, daß meine Erben einmal nach meinem Tode mein Sauererworbenes durchbringen werden — es sind lächerliche Bursche — so überfällt mich eine Hölleangst. Also meine gütige Gönnerin, wie viel wollen Sie haben, wenn Sie mir das Leben noch ein achtzig Jährchen verlängern? — Achtzigtausend Rubel antwortete die Muse. — „Achtzigtausend Rubel? Ist das Ihr Ernst? Nein! das ist zu viel! Könnten Sie es nicht für achttausend Rubel thun? Achttausend Rubel ist schrecklich viel; aber das will ich daran wenden.“ — Wissen Sie, mein Herr, sagte die Muse, daß das Geld, das ich für meine Waare löse, zur Unterstützung braver Armen bestimmt ist. — „Das ist gut, antwortete der Geizhals; aber was zu viel ist, das ist zu viel. Sein Sie billig, ich will auch noch hundert Rubel zulegen, Also achttausend und einhundert Rubel, und alles in baarem blanken Silbergeld. Bedenken Sie doch, meine werthe Gönnerin.“ — Was ist da zu bedenken, rief ein anderer Reicher, hier, Madame, sind achtzigtausend Rubel. — Sehr wohl, mein Herr, er-

wiederte die Muse, ich bin erfreut, Ihnen dienen zu können; nur erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß Sie Ihr Geld reuen wird, wenn Sie nicht die Waaren meiner drei ältern Schwestern, nämlich: Verstand, Tugend und Gesundheit gekauft haben. Denn ohne diese drei Stücke wird Ihnen das Leben eine Last sein. — Wo find' ich denn diese Schwestern? fragte der Reiche. Die Muse meinte, sie müßten noch in der Stadt sein, er solle sie nur suchen. Sogleich schickte dieser seine Leute aus, die Musen zu suchen, aber sie waren nirgends mehr zu finden.

Nun trat die fünfte Muse auf und bot ihre Waare aus. Vergnügen! Schönes Vergnügen! — Himmel! welch' ein Lermen! Tausende stürzen auf die arme Muse los, Weiber und Männer, Alt und Jung! — Da liegt sie! Ihr Kasten ist zertrümmert, und das schöne Vergnügen liegt im Rothe. Einer wälzt sich über den andern, um etwas davon zu erhaschen. Gierig reißen sie sich's aus den Händen, und dieser hat ein Fragment, jener einen Feszen — keiner etwas Ganzes. Darüber ärgern sie sich, daß sie nicht das Ganze besitzen, und beneiden diejenigen, denen etwas zu Theil geworden ist, was, wie sie glauben, ihnen noch gehört. — Unwillig über den tollen Ungestüm dieser Menschen zog sich die Muse aus

dem Getümmel, und ließ sie über die verdorbene und zerrissene Waare streiten, die nun zu nichts mehr zu gebrauchen war.

Die sechste Muse bot jetzt ihre Waare die Ehre feil. Auch hierzu drängte sich das Volk mit solcher Wuth, daß bald Mord und Todtschlag entstanden wäre. Mit genauer Noth rettete die herbeieilende Wache die Muse aus der sie bedrohenden Gefahr. Doch hatte sie noch Zeit, ihren Kasten zu öffnen, und die wahre Ehre herauszunehmen, die ihr für dergleichen Leute zu gut schien, und es blieben nun nichts, als Titel im Kasten. Ueber diese fiel man her, und riß sie gierig an sich. — Unterdeffen näherten sich mehrere Töchter edler Herkunft der Muse, die lächelnd dem tragikomischen Schauspieler zusah, und baten sie um angesehene und vornehme Männer, damit sie, wenn auch nicht mit sechsen, doch wenigstens mit vierein fahren könnten. Die Muse lachte über die einfältige Bitte, und kehrte ihnen den Rücken zu. „Mögen die Thoren, sagte sie zu sich selbst, nach Titeln und Rang laufen — die wahre Ehre hab' ich gerettet. Jupiter soll sie unbeschädigt wieder erhalten, und dann mag er sie selbst an diejenigen vertheilen, die ihrer am würdigsten sind.“ — Mit diesen Worten verließ sie die Stadt.

Als sie unter das Thor kam, sahe sie ihre jüngste Schwester, die den Kasten mit Geld gehabt hatte, halbtodt daliegen. „Ach, liebe Schwester, rief sie, was ist Dir geschehen? In welchem traurigen Zustande find' ich Dich!“ — Was für ein Glück, antwortete diese mit schwacher Stimme, daß ich Dich sehe, liebe Schwester. Dein Anblick giebt mir das Leben wieder. Hätt' ich doch nie geglaubt, daß die Menschen so unsinnig wären! Komm', meine Schwester, laß uns eilen. Fort von diesen Ungeheuern! Denn immer fürcht' ich, daß sie wieder über mich herfallen werden. — „Aber was haben sie Dir denn gethan?“ — Stelle Dir tausend ausgehungerte Wölfe vor, unter welche ein Mensch geräth, der ein Lamm auf der Schulter trägt — und Du hast das lebendige Bild von mir und meinem Geldkasten. Kaum hatt' ich erklärt, daß ich Geld in meinem Kasten habe, und bereit sei, es denen zu geben, die es nöthig hätten, als eine unzählige Menge, wie Meeresfluthen, auf mich loswogte. Man stürzte sich aus den Fenstern, die Wagen hielten, und vornehme Herren und Damen eilten, von meiner Waare zu nehmen. Reiche Wittwen und Mädchen warfen sich zu meinen Füßen und baten um Aussteuer. Dichter und Schriftsteller verließen den Helikon und brachten mir athemlos

ihre Werke. Mit einem Worte, Menschen aus allen Ständen und von jedem Alter stürmten auf mich zu, und baten um meine Waare. Endlich ward ich im Gedränge umgeworfen. Mein Kasten ward zerbrochen und der Inhalt desselben von tausend gierigen Händen aufgerafft. Ja, manche brauchten sogar den Mund und die Zähne, als sie die Hände voll hatten. Viele, die nichts erhalten hatten, fielen mich an, rissen mir die Kleider vom Leibe, durchsuchten meine Tasche, und trennten sogar meine Röcke auf. Als sie nichts fanden, ließen sie mich athemlos und halbentseelt liegen, und suchten nun, den andern, die etwas bekommen hatten, das ihrige mit Gewalt wegzunehmen. Darüber entstand denn ein solches Gefecht, daß, wie ich glaube, auch nicht einer mit heiler Haut davon gekommen ist, und je mehr einer Geld zusammengerafft hatte, desto schlimmer war er zugerichtet, und desto mehr Löcher hatt' er im Kopfe.

Als die Musen zurück in den Olymp gekommen waren, statteten sie Jupiter und den versammelten Göttern ihren Rapport ab. — Daraus erhellte denn, daß die Menschen vorzüglich Vergnügen, Ehre und Reichthum beehrten. — Da beschloßen die Götter einmüthig, in Zukunft nur diejenigen mit diesen Gütern zu beglücken,

die sich auch Tugend und Verstand zu erwerben gewußt hätten.

Johann Richter.

III.

Freimüthige Bemerkungen eines aufgeklärten
und unpartheiischen Politikers, des
bekannten und geschätzten Karamsin,
über die letzten Vorfälle in der Schweiz.

(Aus dessen Journal: Westnik Jewropii (der Bote Europas),
welches in vierundzwanzig Hefen jährlich in Moskau
erscheint. C. 24stes Heft v. J. 1802, Seite 330.)

Der Präsident der schweizerischen Tagsatzung,
der berühmte M o y s e Reding, der General A u f
d e r M a u r und der Zürcher Gelehrte H i r z e l sind
durch den General M e y gefangen genommen und
wie Verbrecher in die Festung Narburg gesetzt wor-
den. E r l a c h, W a t t e n w y l und die übrigen
Bernern Aristokraten sollen — wie die Rede geht —
ebenfalls eingekerkert werden Ein Jeder,
welchem der Lauf der Begebenheiten, die Schicksale
der Reiche und der Menschheit bekannt sind, muß
sich billig über solche Handlungen der Strenge

wundern, welche an die heftigen Maßregeln der Revolution erinnern. Wir zweifeln sehr an den patriotischen Tugenden Keding's und seiner Anhänger, wir billigen keinesweges die Berner Oligarchie*), welche letztere sie wieder herstellen wollten; aber kommt es darum Frankreich zu, jene Bürger zu strafen? Ja! hätte die Tagsatzung sich widersetzt; so würde Ney vom unbegrenzten Kriegesrechte haben Gebrauch machen können; allein friedliche Maßregeln zu versprechen, und dennoch unbewehrte Männer wie Verbrecher fest zu setzen, — eben Dieselben, welche Bonaparte zur Berathschlagung nach Paris berief, und die feierlich

*) Aber blieben nicht die Mißbräuche der alten Berner und Zürcher Aristokratie auch in der letzten von Moys Keding entworfenen Konstitution abgeschafft, wie z. B. der ungleiche Unterschied in Zürich zwischen Stadt und Land? Die Mißbräuche sage ich. Denn Vorrechte einzelner reicher Familien, in Rücksicht auf die Regierung eines Landes, gehören nicht immer unter die Zahl der Mißbräuche. Vorzüglich in einem armen Lande, wie die Schweiz, welchem die Besoldung der Regierungspersonen, wenn diese nicht aus eignen Familiengütern den zu ihrer Stelle erforderlichen Aufwand bestreiten, sehr schwer fällt. Ohne die Herrschaft einzelner reicher Familien wäre Bern nie der reiche, glückliche von Auflagen freie Staat geworden, welches er vor dem Einfall der Franzosen war. Auch betrifft ein großer Theil der Klagen des Schweizervolks über die neue Regierung die Kostbarkeit ihrer Unterhaltung, indem die Mitglieder derselben das Regieren als ein Erwerbsmittel betrachten. Anmerkung des Uebersetzers.

erklärten, daß sie sich der Gewalt nicht widersetzen wollten — alles dieß scheint uns im höchsten Grade ungerecht. Hat nicht Frankreich die Schweiz in's Chaos der Anarchie gestürzt? Hat nicht Frankreich viele Revolutionen in der helvetischen Regierung begünstigt? War es Frankreich nicht, welches den dortigen Ehrfüchtigen zur vorzüglichsten Stütze diente? Folglich hat Frankreich unter allen europäischen Mächten am wenigsten Ursache, die Schweizer anzuklagen; und da es überdem durch den Lünevilleschen Friedensschluß die Unabhängigkeit derselben anerkennt*), so müßte es allen gewaltsamen und despotischen Maßregeln entsagen. — Wir geben zu, daß die letzte helvetische Konstitution die Schweiz hätte beruhigen

*) Und dieser Paragraph des Lüneb. Friedens, ist er nicht vielleicht bloß von der Unabhängigkeit der Schweizer, in Rücksicht der übrigen europäischen Mächte, mit Ausnahme Frankreichs, zu verstehen? Hat Frankreich sich nicht vielleicht stillschweigend das Recht vorbehalten, allein über das Schicksal Helvetiens zu gebieten? — *In verbis simus faciles.* — Jetzt lesen wir in den Zeitungen, daß General Lannes mit Ehren nach Lissabon zurückgeschickt, und daß ihm für die Beschützung des franz. Handels gedankt wird. Vor wenigen Wochen lasen wir, der zwischen ihm und dem portugies. Hofe entstandene Zwist habe einen entdeckten Schleichhandel zum Gegenstande. Ohne Zweifel ist von einerlei Sache die Rede; allein der Hamburger Zeitungsschreiber wählte bei der ersten Anzeige nur den falschen Ausdruck. Anmerkung des Uebersetzers.

können; wir geben zu, daß R e d i n g und seine Anhänger jene Konstitution nur aus persönlichem Interesse umstürzen wollten; allein, wenn sich alle Kantone und alle Städte für sie erklärten, so ist dies schon hinlänglich, sie zu rechtfertigen. Von a p a r t e hätte die französischen Heere in die Schweiz schicken können, doch zu keinem andern Zwecke, als zur Erhaltung der Ruhe, zur Bändigung des Übels, zur Beschützung der Wahlen und der übrigen Handlungen der Gesetzgebenden Gewalt in dieser Republik — aber gewiß nicht, um die edelsten Bürger einzukerkern, welche des öffentlichen Vertrauens gewürdigt werden. R e d i n g mag sein wie er wolle — seine Mitbürger achten ihn; der Einfluß, den er auf ihren Gemeinwillen hat, ist eine Folge ihrer Freiheit, und dieser Einfluß ist gesetzmäßig, wenn sie wirklich ein unabhängiges Volk ausmachen. Man muß seinen Nachbarn helfen, aber nicht ihr Verfolger sein.

Der Gedanke, die Deputirten Helvetiens in Paris zu versammeln, schmeichelt der Selbstsucht des Konsuls, aber er ist kränkend für den Patriotismus der Schweizer, welche viel früher, als die Franzosen, frei zu sein wußten und ohne Erniedrigung nicht im Vorzimmer des Bürger L a l e y r a u d erscheinen können. Wenn uns der Sproßling einer alten berühmten Familie achtungs-

werth scheint, wenn die Großthaten eines Mannes irgend einen Glanz auf seine entferntesten Nachkommen werfen; so haben die Schweizer ein Recht, allgemeine Achtung zu fordern. Sie sind nicht die Eisalpinen, welche der Konsul durch allerhöchsten Befehl für Nachfolger der alten Römer erklärt hat. Nicht im engen und geräuschvollen Paris, wo man jederzeit die Fabel vom Kamäleon in Wahrheit zu verwandeln mußte, sondern in der Mitte der stolzen Alpen, wo länger als vier Jahrhunderte hindurch der Name der Freiheit ertönte — in jenen Thälern, wo Hirten, durch Vaterlandsliebe beseelt, die besten europäischen Heere vernichteten — mitten unter allen erhabenen Gegenständen, welche dort die Natur, und das ruhmvolle Andenken an Heldenthaten darbietet, müssen die Söhne Helvetiens über das Wohl ihres Landes und über die Mittel berathschlagen, den Patriotismus der Bürger auf's Neue zu beleben. Mögen alsdann die französischen Legionen in ehrfurchtsvoller Entfernung mit ihren schützenden Schilden sie umgeben, damit revolutionaire Zügellosigkeit — dieses Ungeheuer, welches Frankreich gebahr — den ruhigen Gebrauch der Uebersetzung und der Weisheit der Gesetzgeber nicht störe. Möge Bonaparte, als ein Freund der Volkswohlfarth, ihnen seine Meinung über die

beste Regierungsform für Helvetien erklären, aber die Deputirten nicht vor seinen konsularischen Thron entbieten. Dann würde er als ein großmüthiger Machthaber und als Held der Tugend handeln; aber so handelt er nur — als der General Europens, welcher strenge Kriegsbefehle giebt.

Es ist uns wohl bewußt, daß Herrschaft und Macht über die Ideen der Philantropen lächeln können; es ist uns bewußt, daß man — nach einem alten lateinischen Sprichworte — über den Geschmack nicht streiten muß, und daß es Manchem besser behagt, in einem prächtigen Schlosse, als in dem Tempel der Göttin Klug zu wohnen; aber alsdann muß man auch nicht mehr an Nachruhm denken, nicht mehr von „Nachkommenschaft, Gerechtigkeitsliebe, Meinung der Jahrhunderte“ reden: denn gewiß werden die Präfecten des Schlosses von St. Cloud keine Geschichte schreiben.

So wie man hört, hat der Minister Lallemand schon die neueste Konstitution zur Ankunft der Schweizerdeputirten in Paris fertig gemacht. So etwas ist recht die Sache der Franzosen. Nirgends werden so viele Romane und Konstitutionen zu Märkte gebracht, als in Paris.

Die helvetische Regierung hat ihre Rechtfertigung bekannt gemacht, welche dieselbe in den

Augen des Volks noch mehr anklagt. Die Schweizer, sagt man, hätten ihr Unglück verdient, indem sie es wagten, sich der Herrschaft jener Regierung zu widersetzen. Aber kann man wohl eine Volksregierung diejenige nennen, welche vom Volke gehaßt wird? Und gewiß hat die helvetische Regierung diesen Haß durch ihre unbedachtsame Strenge gegen das unglückliche Zürich verdient. Kann wohl ein durch's Volk gewählter Herrscher solche Grobheiten der ganzen Nation sagen, z. B. behaupten, daß sie unverständlich sei, ihr Interesse nicht kenne und in jeder Rücksicht Tadel verdiene? Demosthenes tadelte die Athenienfer bitter; aber er sprach als gemeiner Bürger; allein ein gewählter Herrscher, welcher das Volk erniedrigt, schwächt seine eigne Macht, die er dem Volke einzig verdankt. Entweder hätte die helvetische Regierung gänzlich schweigen oder nur von den Verirrungen Einzelner, nicht Aller, reden müssen. Wenigstens muß man die Gesetze der Anständigkeit beobachten, wenn auch die Gerechtigkeit verletzt wird.

Zum Unglücke können wir noch gar nicht absehen, wie der Friede und die Wohlfarth in der unglücklichen Schweiz wieder hergestellt werden wird.

IV.

Der Weise — ein Sonderling.

Eine Vorlesung im engern Kreise.

Was ist es, Brüder, das wir mehr als Pein,
Mehr als Gewissensangst und Schaam und Reue
scheun? —

Ist's nicht die Furcht: ein Sonderling zu sein?

Sie heisset uns, der Wahrheit widerstreben,
Sie beut statt Tugend uns der Tugend Schein,
Sie wieget uns mit Truggesängen ein,
Und schändet durch Betrug und Heuchelei'n
Ein dargelieh'nes, ungewisses Leben.

Ja, Brüder, um kein Sonderling zu sein,
Wie Mancher schlürft der Wollust Becher ein!
Es schaudert sein Gefühl; doch, weil es alle
wollen,

Wie könnte er allein hier widerstehen sollen? —

Wie Mancher wählt für Ueberzeugung Trug,
Und dünket sich, vom Modeton berauschet,
In seiner Austerfreiheit selbst genug,
Die er um wahre Geistesfreiheit tauscht.
Er ist ein Sklave jeder Leidenschaft,
Ein Kind an Willen, er, ein Riese an Kraft,

Die alles schätzt, was gleißt,
 Und Hirngespinnste ehret. —
 „Sprich, was die Menge spricht,
 „Sieh’, hör’ und denke nicht.
 „Wer selber denkt, begeht ein gräuliches Verbrechen,
 „Und welcher kluge Mann wird, wie er fühlet,
 sprechen?
 „So will’s der Modeton; bequeme dich nach ihm.
 „Was nützt, was bessert auch der fromme Unge-
 stüm?
 „Gefällig mußt du sein, mußt mit den Thoren
 lachen,
 „Und zu dem schlecht’sten Spiel stets gute Miene
 machen.
 „Nicht zweifeln, glauben lehrt dich die Gewis-
 senspflicht;
 „Ein Zweifler ist der Welt der größte Wdsewicht.
 „Viel eher wird man dir ein lasterhaftes Leben,
 „Als deiner Meinungen Verschiedenheit vergeben.
 „Thu’, was du willst, du magst ein Schalk, ein
 Heuchler sein;
 „Nur halte vor der Welt auf einen guten Schein.“
 So werden wir gelehrt. Ist’s Wunder, daß
 die Scheu,
 Ein Sonderling zu sein, uns allesammt erschüttert?
 Wir treten in die Welt, und Alles ist uns neu.

Da steht der Redliche, und — jede Sehne zittert:
 Denn vor ihm steht sein Wütherich;
 Man sieht's: sein Herz empdret sich;
 Doch seine Miene spricht Gelassenheit und Güte.
 Dort geht ein reicher-Filz, im Herzen hassen ihn
 Wohl alle, die vorüberziehn;
 Doch alle ehren ihn durch abgezogene Hütche.
 Dort tritt ein Wollüstling, ein Ehrenräuber ein,
 Und jedem graut vor ihm als einer Schlange;
 Doch seht! es lächelt ihm sogar der Unschuld Wange,
 denn jeder scheut's: ein Sonderling zu sein.
 Dort steht, im Volk erhöht, die Wahrheit zu ver-
 fünden

Ein dickbelebter Ehrenmann,
 Er schweiget weisiglich von allen Modesünden,
 Weil er, um Sättigung für seinen W — st zu
 finden,

Dies Thema nicht berühren kann.

„Der Mann hat Recht,“ ruft jeder Kunstverstand,
 „Im Monde liegt der Wahrheit Land.“

Ach ja, um hier ein Sonderling zu sein,
 Muß sich der Redliche zunächst verläugnen können.
 Die Wahrheitsliebe bringt nur wenig ein,
 Weil sie nur wenig Herzen kennen;
 Doch ist sie drum nicht unser's Strebens werth,
 Die wir uns Freigeborne nennen?
 Wir könnten, dürften stillestehn,

Wo unsrer Väter Fuß gestanden?
 Nicht da mit eignen Augen spähn,
 Wo wir der Weisheit Quelle fanden?
 Wir könnten dem, der anders meinte,
 Mit thöricht ängstlichem Gewissen,
 Den Eingang in ein Thal verschließen,
 Wo ihm die Wahrheit heller scheint?
 Wir könnten knechtisch Amen sagen,
 Wenn zu der Unschuld Untergang
 Der Frevlerrotte Hohngesang,
 An unser Herz, wie Mislaut drang?
 Wir wollten, wo der Müßiggang
 An guter Menschen Ehre naget,
 Nicht ihres Werths Befenner sein?
 Nicht, wo der Mensch den Menschen plaget,
 Dem Unterdrückten Schutz verleihn?
 Nicht dem, der rettungslos verzaget,
 Der Hoffnung milde Blüthen streun?

Der Weise muß, im Herzen rein,
 Im allerädelsten Verstande,
 Ein Sonderling vor Andern sein.
 Mehr für sich selbst, für Andre mehr,
 Als die getäuschte Schaar umher,
 Aus reinerm, ädlern Sinne handeln,
 Erhaben über Menschengunst,
 Und frei von der Verstellungskunst
 Im Lichte reiner Wahrheit wandeln.

Er ist ein Jüngling an Gefühl,
 In Geisteskraft gleich einem Greise,
 Im sinnlichen Genusse weise,
 Schon näher der Vollendung Ziel.
 Er übt die Pflichten seines Standes,
 Nicht bloß, weil ihn sein Vorthail dringt;
 Er übt sie, um des festen Bandes,
 Das sich um alle Menschen schlingt.
 Sein Leben zeugt von seinem Glauben,
 Die Liebe ist sein höchstes Gut;
 Was kann ihm seinen Frieden rauben,
 Da er getrost das Seine thut?
 Mag ihn die ganze Welt verkennen;
 Er lebt ja nicht allein für sie;
 Die Gottheit, die ihm Stärke lieh,
 Wird ihn mit Wohlgefallen nennen.
 Wie bald ist es Hochmitternacht,
 Und die Unsterblichkeit erwacht;
 Dann geht er hin, um seiner Gaben
 Verdienten Arbeitslohn zu haben!
 Der Unermeßlichkeiten Ring
 Vermählt den wackern Sonderling.

Collins.

V.

Freiheit und Gleichheit. *)

In der physischen Ordnung der Dinge giebt es gar keine Freiheit: alles ist Umständen unterworfen; höhere Kräfte herrschen despotisch; was seiner Natur nach nicht widerstehen kann, giebt nach, oder gehorcht sflavisch, das ist die absolute Ordnung der physischen Existenz.

Der Mensch, als eine physische Existenz, ist ebenfalls den Umständen unterworfen. Er ver-

*) Die Redaktion erhielt diesen Beitrag mit nachfolgenden Zeilen:

„Sie werden mir erlauben, den kleinen Aufsatz über:
 „„Freiheit und Gleichheit“ Ihnen für das nordi-
 „sche Archiv zu empfehlen. Ich habe ihn aus dem
 „Werke des Geheimen-Raths und Ritters Alexei Wa-
 „siljewitsch Narißkin, betitelt: „Beschäftigung
 „gen meiner Muse“, in der Hoffnung genommen,
 „einigen Lesern, die dieses Werk nicht besitzen, mit der
 „zwar kurzen, jedoch gründlichen Auseinandersetzung
 „dieser hochtönenden Wörter der heutigen Philosophen,
 „dem nordischen Archiv aber mit der Kürze desselben zu
 „dienen. Uebrigens würde mich beim Lesen der Ge-
 „danke: auch etwas zu dem wohlthätigen Zwecke dieser
 „Blätter beigetragen zu haben, erfreuen“

meidet sie, oder er giebt ihnen nach, oder er unterliegt ihnen, oder er genießt ihrer — alles sklavisch, aber nach Maaßgabe seiner Empfänglichkeit und der Beschaffenheit der Kräfte, die auf ihn wirken. Eben so — der Mensch, als eine moralische Existenz, hat keine andere, als die bürgerliche Freiheit, die nichts anders ist, als das Resultat der in der Gesellschaft festgesetzten guten Ordnung. Doch eigentlich und in der That ist sein Individuum im fortwährenden Zwange von Pflichten und Verbindlichkeiten, die man sich auflegt, dies oder jenes Gesetz einer Gesellschaft, in die man tritt, zu beobachten. Um daher der bürgerlichen Freiheit zu genießen, muß man Herz und Sinn daran gewöhnen, den Gesetzen derjenigen Gesellschaft zu gehorchen, in der man lebt. Nur der Mensch lebt wirklich frei und glücklich in der Gesellschaft, der sich die süße Fertigkeit erworben hat, genau und mit einer gewissen Herzensfreude alle Theile seiner gesellschaftlichen Pflichten zu erfüllen. Statt irgend einen Zwang zu empfinden, der aus diesen heiligen Verbindlichkeiten herrührte, erhebt sich sein Geist, erweitert sich sein Herz, veredelt sich, selbst in seinen Augen, seine Existenz, je nachdem er die Beschwerden und Hindernisse überwindet, die er antrifft. Daraus entspringt, glaube ich, der Begriff einer edlen und

erhabenen Handlung und des Adels der Empfindungen — Empfindungen, die nicht bekannt genug sind, und um so weniger von Jedermann gehegt werden, seitdem der Kaufmannsgeist sich der Politiker und Gesetzgeber unserer Tage bemächtigt hat, und seitdem arithmetische Ziffern und klingende Münze ihnen das einzige Mittel sind, Menschen zu regieren.

Von der Zeit an, da man eingesehen hat, daß keine Identität in der Natur anzutreffen ist, ist man auch überzeugt, daß es keine vollkommene moralische Gleichheit gebe: und wenn zwei Tropfen Wasser, zwei Sandkörner, untereinander verschieden sind, wie kann man uns überreden, daß eine vollkommene Gleichheit zwischen Menschen in der Gesellschaft statt finden könne. Das ist ein Unsinn, der keiner weitläufigen Widerlegung bedarf.

Längst schon hat uns die Religion gesagt, alle Menschen sind gleich vor Gott. Das ist ein richtiger moralischer Satz; aber nicht in diesem Sinne predigen uns die heutigen Philosophen die Gleichheit. Sie wollen uns überreden — jeder Mensch sei dem andern gleich. Katharina die Große sagte: bürgerliche Gleichheit ist nichts anders, als die von den Gesetzen vorgeschriebene Gleichheit.

Physische Gleichheit bemerkt man nur in zwei gleichen Gewichten einer Wage, in gleichen Kräften, die aneinander stoßen, in gleichen arithmetischen Zahlen; aber Gleichheit der Gewichte in einer Wage, Zusammenstoß zweier gleicher Kräfte erregen Stillstand, bis irgend ein Zusatz zum Gewichte, oder zur Kraft, dem einen oder dem andern Theil zu Hülfe kommt und eine Bewegung veranlaßt. Nur kann das Wesen der Gesellschaft kein Stand des Stillstehens sein; da ist Leben und immerwährende Bewegung: und Menschen sind keine arithmetische Ziffern, unbelebt und unthätig. Ihre Kräfte, Fähigkeiten und Lagen verändern sich in jedem Augenblicke. — Der Leser urtheile nun, ob diese gepriesene Gleichheit der Natur einer Gesellschaft gemäß ist, und in ihr statt finden kann!

Ein guter Gott schuf uns — laßt leben uns wie Brüder!

So kurz das Leben ist, drückt uns das Elend nieder:
Ein Jeder schleicht gekrümmt von seiner Leiden Last —
Hilf liebreich ihm, wie schwer auch du zu tragen hast!

Voltaire.

VI.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Aus Lissabon.)

Wie auch der freimüthige Herr von Kozebue unter seinem papiernen Zeitungspanier gegen die Dorpatsche Universität zu Felde ziehen mag, so wird es ihm doch nicht gelingen, den besser unterrichteten Theil des Publikums auf seine Seite zu ziehen. Wer die Lehrer der Universität, von ihm schlecht hin die zwölf Hofräthe genannt, von Person und in der Nähe in ihrem Berufe kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, wird gewiß nicht Ursache finden, den in der Berlinschen Zeitung für unpartheiische, unbefangene Leser enthaltenen bisherigen Aufsätzen über die Dorpatsche Universität Glauben beizumessen. Ohne berühmt zu sein, kann man oft mehr Gutes wirken, als dem berühmtesten Mann seine Lage verstattet. Ja, die berühmtesten Gelehrten sind nicht selten die unpassendsten Lehrer. Von dem regen Eifer und der, freilich nicht berühmten, aber von jedem unpartheiischen Augenzeugen nicht zu verkennenden Geschicklichkeit der dortigen Professoren, läßt sich gewiß alles Gute von der Universität erwarten. Die Zahl der Stu-

dierenden daselbst beläuft sich schon auf siebenzig, und wenn der Fleiß der Letzteren nur halb so groß, als die rastlose Thätigkeit ihrer Lehrer ist, so wird unser Vaterland sich bald solcher Früchte aus seiner eigenen Pflanzstätte erfreuen können, als sie ihm ein südlicher Himmel bisher nur hat liefern mögen.

(Aus Dorpat.)

Am 26sten Februar reiste der allgemein geliebte vormalige Chef des hieselbst in Garnison stehenden Infanterieregiments, Generallieutenant von Knorring, von hier ab. Tages zuvor gaben die sämmtlichen Offizier dieses Regiments ihm zu Ehren einen glänzenden Ball, auf welchem es so anständig, als fröhlich herging. Als der General sich vom Ball wegbegab, trugen sie ihn auf ihren Händen nach dem Wagen. Unten an der Thüre aber hatten sich eine große Menge Soldaten versammelt, die ihm ein freudiges Hurrah! Hurrah! unaufhörlich entgegen riefen. Er selbst war bis zu Thränen gerührt und ließ jedem Gemeinen einen Dukaten reichen. —

(Aus Libau.)

Seitdem wir die Lindnersche Gesellschaft verloren haben, scheint uns etwas zu fehlen; so sehr

hatten wir uns an ein Theater gewöhnt. Man wünscht es und spricht auch schon davon, daß hier ein ordentliches Schauspielhaus erbaut und vor der Hand diese Gesellschaft bei uns etablirt werden dürfte. Schwerlich möchte sich aber für immer ein Theater an diesem Orte erhalten, der überhaupt nur fünftausend Einwohner zählt. Wie es heißt, will aber Herr Lindner von Mitau hierher wieder zurückkehren und in der von ihm verlassenen Theaterbude uns noch einige Vorstellungen zum Besten geben. Indessen möchten bei der angehenden Schifffahrt seine Hoffnungen auf eine ergiebige Einnahme wohl scheitern.

VII.

Kleine Bemerkungen über den Aufsatz: „Theater = Neuigkeiten aus St. Petersburg,“ im Februar = Hest des nordischen Archivs, Seite 104.

Sonderbar und mannichfaltig sind gemeiniglich die Schicksale jeder fremden Bühne in einem Lande, wo das National = Theater desselben nur einiger Vollkommenheit sich rühmen darf, wie viel mehr

also in St. Petersburg, dessen russisches Theater so vollkommen ist, als Zeit, Umstände, fast möchte ich sagen positive Möglichkeit, es nur immer erlauben. Dieser große Staat — von welchem man im Auslande noch hier und da irrig glaubt, wie weit er in äußerer Kultur und Aufklärung hinter jedem andern zurückstehen müsse — dieser Staat war der erste — ist noch der einzige, der in einer trefflich-organisirten Theater-Schule seine Künstler sich zieht. Er allein in Europa realisirte die frommen oft lauten Wünsche der zerstreuten Kunst-Freunde; er allein fühlte nicht nur die Wahrheit, daß ohne solche zweckmäßige Schulen das Dasein eines großen Schauspielers nur der Wurf des Zufalls ist, sondern er gab dieser Wahrheit den verwirklichten Beweis — gab Europa ein schönes Vorbild zur Nachahmung. Vielleicht findet in der Folge das Lesepublikum dieses Archivs eine weitläufigere Beschreibung des eben erwähnten Instituts, und einige Bemerkungen über das Bedürfniß mehrerer dergleichen Schulen. Mit doppeltem Rechte also verdient Herr Miré den vorzüglichen Dank und die wirksamste Unterstützung seines Publikums, daß er mit Aufopferung seiner Kräfte, seines Credits, ohne Rücksicht auf Kosten, sein so oft unterdrücktes Theater durch alle Labyrinth des Schicksals durch die Scylla und Cha-

rybbien des Gefallens und des Mißfallens durchführte, und zu einem Grade von Vervollkommen erhob, dessen sich das hiesige Theater bis jetzt noch nicht zu rühmen vermochte. Was blähende Gelehrte nicht erreichten, errang sein Eifer, seine rastlose Thätigkeit, sein augenscheinlicher guter Wille für die Bühne. Die deutschen Schauspieler spielten mit Beifall vor unserer lieben Kaiserlichen Familie. Uebrigens glaube ich, daß in einer Nachricht vom hiesigen Theater eine Madame Müller, eine Madame Ernest, ein Herr Lenz wohl einiger Erwähnung verdienen *). Der ersteren schönes Organ, ihr natürliches empfindungsvolles Spiel, die sanften Modulationen ihrer Stimme, ihr richtiges Kunstgefühl, ihr Fleiß, ihre Achtung für das Publikum, sei es noch so klein, noch so groß, welche keine Vernachlässigung ihrer Rolle kennt, nie durch Extemporiren das ästhetische Ohr des Zuschauers beleidigt, sind Vorzüge, die man höchstselten beisammen findet.

Welcher Deutsche hier sollte nicht mit Stolz sagen können, unsere Müller verdient Dank und Bewunderung. Nicht minder verdient dies die brave Ernest in dem Rollenfache, dem sie so trefflich, so genügend vorsteht. Möchten doch die Direktionen

*) Ist bereits geschehen. Siehe das Februar- und Märzheft.

sich immer mehr und mehr überzeugen, daß sie nie einen Künstler in fremde Fächer hinein drängen dürfen.

Herr Lenz, der mit einer vollkommenen guten Erziehung, einer angenehmen Figur, einer wohlklingenden Mundart die Bühne betrat, hat in der kurzen Zeit seiner theatralischen Laufbahn unendlich viel geleistet. Möchte er doch einen Kunstfreund finden, dessen richtiger Tadel ihn vor Eigenliebe bewahrt, seinem Talente fromme Ausbildung giebt und seiner Kunstthätigkeit die wahre ästhetische Richtung verschafft. Wie herrlich war sein Spiel im Erbprinzen von Ziegler; wie sehr mußte die Bescheidenheit und die Würde einer feinen Erziehung, welche er in seine Rolle legte, nicht gefallen.

Auch in den Mündeln als Philip Brock, im Benjowsky als Stepanow verdient er Lob und Aufmunterung; nur wache er über seine zu schnelle Deklamation, die öfters ganze Worte verschluckt und ihn dann unverständlich macht. Würde ein Fleck ihn bilden, was für ein schönes Meteor am Kunsthimmel müßte er dann nicht werden.

Uebrigens lese ich Seite 114 mit Erstaunen, daß — zwar nur für den Verfasser jenes Aufsatzes — eine Benefiz-Vorstellung hier eine Merkwürdigkeit ganz besonderer Art ist, denn so drückt

sich jener von dem Benefiz der Mad. Wieland aus. Einige kleine, mir unbekannte Irrungen mit der Direktion hatte diese veranlaßt, ihr einige Monate keine Rolle mehr zu übertragen. Was der Verfasser übrigens geraume Zeit nennt, weiß ich nur eben nicht — genug sie trat an jenem Abend wieder auf die Bühne.

Der Zettel hatte *Ariadne* — und die *Rendezvous* — ein Lustspiel von Freiherrn von Danckelmann, Verfasser von *Gesetz und Natur*, welches im vorigen Sommer mit Beifall trotz aller Vernachlässigung mancher Spielenden hier gegeben wurde, angekündigt.

Falsche Rollen-Zustheilung, Rabalen und Animositäten aber verursachten, daß ein gewisser Herr *Clairon*, der aus Nothwendigkeit eine nicht unbedeutende Rolle in diesem Stück erhalten, sich eine halbe Stunde vor der Aufführung plötzlich krank melden ließ, und das Publikum mußte es sich gefallen lassen, mit diesem seichten Glas Wasser die Beleidigung hinunter zu spülen, die man ihm angethan hatte, indem man es muthwillig höhnte, da man sogar diesen Herrn *Clairon* im Theater gesehen haben will.

So viel ist gewiß, daß jener am andern Abend im *Donauweibchen* frisch und gesund eben diesem nachsichtsvollen Publikum Langeweile machte.

Nach diesem Glas Wasser folgte erst Ariadne, ein Verstoß gegen die Wahrheit, welchen jener Nachrichtgeber bloß mit der Sucht zu witzeln entschuldigen kann.

Madame Wieland leistete alles, was sie in der Gemüthslage, in welcher sie sich fand, nur immer leisten konnte, indem sie mit Verdrießlichkeiten und Hindernissen mancher Art hinter den Koulißen zu kämpfen hatte.

Ich bin auf Ehre keiner von den Ulyssen, die die Syrene hervorriefen, kenne auch, vermöge meiner anderweitigen Verhältnissen, ihre Syrenenhaftigkeit nicht so genau, wie sie jener Herr Verfasser vielleicht zu kennen die Miene macht; aber ich weiß wohl, daß man nicht aus Wikelei die Wahrheit angreifen muß.

Madame Wieland ist auf den Brettern in ihrem Fache eine brave Schauspielerin, welche oft den lautesten Beifall verdient, und — trotz jenem Herrn — erhält.

Auch waren die Hervorrufenden nicht einige wenige, sondern, ich gestehe, daß ich mich selbst über die Mehrheit und Uebereinstimmung wunderte.

Unwahr ist es, daß sie eine lange Rede hielt, in welcher sie sich über den Direktor beklagte,

dessen gutes Herz man zwar hintergehen, aber nie unterdrücken kann.

Sie sagte einige Worte von Dank — von gewaltsamem Entreißen; — aber das fand ich verzeihlich, da, wie mich ihre Bekannte allgemein versichern, sie leidenschaftlich ihre Kunst liebt, und also im Rausche des Entzückens, sich wieder auf den Brettern mit Beifall zu sehen, ihr langes Verschwinden bestens entschuldigen wollte, da sie noch überdies die Hofnung belebte, daß die Direktion dadurch eher bewogen würde, ihr wieder Rollen zu geben.

Dieser ihr Wunsch ist auch erfüllt; seit geraumer Zeit spielt sie wieder mit des Publikums Zufriedenheit, und hat, wie ich höre, mit der Direktion auf drei Jahre ihren Kontrakt verlängert.

Dies zur Steuer der Wahrheit und Billigkeit!

H . . g.

M a c h s a t z

zu dem vorstehenden Aufsatz.

Die Redaktion, die übrigens keine Parthei in dieser Sache nimmt, glaubt dem unbekannten Freund der Madame Wieland die größte Billigkeit bewiesen zu haben, da sie die Apologie für

diese Schauspielerin mit eben der Unpartheilichkeit den Lesern des Archivs vorlegt, mit der sie die Nachricht von ihrem zuverlässigen Korrespondenten über die Aufführung der *Ariadne* und des *Glas Wassers* in diese Blätter eingerückt hat. Sie kann es aber zugleich nicht bergen, daß es höchst unschicklich ist, von der Bühne herab das Publikum mit Theater-Angelegenheiten zu unterhalten. Das Publikum besucht das Schauspiel, um sich zu amüsiren, und bekümmert sich wenig um die Privat-Händel der Schauspieler. Die Aeußerung von einem gewaltsamen Entreißen ist offenbare Klage gegen die Direktion, und gehört nicht vor das Forum des Publikums.

VIII.

Haydn's Schöpfung in Riga.

(Den 1sten und 14ten März 1803.)

Unter die merkwürdigen Erscheinungen der neuern musikalischen Arbeiten des großen Haydn's gehören unstreitig die Schöpfung und die vier Jahreszeiten. Doch behauptet die erstere in Absicht der Wirkung und ihrer Energie, nach aller

Kenner Urtheile, den Vorrang. Auch müssen die letztern an Originalität, Schwung und Kraft der erstern nachstehen. Jeder Satz in der Schöpfung ist ein Meisterstück, und jedes Chor reißt zur Bewunderung hin. Es liegt so etwas Großes, so etwas Herzerhebendes darin, das sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt.

Von dem größten Effekte aber ist unstreitig das pompöse feierliche Chor: Der Herr ist groß u. mit dem vorhergehenden Terzett — dann das erhabene, meisterhaft durchgeführte Chor: Vollendet ist das große Werk u., wo Haydn in seiner ganzen Macht und Herrlichkeit hervortritt, und alles zu sich hinreißt.

Was Graun's Dratorium, der Tod Jesu, durch alle Zeiten sein wird und durch alle Revolutionen in der musikalischen Litteratur bisher behauptet hat, ein klassisches Werk der Kunst zu sein, — dieser Ruhm gebührt auch der Schöpfung Haydn's.

Einzelne Arien, als: Auf starkem Sittige schwinget sich u., dann das Rezitativ: Gleich öffnet sich der Erde Schooß u. mit der Arie: Nun scheint in vollem Glanze u., hierauf die herrliche Tenorarie: Mit Würd' und Hoheit angethan u.; und endlich zuletzt das niedliche Duett zwischen

Adam und Eva, wurden von Madame Werther, Herrn Arnold, Herrn Ohmann und Demoiselle Pausser mit aller möglichen Präcision der Stimme und des Vortrags gesungen.

Dem gutgewählten und starkbesetzten Orchester gebührt alle Gerechtigkeit in Absicht der Execution und des lobenswerthen Eifers, mit welchem jeder Einzelne sich bestrebt, dem großen Werk des Komponisten den Stempel der Vollkommenheit aufzudrücken.

Herr Melzer, zu dessen Benefiz die Schöpfung gegeben ward, hatte sich bei der ersten Vorstellung eines vollen Hauses und eines glänzenden Auditoriums zu erfreuen.

IX.

T h e a t e r.

St. Petersburg, den 28. Febr. 1803.

Benjowsky, dies Stück voll Handlung und Leben, ist ohne alle zu ängstliche Veränderung mit verdientem Beifall aufgeführt. Es ist unstreitig eines der seltenen Stücke, die von der hiesigen Gesellschaft im Ganzen ziemlich befriedigend gegeben wurden. Recht gut spielten Madame Scholz

die Afanasja, Herr Steinsberg den Benjowsky, Herr Clairon den Crustiew, und Herr Lindenstein den Hetmann; ausgezeichnet brav aber Herr Brückl den Gouverneur und Madame Bork die Feodora. Kostume, Dekorationen und Anordnung entsprachen dem Gegenstande ganz und in dieser Hinsicht kann dies Schauspiel wohl nicht leicht auf irgend einer Bühne vorzüglicher gegeben werden *). Auch war der Gedanke, unter die Verschwornen russische Schalluppen-Sänger zu mischen, welche in der Scene, wo Benjowsky aus ihrer Mitte zum Gouverneur gerufen wird, einen National-Gesang anstimmten, gewiß sehr zweckmäßig, und erhöhte die Täuschung. Unstreitig hatte dies Stück hier ein besonderes Interesse, und erweckte in manchem Busen Erinnerungen und Gefühle, die es bei einem andern Publikum nicht erwecken kann. — Es ging alles gut, selbst die Scene des Treffens, doch befriedigte der letzte Aufzug bei weitem nicht so, als die ersten. Hier scheint die Schuld theils am Stoffe, theils an der übrigens gewiß vorzüglichen Bearbeitung des Dichters zu liegen. Die ersten

*) Doch! auf der Berliner Bühne, wo Madame Fled die Afanasja und Herr Pfand den Hetmann meisterhaft gaben.

Aufzüge denkt sich der Zuschauer ohne allen Zwang in dem Zusammenhange, wie sie ihm dargestellt werden, ohne daß ihm einfällt, wie viel Zeit dies alles wohl in der Wirklichkeit möchte erfordert haben. — Damit ist nun aber auch der Phantasie ein Maßstab gegeben, der bei dem letzten Aufzuge nicht hinreicht. Hier werden wir aus dem langen strengen Winter, der Kamtschatka's Küsten umflarrt, plötzlich in den kurzen Sommer versetzt, der sie vom Eise befreit und es möglich macht, sich einzuschiffen. — Der Sprung ist ein wenig zu stark, um so ganz unvorbereitet die Täuschung nicht zu stören. Zwar scheint eine solche Vorbereitung in dem liegen zu sollen, was von der Ausrüstung des Schiffs und von der Verführung des Schiffsvolks gesagt wird; bezieht man dies aber auf den Augenblick, da es gesagt wird, so käme die kleine Lächerlichkeit heraus, daß die Verschworenen über das Eis zu schiffen gedenken. Und dann entwickelt sich auch *Benjowsky's* Charakter in diesem und schon in dem vorletzten Aufzuge auf eine Art, die jedes feinere Gefühl empfindet. — Solch ein Hin- und Herschwanke zwischen Pflicht gegen eine geliebte Gattin und Sinnlichkeit mag sich wohl freilich in der Welt nur zu häufig finden, macht aber einen Charakter, bei dem dies nicht Hauptzug sein soll, wenig theatralisch, und noch weniger unserer Hoch-

achtung werth. Unter einem Benjowsky denken wir uns einen Mann von dem festesten Charakter; finden wir nun einen Sklaven der Sinnlichkeit in ihm, so muß er nothwendig in unserer Meinung sinken. — Das schauerhafte Flehen des armen betrogenen, gemißhandelten Greises um seine einzige Tochter, deren Rosenwangen schon des Todes Blässe färbt, zerreißt vollends unser Herz und verlöscht gewiß ganz den Eindruck, den der Dichter mit Benjowsky beabsichtigte. Man geräth unwillkürlich auf den Gedanken, daß der besonnene Betrüger vielleicht nicht durch das Jammer des Vaters, sondern nur durch die Furcht, einen Leichnam zu umarmen, sich bewegen läßt, die Erstarrte den Vaterarmen zu überlassen; und unser Herz ruft diesem Menschen nicht mit dem Gouverneur „Glück auf den Weg!“ zu. — Freiheit ist ein edles Gut, ob sie aber mit Verrath der Freundschaft und Dankbarkeit, mit Ermordung der Ruhe eines schuldlosen Geschöpfes, mit der Entehrung und dem Jammer eines ehrwürdigen Greises für einen Benjowsky nicht zu theuer erkauft heiße, sei dem Gefühle eines Jeden überlassen. Diese Menschen sehen wir nun freilich befreit, und unter ihnen manchen, der durch Schicksal oder durch Unbesonnenheit in dies Elend versetzt war, und dies könnte unserm Herzen wohl

thun; wohin eilt Ihr aber, Ihr Unglücklichen? In die Arme Eurer Gattinnen, Eurer Kinder, Eurer Verwandten? — Nein, in ein fremdes Land, fern von Eurem Vaterlande, und ein furchtbares Dunkel umschwebt Eure Zukunft. — Der Einzige, der dabei allenfalls gewinnen könnte, ist Benjowsky, und der kalte Egoist opfert Euch seinem Glücke auf, und nicht bloß Euch, sondern auch alle die, welche künftig die Hütten des Elendes bewohnen werden; denn muß nicht solch ein Beispiel die Stimme des Mitleids in dem Busen eines jeden künftigen Gouverneurs erstickten? Durch diese Rücksichten entstehen manche Schiefheiten in der Darstellung. Wozu nun des alten Crustiev's rührende Erkundigung nach Weib und Kind? Sein Herz, das gleich dem Hecla unter der Eisdecke glüht, wird nie an ihrem Herzen aufthauen! Und ist Benjowsky's Größe eine wahre Größe, zu der wir uns hinauf gezogen fühlen — und groß wollte ihn der Dichter doch wohl darstellen — oder ist es nur eine Scheingröße, die weder erhebt noch stärkt? — Benjowsky ward viermal bei ziemlich vollem Hause gegeben.

Die Donau-Nymphen, der zweite Theil des Donauweibchens, hat nicht ganz so gefallen, als dieses. Decoration und Kleidung waren geschmackvoll und prächtig, vorzüglich das Zim-

mer der *Bertha*, mit der Aussicht durch zwei große Fenster in den Garten. — Der letzte Saal hatte nicht genug Romantisches und die *Donau-Nymphen* in ihren Wolken war zu isolirt. Die Maschinerie war bei der ersten Vorstellung nicht recht im Gange, und daher mißglückte *Larifaris* Lustreise auf dem Boock; doch diente dies nur dazu, das Haus bei den folgenden Vorstellungen desto mehr zu füllen: denn nun ging mancher wieder hin, um des Boock's willen, der denn auch zu aller Freude mit aller boockmäßigen Stattlichkeit hinaufging, bei der dritten Vorstellung sich aber in der Luft bäumte und den Reuter — zur großen Zufriedenheit eines zahlreichen Theils des Publikums — absattelte. Bei der Erschlagungs-Scene der *Bertha*, legte sich diese mit aller möglichen Bequemlichkeit auf die Versenkung und ließ sich so in Gottes oder vielmehr in der *Nixe* Namen — erschlagen.

Der Werth dieses Machwerks ist längst entschieden. Es ist zwar keine auffallende, sondern im Gegentheil eine nur zu erklärbare Erscheinung, daß es so großen Beifall erwirbt, da die Phantasie dadurch ins Spiel gesetzt wird, ohne allen bestimmten Gegenstand und also auch ohne alle Anstrengung; man sieht hier wie in einen Guckkasten und freut sich der bunten Erscheinungen, ohne sie in

Verbindung bringen zu wollen; aber es ist nicht sehr schmeichelhaft für unsern Zeitgeschmack, daß ein so gehaltloses Phantasien = Spiel befriedigen kann. Vorzüglich sind die Verwandlungen der *Donau = Nixe* in diesem Theile noch zweckloser, als im ersten, wo sie doch wenigstens den Zweck hat, den Ritter zu gewinnen; wornach strebt sie aber im zweiten Theile? Sehr rührend sind die Stellen, wo es dem Herrn Ritter mit einemmale einfällt, an das Heil seiner Seelen zu denken, und in beiden Theilen kehren sie zu einförmig wieder, so wie den überhaupt der zweite in seinem ganzen Gange, ja selbst in der Musik nur eine einzige Reminiscenz aus dem ersten ist, und die letztere, ungeachtet ihrer kunstvollern Ausführung, doch der Bekanntheit wegen ihres Zwecks verfehlt. Die Musik des ersten Theils fällt mehr ins Ohr und ist daher zum Nachtrillern geeigneter.

Demoiselle *Br ü ck'l* spielte und sang die *Donau = Nym p f e* recht brav, nur hat sie das eigene Schicksal, daß ihr die Bravourarie jedesmal bei der Hauptpassage mißglückt, und dies war auch im ersten Theile der Fall; ein offener Beweis, wie sehr sie noch der Hülfe und Bildung bedarf, um ihre herrliche Stimme ganz in ihrer Gewalt zu bekommen. Auch detonirt sie nicht selten. Die kleinen Arien gelingen ihr, von ihrem lebhaften

Spiele unterstützt, oft vorzüglich. — Die Ehre giengen nicht sonderlich. — Außerst niedlich spielte die kleine Scholz die Rolle der Lilli, und vorzüglich als Jungfer Salome. Dagegen artete der Madame Ewest Darstellung dieser alten züchtigen Jungfer zu sehr ins Lüsterne aus, und ein brünstiges altes Weib ist eben keine ästhetische Personage, ohne auch nur Anstand und Schicklichkeit in Anschlag zu bringen. Diese beobachtete Freund Larifari mit der größten Feinheit. In der Scene, wo er zum Ritter geschlagen ward, ließ er sich diese Würde von allen Seiten, auf den Rücken und auf den Wanst geben; bei der zweiten Vorstellung genügte ihm dies aber nicht, er fand eine Stelle aus, wo die Würde noch nicht hingekommen war, diese gab er nun Preis, indem er sich auf den Kopf stellte und dem Publikum die verkehrte Seite zuwandte, welches der Gallerie vielen Spaß machte. Wehe! wenn unsere Bühne zum Gauklergerüste herabgewürdigt wird; und wehe uns! wenn dies in einem fremden Lande geschieht, wo der deutsche Geschmack überhaupt nicht gerade im glänzendsten Ansehn steht.

Bis jetzt ist der zweite Theil ungefähr achtmal bei ganz gefülltem Hause gegeben; allein der Geschmack der Zuschauer und der Schauspieler wird offenbar durch die Donauweibchen und Kon-

forten weggezaubert, und da bei dem großen Haufen der ersten und der letzten nicht so gar viel dazu gehört, so wird dies bei den ernstern Schauspielen immer sichtbarer, obgleich die Schauspieler, wie billig, alles aufbieten, sie so komisch, als möglich zu machen. So gefiel es dem Gerichtspräsidenten in der Sidonia, diese Rolle zur Zufriedenheit aller Zuschauer komisch zu nehmen, welches von unbeschreiblicher Wirkung war.

Sidonia ward übrigens recht gut gegeben, vorzüglich von Herrn Steinsberg der Hugo in der Scene des Wahnsinns. — Sidonia spielte Madame Scholz recht brav, so wie Madame Müller den Cynthia. Letztere hatte im Grafen Waltron, einer Benefiz-Vorstellung des Herrn Clairon, so sehr die Zufriedenheit des zahlreichen Publicums errungen, daß sie nach der Vorstellung feierlich herausgerufen ward.

Der Tyroler Wastel, diese Wiener-Vorstadt-Oper, sollte zum Besten des Herrn Steinsberg gegeben werden, ward aber der Direktion ungeeignet, da die Kälte einen so beträchtlichen Ausfall in der Kasse veranlaßt hatte. Dieser Oper, bei der hier alle Lokalität verloren ging, blieb nichts, als ihre Gemeinheiten übrig. Da nun natürlich eine Vorstellung um so besser gelingen muß, je mehr der Schauspieler sich ganz in den Geist des

Stücks hineinzudenken und die Schönheiten nach Möglichkeit hervorzuheben vermag, so kann man mit Recht sagen, daß in diesem Sinne die Aufführung unverbesserlich war; und wäre der berühmte Dichter selbst gegenwärtig gewesen, er hätte ihr seinen vollen Beifall zollen müssen, um so mehr, da sein Geist über die Darstellung zu kommen schien und sie mit neuem Witze belebte. So z. B. gab der B a s t e l, als man ihm sagte, seine Frau sei mit einem andern aus dem Prater verschwunden, zur Antwort: Grund und Boden bleibt mir ja doch. Welch ein undankbares Publikum haben wir aber nicht! Ungeachtet aller dieser Anstrengung mißfiel die Oper *). — So werden Talente geschätzt! — Doch ernsthaft, den Schauspieler, der sich so weit vergaß, hat die Natur so reichlich mit acht komischem Talente ausgestattet, daß er gewiß nicht nöthig hat, zu dergleichen, außergelindeste gesagt, gemeinen Bonmots seine Zuflucht zu nehmen.

Auch Rinaldo Rinaldini hat gespußt. Das ganze Schauspiel, Trauerspiel, tragi-komisches oder komi-tragisches Heldenspiel, oder wie man

*) Dies macht dem Geschmack der Petersburger wirklich Ehre, wenn sie solche hirnlose Possen mit gebührender Verachtung und Kälte aufnehmen.

es sonst nennen will, ist aus dem Auszuge des berühmten Romans gleiches Namens zusammen geknetet, besteht also natürlich aus den heterogensten Bestandtheilen, und der Verfasser, der bekanntlich das größte Talent hat, das bis jetzt unsere Litteratur noch erzeugte, die fremdartigsten Dinge zusammen zu bringen, hat sich hier wirklich übertroffen. — Der Faden, der dies lose Gewebe noch so nothdürftig zusammen hält, ist der Alte von Fronteja und Rinaldo's Mädchen. Ohne den Roman zu kennen, ist es ganz unmöglich, die mancherlei Erscheinungen der Laterna Magica zu enträthseln. — Ist Rinaldo im Romane selbst eigentlich thatenlos, so ist er es hier noch weit mehr. — Es ist unmöglich, sich für den Menschen weiter zu interessiren, als für seinen wohlklingenden Namen. — Seiner würdig ward er von dem Herrn Müller vorgestellt. Das beste im ganzen Dinge (in der Bedeutung, worin ein berühmter neuerer Schriftsteller das Wort nimmt: ein Ding ist, was keinen Charakter hat), ist die ächt italienische Scene des Bänkelsängers, die auch recht gut gegeben ward, im Ganzen aber wegen Unbekanntheit mit den Sitten keinen Eindruck machte; und die Scene, wo der Alte Rinaldo's Geist zu erwecken sucht. Der dabei angebrachte Feuerregen nahm sich sehr gut aus, nur hatte der

Pulverdampf keinen Abzug und hüllte die Bühne in einen Nebel ein, der zwar der Darstellung keinen Abbruch that, im Gegentheil den Vortheil gewährte, daß das Ganze einer Laterna Magica noch ähnlicher ward, dafür aber der Brust und der Nase desto beschwerlicher fiel. Recht brav spielte Herr Bork den korsischen Hauptmann und Demoiselle Brückl Rinaldo's Mädchen. Auch machte ihre Erscheinung als Geist Wirkung, wozu der Nebel das Seinige beitragen mochte.

Den Beschluß vor den Fasten machte, wie es auf dem Zettel angekündigt ward: Das verkehrte neue Sonntagskind. Das Verkehrte daran war außer dem Stücke selbst die Besetzung, da alle Mannsrollen dieser geschmackvollen Oper von Frauenzimmern und die weiblichen von Männern gespielt wurden. Der Fastenachts-Abend entschuldigt freilich wohl viel, was mußte das aber für ein Publikum sein, dem so etwas behagen könnte! Der Anfang des ersten Aufzuges hatte allenfalls etwas pikantes, da eine Maske nach der andern auftrat und durch den Kontrast zum Lachen reizte; das übrige ward aber unerträglich langweilig, da weder Gesang noch Spiel den Unsinn der Oper selbst und die Beleidigung des Anstandes und der Sittlichkeit vergessen machen konnte. Madame Erwest spielte den

Herrn von Rohrbach äußerst mittelmäßig, so gut ihr auch ähnliche weibliche Rollen gerathen mögen; Herr Steinsberg die Henriette, als ein zippes Mädchen, er nahm sich recht artig aus, suchte auch im Gesange den Kontrast des Geschlechts und der Rolle herauszuheben, in seinem Spiele aber gar nicht, daher es ohne Wirkung blieb; Herr Lindenstein die Frau von Sternhelm, außer dem altmodischen Gesichte ohne alle Laune; Madame Wehrauch den Lieutenant, die Uniform stand ihr recht gut; Madame Scholz den Herrn von Schwall, von einem Frauenzimmer gespielt, mußte natürlich der Kontrast, der schon in dieser faden weibischen Rolle selbst liegen soll, ganz verloren gehen; Demoiselle Hübsch den Philipp, sie selbst eine Anfängerin, sehr schüchtern, ziemlich steif, hier war Kontrast, aber kein pikanter; Herr Bork die Rosette — unbedeutend; Madame Bork Monsieur Jean recht artig, und dann — Madame Wieland! — den Thürsteher. Das Stück spielt in Wien; Mad. W. hat dort Gelegenheit gehabt, dergleichen Charaktere zu studiren und gab ihn daher in seiner ganzen Wiener Individualität. — —

Wahrlich in unserm Zeitalter so etwas an einem Orte wie Petersburg auf die Bühne zu bringen — unwillig entsinkt die Feder der Hand. —

Es langweilte und mißfiel allgemein, dem Geschmack und der gesunden Vernunft sei Ehre! — Bei der Scene aber, wo der Thürsteher den Herrn von Rohrbach besteigt und nun beide sich über das ganze Theater Arm in Arm wegwälzen, bei dieser Scene, die hier von Frauenzimmern *con amore* ausgeführt ward, vermochte der größte Theil der Zuschauer sich nicht länger zu halten, sondern enteilte dem Schauplatze so widerlicher Empfindungen. Wenn man auch nicht gerade die Bühne als einen Lehrstuhl der Sittlichkeit betrachtet, wenigstens dies nicht Hauptzweck der Kunst sein darf, so erhält sie doch dadurch kein Recht, jede Rücksicht auf Anstand und Sittlichkeit aus den Augen zu setzen. — Das neue Sonntagskind ist unverkehrt schon fastnachtsmäßig genug, verkehrt wälzt es sich ganz über die breite Linie des Niedrig-komischen hinaus, denn — *le moins noble a pourtant sa noblesse*. — Kein glücklicher Schluß für unsere Bühne!

Französisches und italienisches Theater.

Zu den *trois Jumeaux Venitiens*, die am 4ten Februar von der französischen Gesellschaft gegeben worden, machte Herr *Sainclair* die Drill-

linge mit vielem Beifall. Hierauf folgte die kleine niedliche Oper: *le Secret*. Herr Vergamin mußte als komischer Bediente eine Urie repetiren. Herr Andrieux zeigte sich als Liebhaber durch Spiel und Gesang noch unter dem Mittelmäßigen und wird bloß seiner schönen Frau wegen tolerirt. Sein öfteres tiefes Athemholen während des Gesanges ist äußerst widerlich, und unangenehm zu sehen ist es, wenn er mit ausgebreiteten Armen dasteht, wie die Meilenzeiger im Brandenburgischen.

L'intrigue epistolaire und die treffliche Musik des Domenico della Maria zu der Oper: *l'Opera comique*, fanden am 7ten Februar, so wie *la fausse Agnes* und *l'irato, ou l'empporté* am 10ten Februar verdienten Beifall. Mit Paul et Virginie, worin Mad. Phillis Andrieux den vollständigsten Triumph davon trug, schlossen die Franzosen vor den Fasten ihre Vorstellungen. Jetzt ist man begierig auf das Debut der Madame Xavier, die groß im Tragischen sein soll.

Unsere treffliche Madame Walvill verläßt, wie es heißt, das hiesige Theater. Die Direktion verlangte, daß sie in einem kleinen Stücke vor der Aufführung einer Oper, worin Mad. Andrieux spielen würde, auftreten sollte. Allein sie verweigerte es aus dem Grunde: weil sie an einem und demselben Tage mit Mad. Andrieux nicht spie-

len wollte. Diese Kaprixe, verbunden mit einer Portion Halsstarrigkeit, bewog die Direktion, ihr das Engagement aufzukündigen. Vielleicht wird die Sache noch ausgeglichen. Mehrere geschickte Künstler aus Paris werden erwartet.

Die italienischen Operisten haben im Februar-Monat gegeben: *Due nozze e un sol Marito*, die Musik von Guglielmi. Dann: *la donna di genio volubile*, mit Musik von Portogallo. Und endlich: *Matrimonio segreto*, mit der trefflichen Musik von Cimarosa. Zwischen dem Impressar Cassassi und der ersten Sängerin Canavassi sind einige Differentien vorgefallen, die die gute Harmonie des Ganzen zu untergraben drohen.

Auf dem Cassassischen Theater geben die Zöglinge der russischen Theaterschule gegenwärtig mehrere Vorstellungen. Diese jungen Leute spielen wirklich brav und der Zulauf ist groß. Der Baum der Diana von Martini, und der bekannte Melnik (der Müller) wurden vorzüglich schön von ihnen executirt.

X.

Fastnachts-, Vergnügungen und Konzerte
während der Fasten in St. Petersburg.

Bekanntlich schließt die sogenannte Butterwoche den Karneval der Russen, und diese ist ganz, vorzüglich aber sind die vier letzten Tage, an welchen alle Gerichte und öffentliche Anstalten feiern, den öffentlichen Volksvergnügungen der Eisberge, Schaukeln und Harlekinaden gewidmet. Den Sonntag (diesmal der 15. Februar a. St.), der diese lustige Woche beschließt, ist Morgens und Abends öffentliche Maskerade. Gewöhnlich beehrt die erhabene Kaiserliche Familie vorzüglich die Morgen-Maskerade mit Ihrer Gegenwart, welches aber diesmal nicht Statt fand. Gegen zwölf Uhr versammeln sich die Masken und gegen drei Uhr ist sie geendigt, fängt dann wieder gegen neun Uhr Abends an und mit dem Glockenschlage zwölf hört die Musik auf. Beide Maskeraden sind zwar äußerst glänzend, da der ganze vornehme Adel sich dort in voller Herrlichkeit einfindet, an eigentlichen — wenigstens sichtbaren — Masken aber arm, besonders an Charakter-Masken, denn die meisten Herrschaften gehen höchstens in einem Venetianer oder Domino ohne Maske dahin, oft auch

in gewöhnlicher nur für diesen Tag von dem schönen Geschlechte besonders geschmackvoll gewählter Kleidung. Natürlich ist das Gedränge außerordentlich groß und in diesen letzten Jahren um so unerträglicher, da das jetzige innere Lokal so gar nicht zu einer solchen Versammlung geeignet ist. — Außer einem großen runden schöngebauten, aber nicht schön verzierten Saale findet man nur sehr beschränkte Zimmer, die größtentheils nur einen Eingang und Ausgang haben, wo sich also die Masse in den Thüren stopft und sich gar nicht verbreiten kann. Ein gewisser *Jeuillette*, der das Privilegium dazu hat, giebt diese Maskeraden in dem sonst herrlichen so genannten *Lanskönschen* Pallast, dem Winterpallaste gegenüber, dessen geräumiger Vorplatz den Wagen hinlänglichen Raum verstat-ten würde, wenn nicht der Eingang, derselbe der zum deutschen Theater führt, so gar eng wäre. Weit bequemer im Innern und auch weit geschmack- und prachtvoller eingerichtet waren ehemals die Maskeraden bei *Lion*, jetzt *Westmann*, im ehemaligen *Golitzinschen* Hause an der *Kasanschen* Brücke, wo dies Jahr Redouten gegeben, aber nicht sonderlich besucht wurden, weil man ohne alle Maske und mit entblößtem Haupte, wie auf einem Balle, gehen mußte.

Die Ausländer feiern ihren Fastnachtsabend

den Dienstag darauf, eine Vergünstigung, die noch von Peter dem Großen sich herschreibt, und der russischen Toleranz gewiß zur Ehre gereicht. Auf der Maskerade an diesem Abend, woran kein Russe mehr Antheil nehmen darf, findet sich nun alles ein, was auch sonst an dergleichen Vergnügungen keinen Geschmack findet. Da das deutsche Publikum ohne allen Vergleich das zahlreichste ist, so wird dieser Tag auch nach ihnen die deutsche Masselnitz genannt. Dies Publikum zählt wenig hohen Adel unter sich, sondern besteht größtentheils aus Geschäftsmännern und Kaufleuten, welche hier im frohen Kreise der Thüren der heimischen väterlichen Sitte getreu den Abend verschmerzen. Da wetteifern Schönheit, Witze und Reichthum, und gewähren dem Auge und der Phantasie — ich schäme mich bald bei einer so frivolen Sache hinzuzusetzen: dem Herzen — gewiß einen seltenen Genuß. Diese Maskerade ist schon seit vielen Jahren als die glänzendste und angenehmste berühmt und behauptete auch dies Jahr den wohl erworbenen Ruhm. Sie währte die ganze Nacht hindurch bis den andern Morgen. — Die Zahl der Masken betrug zwischen drei- und viertausend. In unserm konventionellen Leben trägt gewiß der Große wie der Kleine seine Maske, kommt es aber vielleicht daher,

daß der Große zu oft an seine Maske denken muß, und daher weniger Vergnügen daran findet, bei solchen Gelegenheiten eine sichtbare Maske vorzunehmen, der Kleine dagegen die seine oft durch's Leben trägt, ohne es selbst einmal zu wissen, und deswegen sich gern einmal absichtlich verhüllen mag; genug, diese Maskerade war an eigentlichen Masken weit reicher, und unter diesen waren die geschmackvollsten eine Quadrille von Landleuten, welche ihren Eintritt in den großen Saal mit einem eigenen Tanze feierten. — Doch waren der Charakter-Masken diesmal weniger, als in den vorigen Jahren. Hier herrscht ein gewisser Anstand, der einen vortheilhaften Begriff von dem Publikum erweckt, daß selbst seinem Vergnügen unter der Maske sittliche Schranken stellt, daher sich auch kein Hausvater scheut, seine aufblühenden Töchter daran Theil nehmen zu lassen.

Die rauschenden öffentlichen Vergnügungen hatten nun zwar in der Stadt ein Ende, allein jetzt begannen die Schlittenfahrten nach den benachbarten Vergnügungsortern, die vorzüglich von Ausländern besucht werden, und wo es den Wirthen erlaubt ist, Bälle zu geben. Hier findet sich eine zahlreiche, natürlich aber sehr gemischte Gesellschaft ein. — Auch sorgt die Kaiserliche Theaterdirektion auf eine sehr zweckmäßige Art

für die Unterhaltung des gebildeten Publikums während der Fasten durch Konzerte im steinernen Theater, die dreimal in der Woche statt finden und zwischen den russischen, französischen und italienischen Sängern abwechseln. Die russischen Sänger führten mehrere geistliche Sachen mit großem Beifalle aus; allein der französische Gesang will in Konzerten nicht gefallen. — Madame Phillis Andrieux soll unpäßlich sein und hat daher noch keinen Antheil daran genommen. Zwischen den Singparthien lassen sich hiesige Künstler auf verschiedenen Instrumenten hören. Auch werden fast täglich Konzerte auf dem Cassassischen Theater von fremden Künstlern, an welchen Petersburg gegenwärtig besonders reich ist, gegeben. Unter diesen sind Virtuosen vom ersten Range, als Eck (jetzt im Dienste Seiner Kaiserl. Majestät), Field (Elementis braver Schüler), Hirschfeld (der bekannte Waldhornist), und mehrere. — Man schmeichelt sich, die berühmte Mara bald hier zu bewundern, und erwartet auch Giornowich. Dieß hat jetzt die Laune, nichts als das Violoncello zu spielen, und er hat es in kurzer Zeit sehr weit damit gebracht. Von ihm nächstens ein mehreres.

Der junge liebenswürdige Violinist Weerwald gab hier vor einiger Zeit ein Konzert auf

dem steinernen Theater, in welchem die Demoiselle Brückl sang und der berühmte Palschow spielte, das aber nicht vortheilhaft für ihn ausfiel, besonders weil die Kosten dabei sich außerordentlich hoch beliefen.

XI.

Vermischte Nachrichten.

(Aus Mitau.)

Nachdem die peregrinirende Lindnersche Schauspielergesellschaft seit dem 26sten Januar uns mit achtzehn Vorstellungen durchgängig alter und hier schon gesehener Stücke erbaut hat, wohin, außer denen im März-Hefte des Archivs bereits genannten, noch folgende gehören: Klara von Hohenreichen und die beiden Klingsberge, ferner: das Kind der Liebe, Armuth und Edelsinn, der Irrwisch, (zum zweitenmale leider!!) falsche Schaam, die Korzen, Kabale und Liebe, der politische Kannengießer!!! (worin eine Weiberrolle durch eine Mannsperson besetzt war und die ehemaligen Liebhaber treulich Hülfe leisteten) der Papagon,

die Geschwister vom Lande, und Er mengt sich in alles, von Jünger; so haben wir nur noch einigemale diesen Zeitvertreib und sodann den Abzug der Gesellschaft, welche, wie es verlautet, von hier nach Wilna wandern, von dort aber nach Libau zurückkehren will, zu erwarten. Einige indeß behaupten, daß sie sogleich, und zwar für immer, nach Libau geht. Da hier nur zwei- höchstens dreimal wöchentlich gespielt und demungeachtet das Theater nur sparsam besucht wird, so kann Herr Lindner unmöglich Ursache haben, mit Mitau so zufrieden zu sein, als er es mit Libau gewesen ist, an welchem letzteren Ort man seit vielen Jahren kein Schauspiel gesehen und also schon deshalb diese Truppe mit Beifall aufzunehmen Grund gehabt hat. Da man indessen in Mitau jährlich mehrere Wochen lang sich der Rigaschen Gesellschaft zu erfreuen hat, so würde man dem hiesigen Publikum diesmal Unrecht thun, von dem sparsamen Besuch des Schauspiels einen nachtheiligen Schluß auf seinen Geschmack zu machen. — Wenn auch diese Gesellschaft im Ganzen die gegründetesten Ansprüche macht, von aller Kritik verschont zu bleiben, so kann man doch nicht umhin, den Herrn Gebhard sen., Madame Gebhard jun., (welche in dem letzteren Archivheft fälschlich die ältere genannt worden ist),

hier auszuzeichnen, von welchen der erstere bei weniger Emphase und etwas mehr Aufmerksamkeit auf die Bewegung und den Gebrauch seiner Hände, im Lustspiel allerdings für einen brauchbaren Schauspieler gelten kann, die zweite aber das Fach der Soubretten und naiven Mädchen ganz gut ausfüllt. — Ein gewisser Herr Stürzer, der hier anfangs in einem gedruckten Avertissement als Tanz-Direktor seine Dienste offerirte, hat sich nachher als angebliches Mitglied des Mecklenburg-Schwerinschen Hoftheaters in mehreren Rollen auf dem Komödienzettel zu empfehlen gesucht. Um aber auch dieses auf der Bühne zu thun, hätte er dieselbe als Charles Falceau, in den Unglücklichen von Rozebue, betreten müssen. — — Unmöglich kann ich hier schließen, ohne einer Theaterfeierlichkeit zu erwähnen, die sich schon durch eine in ihrer Art einzige Ankündigung auf dem Komödienzettel charakterisirte. Dieser nämlich versprach am 12ten März, als am Thronbesteigungsfeste, einen Prolog „mit Gesang und Rede.“ Von der Ouverture lassen Sie mich schweigen. Denken Sie sich die Tafelmusik des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg bei der Bewirthung der Gesandten Peters des Großen, die, nach alten Quellen, aus einem Paar Pauken, sechs Trompeten und einer Hoboe

bestanden haben soll, und allenfalls noch eine Geige dazu, die in dem ältesten Kirchenstyl in lauter Triolen und halben Noten die Melodie führt: so sind Sie au fait, sich einen Begriff davon zu machen. Beim Aufrauschen des Vorhangs erblickte man einen Tempel und vor dem Altar die Büste des Kaisers, zur linken derselben drei prächtig gepuzte Damen, und zur rechten vier bis fünf, theils in kurze Jacken, theils in Oberröcke gekleidete Herren, die zusammen etwas sangen, das gleichfalls auf dem Zettel schon zum voraus als ein Chor angekündigt worden war. Auf die an meinen Nachbar gerichtete Frage: „was wohl die Letzteren vorstellten?“ erhielt ich die lakonische Antwort: „Pöbel.“ Nach Endigung des Gesanges knieten Herren und Damen nieder, und in demselben Augenblick wurde der Tempel durch die Hintergardine einer Gartendekoration getheilt. Eine gleichfalls gepuzte Dame trat hierauf aus den Koulissen hervor und hielt — oder sang vielmehr — eine lange langweilige Rede, die nichts als Gemeinplätze und Reminiscenzen aus hundert andern Festtagsreden enthielt. Nicht zu vergessen ist hier, daß sie bei jedesmaliger Nennung des Monarchen einen tiefen Knix machte, welches sehr oft kam. Mit dem letzten Knix, der aber dem Publikum galt, verschwand sie wieder hinter die

Koulissen, der hintere Gartenvorhang ging wieder in die Höhe und man sah die erste Scene. Auf dem Altar brannte eine Opferschaale und am Piedestal derselben zeigte sich jetzt eine Inschrift. Die Knieenden erhoben sich, die Rednerin von vorhin trat wieder aus den Koulissen hervor und vereinigete sich mit jenen zur Wiederholung des ersten Chors, während welchem der Vorhang fiel und ein Signal zum Händeklatschen gab. Il-y-a des-erreurs, qui ne sont que pour le peuple, sagt Voltaire; et des spectacles wollen wir hinzufügen, oder diese lieber gleich unter die erreurs setzen!! — — —

Noch nie ist der jedem Patrioten so wichtige Tag der Thronbesteigung Alexander's hier so wahrhaft glänzend gefeiert worden, als diesmal durch den Tages zuvor beim Schluß der Landtags-sitzungen des hier versammelten Adels so freiwillig als einmüthig getroffene Abmachung: daß die sämtlichen Lazaretharmen in Mitau vom 12. März d. J. an bis zum 12ten März des künftigen Jahres, als dem wiederkehrenden Thronbesteigungsfeste, auf Kosten der Kurländischen Ritterschaft ein ganzes Jahr hindurch gespeiset und unterhalten werden sollen. Uebrigens gab der Adel an diesem festlichen Tage einen glänzenden Ball auf dem Cassino.

Zur Errichtung der adelichen Militärschulen im russischen Reiche haben im Jahre 1802 folgende Gouvernements aus eigenem Antriebe zu dem schon von der Krone bestimmten Fond geliefert:

Vladimirsche Gouvernements .	10,728 Rubel.
Pensische	90,000 —
Jaroslawische	63,584 —
Orelsche	34,686 —
Slobodische Ukraine	100,000 —

Kaiser Alexander, gerührt über so eine Thätigkeit und Eifer für das gemeine Beste, erließ jederzeit ein Schreiben an die Civil-Gouverneurs, um dem Adel dieserwegen seine Dankbarkeit zu bezeigen.

N a c h r i c h t

von der Pensions-Anstalt des Herrn
Jaquinot in St. Petersburg *).

Ich habe Ihnen eine Beschreibung von der Pensions-Anstalt des Herrn Jaquinot versprochen, und hier ist sie. Vorher bitte ich Sie nur noch, ja nicht von der Unvollkommenheit meiner Beschreibung auf die Anstalt selbst zu schließen.

Das Gebäude dieser Lehranstalt befindet sich

*) Von einem Zöglinge dieser Anstalt.

am Ufer der Neva in der fünften Linie, und das Haus selbst hat drei Stockwerke, wovon das oberste die größeren Eleven nebst zwei Lehrern, das mittlere Herr Jaquinot mit seiner Familie und den Kleinern Pensionären, und das unterste einige Lehrer bewohnen.

Jeder der ältern Eleven bezahlt 700 Rubel jährlich, die jüngern etwas mehr, weil sie mit größerer Mühe und Sorgfalt behandelt sein wollen. Dafür hat man Tisch, Wohnung, Unterricht und Bedienung. Bettzeug muß jeder mitbringen, auch seine Wäsche selbst besorgen. Morgens um 7 Uhr, im Sommer etwas früher, steht man auf, kleidet sich an, und geht in die Klasse, wohin das Frühstück gebracht wird, das in einer Tasse Thee und Weißbrodt besteht. Um 8 Uhr fangen die Lehrstunden an und endigen um 12 Uhr. Dann hat man eine Stunde zur Erholung. Um 1 Uhr geht man zur Tafel: diese besteht Mittags aus vier, Abends aus drei sehr gut zubereiteten Speisen. Es muß eine ansehnliche Summe Geldes allein für die Tafel aufgehen, da unserer oft 34 Personen, obgleich die Zahl der Pensionäre nur 26 beträgt, zu Tische sind, ohne die Menge des Gesindes zu rechnen. Nachmittags fangen die Klassen um 2 Uhr an und dauern bis 6 Uhr; dann geht man zum Thee. Die Kleinen bleiben unter Aufsicht des

Dejour habenden Lehrers unter sich und spielen. Sie dürfen nie alleine, noch viel weniger mit Licht in ihre Stube gehen, weil sonst leicht Feuer entstehen könnte, welches für eine solche Anstalt fürchterlich sein würde. Die Größern, wenn sie in ihren Zimmern etwas Nützliches vornehmen wollen, müssen sich beurlauben und erhalten Licht. Um halb 9 Uhr versammelt sich alles zum Abendessen; eine Stunde nachher wird das gemeinschaftliche Gebet verrichtet, und jeder geht zu Bette.

Die Schule ist in zwei Klassen getheilt, in welchen folgende Sprachen und Wissenschaften gelehrt werden: 1) die russische Sprache. In der ersten Klasse unterrichtet Herr Syriakow, und in der zweiten Herr Krämer. Man übersetzt aus dem Deutschen und Französischen ins Russische, auch werden die Regeln der Grammatik deutlich und verständlich vorgetragen. Für einen Deutschen, der diese Sprache bald erlernen will, ist hier die günstigste Gelegenheit, da die meisten Zöglinge Russen sind. 2) Am mehresten wird jedoch französisch gesprochen; Herr Jaquinot und Herr Kol geben darin in beiden Klassen Unterricht, so wie in der Grammatik, im Briefstyl und in der Orthographie. 3) In der deutschen Sprache unterrichten in beiden Klassen die Herren Kol und

Baumgärtel; wer von den deutschen Zöglingen in diesen Stunden nicht gegenwärtig sein will, dem ist es erlaubt, während dem eine andere nützliche Beschäftigung vorzunehmen. 4) Moral und Religion werden allen Lutheranern von Herrn Baumgärtel gelehrt. Zu den Griechen kommt ein Priester ihrer Kirche. 5) Geographie und Geschichte lehren in beiden Klassen Herr Taquinot und Herr Kol, wozu wöchentlich vier Stunden bestimmt sind. 6) In der Physik, Chemie und im Sommer auch in der Botanik giebt Herr Delavigne Unterricht, 7) in der Statistik Herr Grandidier, 8) in der Arithmetik die Herren Grävenburg und Kol, dieser in der zweiten und jener in der ersten Klasse. 9) Im Schönschreiben unterrichtet Herr Podlessow, 10) im Zeichnen Herr Holm und im Tanzen Hr. Schwabe. Alle Freitage sind zwei Stunden der Zeichnung gewidmet. Getanzt wird im Winter zweimal und im Sommer nur einmal in jeder Woche; dagegen werden in der schönen Jahreszeit unter Begleitung der Lehrer Promenaden gemacht.

Wer Musik lernen will, muß sich auf eigene Kosten einen Lehrer halten. Ein Pianoforte befindet sich in dem Institut, auf welchem jeder, der es versteht, oder lernen will, spielen darf.

Alle Lehrer insgesammt sind sehr gefällige,

artige Männer, die sich alle mögliche Mühe geben, die Aufmerksamkeit ihrer Eleven während dem Unterricht und deren Liebe außer den Lehrstunden zu gewinnen. Auch habe ich unter meinen Kameraden nur wenige bemerkt, die nicht bemüht wären, sie durch Fleiß und Artigkeit zu belohnen.

Sonnabends Nachmittags hört der Unterricht um 4 Uhr auf, dann wird man zu seinen Eltern oder Verwandten abgeholt, woselbst man bis Montags früh bleiben darf, weshalb an diesem Tage die Schule erst um 10 Uhr angeht, und bis 1 Uhr währt. Wer keine Verwandte hat, bleibt zu Hause und nimmt dann an den Erholungen und Vergnügungen seiner Pflegeeltern Theil, wozu Herr Jaquinot in den Sommermonaten einen ländlichen Aufenthalt gemiethet hat. Leibesstrafen finden höchst selten, und nur allein bei den kleinsten Pensionären, statt, dagegen muß es den Größern schon sehr wehe thun, wenn einer der Lehrer sich klagend an Herr Jaquinot wendet, und der Beklagte in Gegenwart aller seiner Kameraden einen Verweis bekommt. Importante Vergehungen, als Faulheit u. s. w., werden damit bestraft, daß man am Sonnabend, wenn fast alle Schüler die Pension verlassen, zu Hause bleiben und das Versäumte nachholen muß.

Die Einnahme von 26 Pensionären, zu 700

Rubel gerechnet, beträgt 18,200 Rubel und mag wol manchem sehr groß scheinen. Vergleicht man sie aber mit den Ausgaben, als da sind: die Befoldung der vielen Lehrer, der männlichen und weiblichen Domestiken, Hausmiethe, Beköstigung, Holz, Lichte und andere Artikel, die in einer solchen Anstalt erforderlich sind, dann ist die Summe gewiß nicht zu groß, im Gegentheil muß man sich wundern, daß Herr Jaquinot in den 12 Jahren, die sein Institut besteht, ohnerachtet der beständig zunehmenden theuerung aller Bedürfnisse, dennoch bei dem einmal festgesetzten Preise geblieben ist. Auch habe ich gehört, daß es hier Pensionen giebt, wo jeder Zögling 1500 Rubel bezahlt, von deren Vorzüge ich nicht urtheilen kann, da ich sie zu besuchen keine Gelegenheit gehabt habe. Ich finde nichts, das ich mir besser wünschen könnte, als ich es hier habe: die größte Reinlichkeit und Ordnung herrscht in allem; auch ist man mit Arbeiten nicht überladen, und die Feste, als Weihnachten, Neujahr, die Butterwoche, Ostern und das Krönungsfest unsers geliebten Monarchen, sind auch für uns Tage des Vergnügens und der Erholung. Schon mancher würdige Staatsbürger ist hier gebildet worden und segnet Herrn Jaquinot.

Intelligenzblatt.

Nro. 4.

Litterarische Anzeige.

Im Verlage der nordischen Kommissionshandlung
ist so eben erschienen:

„Metaphysik der Größenkunde, von Karl August Limmer. Neun und zwanzig Bogen in
„groß 8. Riga, 1803. Preis 1 Thlr.“

Der schon durch seine frühern Schriften achtungswürthe Verfasser liefert hier ein Werk, das sich gewiß durch mühsamen Fleiß, Ordnung und Deutlichkeit, noch mehr aber durch die ganz neuen philosophischen Untersuchungen, über das Wesen, den Begriff, die Entstehung, Eintheilung und Angabe der Größenkunde, vorthellhaft auszeichnet. Auch verdient es, rühmlich genannt zu werden, daß sich der Verfasser einer ihm eigenen faßlichen Vortragsmethode befließiget hat, um nicht bloß dem Mathematiker, sondern überhaupt jedem philosophischen Forscher verständlich zu werden. Diesem ersten Bande, welcher sich mit der abstrakten Größenkunde beschäftigt, wird künftig noch ein zweiter folgen, dessen Gegenstand die konkrete Größenkunde sein soll.

Für deutsche Buchhändler.

Zur diesjährigen Oster-Messe hat die nordische Kommissions-Handlung das interessante Werk:

„Handbuch der populären Arzneiwissenschaft
„für die gebildeten Stände in den nördlichen
„Provinzen Rußlands, von Doktor Martin
„Ernst Styr, Professor der Medizin auf der
„Kaiserlichen Universität zu Dorpat,“

zum alleinigen Debit an sich gekauft, und ist selbiges zur Messe bei unserm Kommissionär, dem Buchhändler Wilhelm Rein in Leipzig, zu haben. Der Verfasser, welcher dieses Werk Sr. Majestät dem Kaiser Alexander gewidmet hat, ist von Allerhöchst Demselben mit einem sehr kostbaren Ring beschenkt worden.

„Anweisung, die Lernenden nach einer natur-
„gemäßen Lehrart zum Verstehen, Sprechen,
„Lesen, Schreiben und Nachdenken zu bringen,
„von dem Hofrath und Professor C. H. Wolke.“

Unter diesem Titel kündigt der durch seinen Eifer für das Wohl der Menschheit noch neuerlich bei den Wirkungen der Voltaischen Elektricität auf Taubstumme und durch seine Verdienste um die Erziehung rühmlichst bekannte Verfasser ein Werkchen von 20 Bogen, mit 3 oder 4 Kupfern, zur Leipziger Ostermesse zu 1 Thl. Alb., oder 1 Rubel 40 Kop. Silber, auf Subskription an. Abschnitt I. lehrt das Sprechen; II. das Mittheilen der Begriffe und der Sprachkenntniß nach der Versinnlichungs-Methode, deren Anwendung er seit 1760 geübt, und seit 1780 in seiner Beschreibung der

100 Elementar-Kupfer, Methode naturelle d'instruction, und Commentario in c. tabulas elem. gelehrt hat; III. giebt die Vortheile bei Erlernung und Ausübung des Schreibens an; IV. erleichtert die hochdeutsche Rechtschreibung; V. VI. VII. VIII. und IX. erklären die wortlose Zeichen- und Schriftsprache, die Töne- und Lippen Sprache, und die vervollkommende Gebhehrdensprache für ungeheilte oder unheilbare Taubstumme, für harthörige und junge taubstumme Kinder; X. Mittel, Blindgeborne zum Lesen, Aufschreiben und Gedankenwechseln mit Abwesenden geschickt zu machen; XI. wie erwachsene Personen jede fremde Sprache am geschwindesten gründlich erlernen können; XII. Beweise der großen Aehnlichkeit der griechischen und lateinischen Sprache mit der deutschen, besonders mit der jüdischen oder sassischen Sprache, als ein Beförderungsmittel zur Erlernung jener alten Sprachen; XIII. und XIV. Begriffe von der Fernsprechkunst und der allgemeinen Gedanken-Mittheilung (Pasiphrasie); XV. von einer unentziefbaren Geheimchrift; XVI. Nachrichten für Voltaische Elektrisirer und für die, welche von ihnen Hülfe erwarten; von verbesserten Gehörmessern, von einer Einrichtung 6 bis 8 Sinnkranke zugleich durch eine einzige Volta-Säule zu elektrisiren, so daß jeder die ungetheilte Kraft derselben empfindet.

Bestellungen nehmen darauf an in Riga die nordische Kommissions-Handlung, in St. Petersburg die Buchhändler Herren Lissner, Ziemssen und Höwert.

Folgende neue Musikalien sind in der nordischen Kommissions-Handlung zu haben:

Handn.

Die Schöpfung, großes Oratorium.	3 Thlr.
Die Jahreszeiten.	3 Thlr. 50 Sd.

Mozart.

Don Juan, in Partitur 2 Theile.	10 Thlr.
Missa de Requiem mit lateinischem und deutschem Text.	5 Thlr.
Così fan tutte, Oper mit deutschem und italienischem Text.	5 Thlr.
Die Entführung aus dem Serail.	3 Thlr. 40 Sd.
Die Hochzeit des Figaro.	1 Thlr. 12 Sd.
Idomeneo mit italienischem und deutschem Text.	4 Thlr. 40 Sd.

Zum Neg.

Die Geisterinsel, in 3 Akten.	6 Thlr.
Das Pfauenfest, in 3 Akten.	5 Thlr.
Kleine Balladen u. Lieder, 4 Hefte, jedes 1 Th. 40 Sd.	

(Auch sind alle Oeuvres complètes sowohl von Haydn als Mozart bei uns zu bekommen).

B ü c h e r.

Büffons Naturgeschichte	7 Bände:
der Vögel	26 —
der Thiere	21 —
	54 Bände.

Mit illuminirten Kupfern, ganz neu, in schönem halb englischen Bände.

K u p f e r s t i c h e.

Portrait Seiner Majestät des Kaisers Alexander I. nach dem Gemälde von Gerhard Küchelchen, gestochen in Paris von Alexander Tardieu, 19 Zoll hoch und 14 Zoll breit.

Nach dem Urtheile aller Kenner ist dies Bildniß von Seiten der Kunst und der sprechendsten Aehnlichkeit eines der schönsten. Das Gemälde selbst hat Wahrheit und Leben, der Stich Kraft und hohe Schönheit, und alles vereinigt sich, dieses Kunstblatt vollkommen nennen zu können. Da nur

wenige Abdrücke vorhanden sind, so werden die Verehrer des allgemein geliebten Monarchen sich zeitig mit ihren Bestellungen an die nordische Kommissionshandlung zu wenden haben.

A n z e i g e.

Es sind der Redaktion des n. A. unglaublich viele Gedichte zum Einrücken in diese Blätter von mehreren Orten her zugesandt worden. Da aber der beschränkte Raum dieses Journals nur sehr selten von den bessern Poesien einen Gebrauch zu machen erlaubt; so werden wir, mit Erlaubniß der Verfasser, in der nordischen Blumenlese mit der strengsten Auswahl einige davon liefern.

B e k a n n t m a c h u n g.

Endesgesetzte Kommissionshandlung macht es sich zur Pflicht, dem Kunst- und Litteraturliebenden Publikum in Liv- und Kurland zur bevorstehenden Leipziger Ostermesse ihre Dienste zu allen Aufträgen ergebenst anzubieten. Sie übernimmt gegen die billigsten Bedingungen:

- 1) Bestellungen auf deutsche, französische und englische Bücher, Kunstwerke, Kupferstiche, Musikalien u. dgl.
- 2) Alle diejenigen Werke, welche im Selbstverlag ihrer Verfasser heraus oder sonst noch nicht im Buchhandel gekommen sind, kann man daselbst deponiren, und erbietet sie sich, selbe gegen die gewöhnliche Provision zum Verkauf in Kommission zu übernehmen.

- 3) Die Herren Buchhändler in den russischen Provinzen, welche irgend eine merkwürdige Schrift verlegt haben, werden ersucht, sogleich nach ihrer Erscheinung eine verhältnißmäßige Anzahl Exemplare in Kommission zu senden; man wird sich bestreben, auch außer dem gewöhnlichen Weg dieses Archivs und der Zeitungen den Absatz zu befördern.
- 4) Auch erbietet man sich, überhaupt alle Kommissionen und Expeditionen der in- und ausländischen Herren Buchhändler zu besorgen.

Die nordische Kommissions-
Handlung in Riga.

Im März = Heft des n. A. sind folgende Druckfehler zu verbessern:

Seite 147 verschmachteteter st. verschmachtender.

- 150 mußte : mußten.
 - 151 nicht der Fall ist : der Fall ist.
 - 163 Ueber Moräste : Unter Moräste.
-

Litterarische Ankündigung.

Des seel. Propsts Baumbach Verdienste um die Kultur der lettischen Sprache und der Letten selbst, sind niemanden fremde, der als ein treuer Sohn des Vaterlandes, beide seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth achtet; allein noch sind nicht alle seine Arbeiten in jedermanns Händen; sein Verdienst ist also nur zur Hälfte bekannt. In dem kleinen biographischen Denkmal, welches ich diesem für die Letten zu früh verstorbenen Manne zu setzen versuchte, habe ich die Blicke der Liebhaber auf zwey von ihm hinterlassene Werke zu richten mich bemühet, indem ich zugleich versicherte, „daß ihre Erscheinung nicht unterbleiben würde, wenn sich Unterstützer eines solchen Unternehmens fänden.“ — Ohne zu wissen, wie weit mir diese Absicht gelungen ist, und wie groß die Anzahl derjenigen seyn mag, welche der Herausgabe dieser Arbeiten entgegensehen und sich ihrer Beförderung unterziehen wollen, muß ich jetzt dem Publicum Kurz- und Lieflands mich selbst als denjenigen ankündigen, dem der seel. Baumbach

nicht nur mündlich, sondern auch in seinem letzten Willen die Edirung seiner nachgelassenen Werke übertragen hat. Wenn ich von seinem Tode an bis jetzt bey Veforgung dieses Geschäftes müßig gewesen wäre, hätte ich denn in mich gesetzten Vertrauen schlecht entsprochen; allein diese Kinder des angestregten Fleißes eines würdigen Mannes der Pflege und günstigen Aufnahme eines ganzen verehrten Publicums empfehlen, kann ich nur jetzt, und dieses um so zuversichtlicher, da die Augen und Herzen aller bey Haltung des gegenwärtigen Landtages darauf hingerichtet sind, was des Vaterlandes theures Wohl befördern und vermehren kann. Das Gute ist sein eigner Sachwalter; es bedarf keiner pomphaften Ankündigung; ich werde also nur kurz darlegen, was ich zum Gegenstand der öffentlichen Prüfung und Beherzigung zu machen wünsche.

Das eine der mir anvertrauten Manuscripte ist

Ein dritter Theil des Stenderschen lettischen Wörterbuches oder ein Supplementband zu demselben.

Schon vor Ender sammelte Baumbach an einem lettischen Wörterbuche; als das Stendersche erschien, trat er bescheiden zurück; allein er verglich, forschte und arbeitete unaufhörlich fort und fand, was mit ihm jeder unparteiische Prüfer finden wird, daß Stenders Lexicon viel, sehr viel leistete, aber auch noch viel zu wünschen übrig ließ. Vorzüglich fand er dies bey dem deutsch-lettischen Theile desselben, und unternahm die sehr schwere Arbeit, diesen zu berichtigen und zu ergänzen. Daraus erwuchs nun ein Werk, welches er unter dem obigen Titel selbst dem Publicum würde angeboten haben, wenn ihn der Tod nicht abgerufen hätte. Es bedarf keines Erinnerns, um einzusehen, wie nützlich und nothwendig die Erscheinung desselben nicht nur jedem Besitzer des Stenderschen Wörterbuches, sondern auch jedem Dilettanten in der lettischen Sprache, besonders jedem jetzigen und künftigen Richter, Prediger, Arzte und Rechtsgelehrten seyn müsse, deren Brauchbarkeit mit der größern oder mindern Fertigkeit, sich

in der Landessprache richtig auszudrücken, in einem sehr engen Verhältnisse steht. Es schiene fast, als ob man nach dem Kreise derer, denen das Werk nützlich und nothwendig wäre, gerechnet, ohne Furcht und sogar in Hoffnung eines reichlichen Gewinns, den Druck desselben ausfangen könnte; allein der Erfolg ähnlicher Unternehmungen, und selbst der Debit des nun auf den halben Preis heruntergesetzten Stenderschen Lexicons sind zu abschreckend, als daß man, ohne vorher die Stimmung des Publicums für ein solches Unternehmen erforscht zu haben, hierin etwas thun könnte. Hierzu ist aber das einzige Mittel der Weg der Subscription. Ich lade also einen jeden Liebhaber der lettischen Sprachkunde, einen jeden, den sein Beruf in Verhältnisse mit den Letten bringt, hiedurch ein, auf die Baumbach'sche Vermehrung des Stenderschen Lexicons zu unterzeichnen, welche ich ungeändert nach dem Manuscripte des seel. Propstes herausgeben werde, sobald die Kosten des Druckes bestritten werden können. Dergleichen Arbeiten nicht in der Handschrift dem Staube und der Vergessenheit aufzuopfern, scheint mir die Nationalehre zu erfordern. Unmöglich ist's, den Subscriptionspreis zum voraus zu bestimmen, weil sich das Manuscript schwer taxiren läßt, und es auch auf die Menge der Subscribenten ankommt — daher wird ein jeder Unterzeichner sich im voraus den Preis gefallen lassen, der nach der endlichen Berechnung der Kosten — die dem Publikum treu vorzulegen, ich mich hiedurch öffentlich verpflichte — sich ergeben und schwerlich die Summe von sechs bis acht Ort übersteigen wird.

Das andere, in meinen Händen befindliche Manuscript ist:

Ein neues vollständiges lettisches Gesangbuch zum Kirchen- und Hausgebrauch.

Diese Liedersammlung ist gewiß eins der wohlthätigsten Geschenke, die man dem, nun immer mehr aus dem Zustande brutaler Unwissenheit hervortretenden Bauern machen kann, denn so lange er in dem, von allen Seiten

fehlerhaften alten lettischen Gesangbuch seine Erbauung zu suchen gezwungen ist, so lange ist er bey den edelsten Bedürfnissen seines Geistes und Herzens auf eine nicht durchweg lautere Quelle gewiesen. Unendlich viel ließe sich über diese so sehr zu beherzigende Materie sagen; allein soviel leuchtet einem jeden auch bey oberflächlicher Prüfung in die Augen, daß kaum die Hälfte der Lieder des alten Gesangbuches wirklich zum Gebrauch tauglich sind; sey es nun wegen ihrer Länge, oder wegen ihrer fremden und unbekannten Melodien, oder wegen ihrer häufig noch unge reimten Versart, oder wegen der darin so oft vorkommenden trassen dogmatischen Vorstellungsarten. Von einer andern Seite fehlen über so viele Gegenstände der Religion, besonders der Moral, zweckmäßige Lieder, die man mit der großen Menge der Pest-, Kriegs- und Friedenslieder gerne vertauschen möchte — die Eintheilung des Gesangbuches ist für dessen vernünftigen Gebrauch so unvorthellhaft — unter den Gebeten sind so viele dem Geiste der ächten Christusreligion so zuwider, daß schon aus den genannten Gründen die Abschaffung des alten Gesangbuches nicht nur wohlthätig, sondern eine heilige Pflicht wäre.*) Die vielen Hindernisse, die sich derselben entgegenstellen würden, sind zwar nicht zu verkennen; allein sie sind bey weitem nicht so unübersteiglich als man glauben sollte. Mögen denn auch immerhin Jahre vergehen, bis die Einführung eines neuen Gesangbuches wirklich statt haben kann, so ist doch, meines Bedünkens, die beste Vorbereitung dazu diese, wenn man den Letten mit dem neuen Gesangbuche schon im Voraus bekannt zu machen sucht, und dasselbe wenigstens bey Privat- und Hausgottesdiensten gebraucht. In vielen Höfen geschieht dies schon mit den Stenderschen und Baumbachschen Sammlungen, die auch an mehreren Orten zusammengebunden gebraucht werden; allein wie viel voll-

*) Die Grenzen einer Ankündigung schließen die Anführung specieller Belege zu dem Gesagten aus, — sie gehören eigentlich in eine Abhandlung. Sie herabzählen, hieße überdem, bey vielen Hunderten Ankünde von Dingen voraussetzen, über die unter Kennern wohl nur eine Stimme ist.

ständiger würde man seine Absicht durch das neue Baumbach'sche große Gesangbuch erreicht sehen. In dieses hat der seel. Mann alle brauchbaren Lieder des alten Gesangbuches gesammelt und sie von ihren Fehlern gereinigt; er hat darin die Lieder des Stenderschen und seines eigenen mit vielen Verbesserungen aufgenommen, nach den Materien zusammengestellt, und noch manche neue hinzugedichtet, so daß nun kein unbrauchbares und fehlerhaftes Lied mehr darin zu finden ist. Eine gleiche Umänderung ist auch mit den Gebeten vorgenommen. Bedenkt man nun, daß das Gesangbuch vorzüglich das Lese-, Lern- und Erbauungsbuch des Bauern ist, daß es viel häufiger von ihm gebraucht wird, als Bibel, Predigtbuch und Katechismus, so muß man ihn in der That bedauern, wenn man sieht, wie schlecht er mit dem alten versorgt ist; man muß aber auch seinerseits gern sein Scherflein beytragen, um ihm in dieser Hinsicht eine bessere Zukunft vorzubereiten und herbeizuführen. Ja, Dank sey es dem edlen Baumbach, der zuerst hieran zu arbeiten unternahm, und Segen über einen jeden, der seine gemeinnützige Absicht unterstützt! —

So wenig, wie bey dem Wörterbuche, läßt sich auch hier ein Preis im voraus festsetzen. Die Erscheinung dieses neuen, geläuterten und verbesserten Gesangbuches ist nicht Sache der Privatspeculation; sie ist eine Angelegenheit, welche die Menschheit angeht, eine Angelegenheit jedes Patrioten aus allen Ständen. Ich kündige es also nicht auf Subscription gewöhnlicher Art an; dieses Verfahren scheint mir zu mercantilisch, sondern ich bitte jeden edlen Beförderer des Guten um freywillige Beyträge zum Druck des Gesangbuches. Nenne man dieses Kollekte, oder wie man will: mir gilt es gleich, ich glaube aber, dieser Weg ist der edlen und gefühlvollen Denkart des Kur- und Viesländischen Publicums am angemessensten. Die freygebigen Unterstützer bekommen natürlich eine verhältnißmäßige Anzahl Exemplare zu den wohlfeilsten Preisen angeschlagen, für ihr hingegebenes Geld; denn, so bald es möglich ist, nur zu ein paar tausend Exemplaren die Kosten zu berechnen, wird der Druck angefangen. Als Entgegennehmer dieser Beiträge nenne

ich keinen insbesondere. Wer sollte nicht das süße Geschäft, zur Erleuchtung seiner unwissenden Brüder mitzuwirken, mit Freuden übernehmen? Vorzüglich aber bitte ich alle meine Amtsgenossen in Lief- und Kurland, ohne Ausnahme, sich diesem gewiß nicht unverdientlichen Geschaſte mit dem Eifer zu unterziehen, durch den in ihrer ehrwürdigen Mitte schon so manche Frucht für Menschenwohl reifte. Die Herren Hartmann und Müller in Riga, Etessenhagen und Sohn in Mitau und mich selbst nenne ich als Hauptdepositeaire der einkommenden Beyträge.

Edle beyder Länder! Ihrer Aufmerksamkeit, Großmuth und Milde empfehle ich diese Frucht vaterländischen Fleißes — dieses nachgelassene Werk eines hochverdienten Mannes. Väter Ihrer Unterthanen! die Sie zum Allerhöchsten Wohlgefallen eines menschenliebenden Monarchen ernstlich darnach streben, die politische Lage derselben zu verbessern, Ihnen darf ich es nicht bemerklich machen, wie nur richtige Einsicht in die Religion und darauf gegründete Herzensveredlung den Menschen dieses glücklichen Looses werth und dazu fähig macht. Opfern Sie einen kleinen unbedeutenden Theil Ihres Einkommens dem Wohl und der Ausbildung Ihrer Bauern, und lassen Sie — wenn die Herausgabe des Gesangbuches zu Stande kommt — keinen Freund des Vaterlandes lange auf die Erfüllung der patriotischen Hofnung warten, es bald zum öffentlichen Gebrauch eingeführt zu sehen! —

Es bleibt mir nun noch übrig, diejenigen zu nennen, welche auf den Supplementband zum Stenderschen Lexicon Subscription zu sammeln, gütigst übernehmen wollen. Diese sind für Liefland:

Herr Friebe, Sekretär der gemeinnützigen ökonomischen Gesellschaft.

- Herr Buchhändler Hartmann,
 — Commerzienrath Müller.
 — Director Heitmann in Walf.
 — Pastor v. Rühl auf Marienburg.
 — Pastor Mützel auf Seßwegen.
 — Pastor Langwitz auf Ronneburg.
 — Pastor Freitag auf Dserben.

Für Kurland:

- Herr Pastor und Doctor Bilterling in Preeksln.
 — Pastor Rungler in Durben.
 — Buchhändler Friedrich in Libau.
 — Propst und Magister Schöll in Bauske.
 — Pastor Dullo in Labillen.
 — Propst Mylich in Nerst.
 — Propst Stender in Selburg.
 — Pastor Amenda in Talsen.
 — Pastor Rohde in Dondangen.
 — Apotheker Wernich in Hasenpoth.
 — Pastor Ebel in Ruhau.
 — Buchbinder Budde in Goldingen.
 — Pastor Michelson in Windau.
 — Pastor Winkelmann in Neuenburg.
 — Pastor Wolter in Doblen.
 — Propst Pusinn in Tuckum.
 — Apotheker Sponholz in Jakobstadt.
 Die Herren Steffenhagen und Sohn in Mitau.

Ohne grade den Johannisternin als die Schlußzeit für die Sammler und Liebhaber festzusetzen, bitte ich meine gütigen Freunde dennoch, Ihre Bemühungen so einzurichten, daß ich um die genannte Zeit ein möglichst richtiges Urtheil über den Erfolg derselben fällen könne. Den Beschluß der Sammlungen behalte ich mir vor, auf einem oder dem andern öffentlichen Wege anzuzeigen. Grobin, den 12. Februar 1803.

Christian Friedrich Launiz,
Doctor der Weltweisheit und jüngerer Prediger zu Grobin.

Nordisches Archiv.

Monat Mai

1803.

I.

Ueber den Grundsatz eines weisen und gerechten Fürsten, die Rechtsachen seiner Unterthanen niemals nach eigener Willkühr zu entscheiden, sondern solche immer dem Gerichte zur gesetzmäßigen Entscheidung zu überlassen *).

Dieser festliche Tag, zu dessen gemeinschaftlicher Feier wir uns hier vereinen, müßte, auch wenn

*) Eine Rede, bei der Feier des hohen Namensfestes Seiner Kaiserlichen Majestät Alexander des Ersten,

ihn kein äußeres Gepränge auszeichnete, einen jeden biederen Russen zur Freude aufrufen. Jener Tag ist es, welchen der Name des besten, des gütigsten Fürsten, welchen der Name unser's Alexanders heiligt. Ja! ein so glückliches Loos ward uns beschieden. Wir dürfen einen Herrscher unser nennen, der in einem jeden Zeitalter, bei einem jeden Volke, die Zierde seines Jahrhunderts, der Stolz seines Volkes gewesen wäre. Wir dürfen ihn unser nennen und nicht fürchten, seine Größe durch ein unwürdiges Wort zu beleidigen. Jene Benennung enthält den Ausdruck unserer innigsten Liebe, unserer tiefsten Ehrfurcht. Sie ist die erhabenste, welche unsere Herzen Ihm beilegen können — sie ist Ihm Selbst die theuerste — Ihm dem Herrscher die theuerste, welcher Sein ganzes Leben auf die Beglückung seiner Völker wendet, welcher für uns alle Vaterpflichten erfüllt, auf den wir alle unsere ganze Hoffnung, unser ganzes Vertrauen setzen. Wir alle, sag' ich. Denn so ist der Sterblichen Loos, so der Wille des allgütigen Schöpfers, daß zahlreiche Völker ihr Glück von einem Einzigen erwarten sollen. Mit

Kaisers und Selbstherrschers aller Russen, im Namen der Moskowschen Universität am 20sten August 1802 gehalten von Christian Schlözer, Dr., des Naturrechts und der Politik Professor. Aus dem Lateinischen übersetzt.

höheren Gaben gerüstet, und von der Gottheit selbst gleichsam zum Herrscher geweiht, waltet dieser über das Schicksal eines ganzen Volks. Seiner Vorsorge verdankt es Abwendung drohender Gefahren — seiner weisen Anordnung dauernde Befestigung von Glück und Wohlstand. Zu selten für die Wünsche des Menschenfreundes erscheinen ihm diese erhabenen Völkerbeglucker in der Geschichte, aber vergebens würde er ein Volk suchen, das ihrer gänzlich entbehrte. Da wo sie Wohlthaten um sich her verbreiteten, bleibt das Andenken und die Wirkung derselben nicht bloß auf dem kleinen Kreis ihrer Lebensjahre eingeschränkt. — Jahrhunderte rollen vorbei — Generationen gehen unter und werden durch neue ersetzt, und noch immer lebt das Andenken eines guten Fürsten, noch immer preiß't die dankbare Nachwelt seine Fürstentugenden. — So glänzt der Name eines Titus, eines Trajan, eines Antonin in der römischen Geschichte. So nennt der Deutsche mit Nationalstolz seinen Joseph und Friedrich, der Britte seine Elisabeth und seine George. So gebietet es auch Rußland nicht an Fürsten, die, durch hohe Tugenden ausgezeichnet, ihr Vaterland zu beglücken strebten. Unvergesslich sind uns die Namen eines Peter, einer Katharina, eines Alexander, und wir können sie nicht aus-

ders , als von innigem Ehrfurchtsgefühl durchdrungen über die Lippen bringen.

Doch nicht jetzt erst, schon seit Jahrhunderten ist Alexander's Name dem Vaterlande theuer. Noch lebt in dem Herzen eines jeden biedern und dankbaren Russen das Andenken an Alexander — an jenen Helden, der, mit hohem Muthe gerüstet, seinem Vaterlande zum Schutze gegeben wurde. Sein Zeitalter war ein Zeitalter mannichfaltiger Noth und Bedrängnisse. Rußland senfte unter dem Joche der tatarischen Unterdrücker. Rußlands Bewohner sah sein väterliches Erbe durch wilde und grausame Krieger verheert. Zerstört waren die reichen Städte, des weiland blühenden Vaterlandes schönste Zierden, dahingesunken die starken Festen, einst zur Vertheidigung zahlreicher Provinzen erbaut. Weder von innen noch von außen war für's bedrängte Vaterland Sicherheit zu hoffen. Hier drohte der stolze Schwerdritter, dort sah man den kriegerischen Schweden zum Streite gerüstet. Mitten unter diesen Bedrängnissen erschien Alexander, Rußlands Rächer und Retter. Durch ihn ward der Krieger, der seine vordem bewiesene Tapferkeit vergessen hatte, auf's neue zum Siege geführt — durch ihn die Macht der äußeren Feinde vernichtet, der Uebermuth der inneren gedehmüthigt. Dankbar erinnerte sich die

Nachwelt dieser Großthaten. Ein denkwürdiger Beiname, der ihn auf immer in der Reihe von Rußlands Beherrschern auszeichnet, ward Alexandern gegeben und ihm die Feier des heutigen Tages geweiht.

Genug der Erinnerung vergangener Zeiten. Ein reizenderes Gemälde zieht uns an. Die Vergleichung des älteren und neueren Rußlands bietet sich uns dar. Wer von uns fühlt sich nicht beim Anblicke dieses Bildes von der lebhaftesten Freude durchdrungen — wer fühlt sich nicht hingerissen zum innigsten Danke gegen die gütige Gottheit, welche unser geliebtes Vaterland in so vielen drohenden Gefahren glücklich erhielt. Fast aus einem jeden Kampfe sehen wir Rußland zuletzt siegreich hervorgehen. Seine vormalß mit Recht gefürchteten Nachbarn sind gänzlich besiegt, oder durch Bündnisse und durch den Schrecken des russischen Namens zum Frieden gezwungen. So gehorchen die Ostseeprovinzen mit uns einem gemeinschaftlichen Herrscher, und nur darum können wir noch mit ihnen streiten, wer es dem andern in Berehrung jenes Herrschers und in der Pflege von Künsten und Wissenschaften zuvorzuthun vermag. Aber auch diejenigen Völker, die von den Grenzen des russischen Reichs weit entfernt zu der Zahl seiner Unterworfenen nicht gehören, verweigern dem

Mächtigsten der Kaiser ihre Huldigung nicht. Von allen sehen wir in der Hauptstadt des Reichs Abgesandte versammelt, um Bündnisse zu knüpfen und Freundschaft zu stiften.

Also nicht mehr bedrängt, nicht mehr durch mannichfaltige Gefahren bedroht, nicht mehr unterdrückt ist Rußland — sondern mit neuer Kraft gerüstet, gleichsam wiedergeboren und blühend. Nicht mehr bedarf es des hohen Muthes, wodurch Alexander der Held, vormals sein Retter ward, sondern der Weisheit, Milde und Güte, wodurch Alexander der Gerechte es beglückt. Jenem Zeitalter ward ein Herrscher zu Theil, den Feldherrntalente auszeichneten, diesem ein Herrscher, der seine Größe in der Ausübung stiller Tugenden sucht. Damals vertheidigte und rettete Alexander der Sieger sein unterdrücktes und dem Verderben nahes Vaterland durch manchen muthvollen Kampf — jetzt sucht Alexander der Gesetzgeber den geretteten, siegreichen und blühenden Staat durch weise Anordnungen zu verschönern. Damals erleichterte Alexander, der Genius seines Jahrhunderts, seinen bedrängten Unterthanen die Last ihrer Bedrängnisse — jetzt ist Alexander, der Genius unsers Jahrhunderts, darauf bedacht, Wohlstand und Glück der beglückten

Völker, die seinen Zepter küssen, dauernd zu gründen. Und wozu auch bedürfte Rußland noch neuer Triumphe? Ist es nicht schon allzuweit ausgedehnt, um leicht beherrscht zu werden — nicht schon mächtig genug, um seinen Kräften zu vertrauen. — Der tausendjährigen Stein-Eiche gleich, die über den Wald weit hervorragt, erhebt das kolossalische Reich des Nordens unter den übrigen Reichen Europas sein Haupt. Seinem mächtigen Stamme und seinen starken Wurzeln vertrauend zerstört der König der Bäume das benachbarte Gebüsch nicht. Er beschützt es vielmehr gegen die Gluthen der Sonne und gegen die Wuth des Sturms. So möge auch Rußland seine Macht nicht zur Erregung verheerender Kriege und zur Unterdrückung der Völker mißbrauchen. Möge es vielmehr, wenn harte Nothwendigkeit das Schwert zu zücken gebietet, nur darum die Waffen ergreifen, um eignes und anderer Völker Recht zu vertheidigen. Möge es diesem Rechte die Freistätte gewähren, die es, aus Europas Süden verscheucht, bei den gerechten und guten Fürsten des Nordens sucht.

Dies ist nicht bloß Gefühl, nicht bloß Wunsch eines Privatmanns. Es ist das Gefühl unsers erhabenen Monarchen. Ihn sahen wir kaum auf dem Throne Seiner Väter, als Sein erstes, Sein

dringendstes Geschäft war, seinen Völkern und dem übrigen Europa den langgewünschten Frieden wiederzugeben. Er sprach und handelte als Schiedsrichter der Völker. Auf Seinen Wink wurden die Waffen niedergelegt. Dann wandte sich Sein segensvoller Blick auf Rußlands Inneres. Hier sollten Mißbräuche abgeschafft und weise Einrichtungen getroffen werden. Ueberall sah man Ihn bei diesem erhabenen Geschäfte durch die weisen Maßregeln Seiner Kaiserlichen Großmutter, der unsterblichen Katharina, geleitet. Dies Versprechen hatte der Kaiser gleich bei seinem Regierungsantritte geleistet und treulich erfüllt. — Die Angeber wurden entfernt; der unterdrückten Unschuld die Kerker geöffnet; die Verbannten dem Vaterlande wiedergegeben; das übermüthige Verbrechen mit gerechter Strafe belegt; eine Gesellschaft armer Verirrter, die von den Lehren der übrigen russischen Kirche abweicht, von allem Religionszwange und aller Unterdrückung befreit *); die

*) In verschiedenen Gegenden Rußlands giebt's eine Art unschuldiger gutmüthiger Schwärmer, welche mit den bekannten Quakern sehr viel Aehnlichkeit haben, und die unter dem Namen Dschoborzen bekannt sind. Diese weichen in mancher Hinsicht von den Glaubenslehren der übrigen russischen Kirche ab. Man hatte hiervon Veranlassung genommen, sie zu bedrücken, um sie mit Gewalt zum Uebertritte zur übrigen russischen Kirche zu bewegen.

unnützen Staatsausgaben wurden eingeschränkt; die Kronsgüter für künftige Bedürfnisse aufgespart; dem Adel seine Vorrechte, dem Bürger seine Rechte als Bürger wiedergegeben; die Schrecken der geheimen Kanzlei wurden vernichtet; die Willkühr Einzelner abgeschafft; den gesetzmäßigen Behörden das schuldige Ansehen wiedergegeben; das große Werk einer neuen Gesetzgebung mit erneuertem Eifer betrieben; die Anstalten des öffentlichen Unterrichts verbessert und vermehrt; der bedrängte Zustand der Armen im Volke einer Gesellschaft achtungswerther Männer zur Untersuchung und Erleichterung übertragen. — Doch es ist überflüssig, noch mehrerer einzelner Züge zu erwähnen. Wenige Worte reichen hin, die ganze Handlungsweise unsers thätigen Monarchen zu schildern. Kein Regierungsweig ward von ihm übersehen — jeder besonders geprüft und einer genauen Untersuchung unterworfen.

So bald Alexander zur Regierung kam, übertrug er den Senatoren Lapuchin und Meseddinisch-Meslesky, zweien durch Kopf und Herz ausgezeichneten Männern, die Lage jener armen Bezirke zur Untersuchung. Auf die Vorstellung dieser beiden Männer wurden sie von allen Bedrückungen befreit und der Kaiser billigte in mehreren Schreiben, welche er an die genannten Herren Senateure erließ, alles, was sie zur Erleichterung der Lage jener Dschiborzen unternommen hatten.

Unter allen Geschenken, die wir so der Güte unsers erhabenen Monarchen verdanken, befindet sich auch das, daß er uns die Freiheit zu lesen, zu schreiben und als Lehrer unsere Grundsätze Anderen mitzutheilen wiedergiebt. Alexanders hoher Geist verachtet die Rathschläge der Angeber und Schmeichler, die, wie viele und traurige Beispiele beweisen, jeden Fürsten, auch den gütigsten und gerechtesten mit immerwährendem Mißtrauen zu erfüllen, und zum Mißbrauche der heiligen ihm anvertrauten Gewalt zu verleiten suchen. Sein großmüthiges Herz vom zartesten Alter an zum innigsten Gefühle für das, was Gut und Edel ist, empfänglich, verabscheut jenen grausamen Grundsatz Tibers: mag man mich hassen, wenn man mich nur fürchtet.“ Nein! nicht durch Furcht und Schrecken sucht er seine Macht zu begründen. Liebe und Verehrung, die seine Völker Ihm zollen, sind Ihm weit sichrere Stützen — und zwar jene Liebe und Verehrung, die sich auf die Betrachtung seiner edlen Handlungen gründet, nicht blinde sflavische Unterwerfung. Zu sehr fühlt Er die Wahrheit des Grundsatzes, daß Seine, des besten Fürsten Handlungsweise prüfen, und Ihn Selbst, wenn's möglich ist, noch inniger lieben und verehren eins und eben dasselbe sei.

Unter einem so edlen, gütigen Monarchen

darf uns also keine ängstliche Besorgniß, kein Mißtrauen, keine sklavische Furcht abhalten, uns jener Freiheit mit Mäßigung zu bedienen. Hierzu bietet sich am heutigen festlichen Tage die schönste Gelegenheit dar. Dieser Tag ist dem Andenken guter Fürsten heilig. Wir wollen ihn einer feierlichen Untersuchung über die Handlungsweise guter Fürsten in einem wichtigen Regierungstheile, nämlich der Verwaltung der Gerechtigkeit, widmen. Da aber dieser Gegenstand zu groß, zu vielumfassend ist, als daß wir, ihn ganz zu erschöpfen, hoffen dürften, so sei folgendes nur der Vorwurf unserer Untersuchung:

„ist es der Grundsatz eines gerechten
 „und weisen Regenten, die bürgerli-
 „chen sowohl als peinlichen Rechts-
 „fälle seiner Unterthanen, weder im
 „Geheim noch nach eigener Willkühr
 „zu entscheiden, sondern sie immer
 „nur dem gesetzmäßigen Gericht zur
 „rechtlichen Untersuchung zu unter-
 „werfen und dasjenige Urtheil anzu-
 „erkennen, was dem Willen des Ge-
 „setzes zufolge gesprochen wird?

Die vorliegende Frage zerfällt in zwei Theile: was ist der Grundsatz eines gerechten, was der Grundsatz eines weisen Fürsten? Zene gehört

ohne Zweifel in's Fach des Natur- und allgemeinen Staatsrechts — diese in's Fach der Politik. Um daher die Auflösung der ersteren mit Erfolge zu unternehmen, müssen wir auf die ersten einfachsten Begriffe über bürgerliche Gesellschaft und Staat zurückgehen.

Staaten wurden gewiß nur darum gestiftet, Herrscher nur darum erwählt, damit diese letzteren Streitigkeiten schlichten und einen jeden ihrer Unterthanen gegen jede Verletzung schützen möchten. Folglich ist jederzeit der Herrscher erster Anführer und Richter. In einem kleinen noch wenig kultivirten Staate werden alle Rechte des Herrschers, die des Anführers sowohl, als des Richters, von ihm selbst ausgeübt, und nicht durch Andere. Er selbst entscheidet Streitigkeiten, er selbst bestraft Verbrechen. Die Norm, nach welcher er hierbei verfährt, ist sein natürliches Gefühl für Recht und Unrecht, denn geschriebne Gesetze darf man in einem kleinen noch wenig kultivirten Staate nicht vernuthen. Jenes natürliche Gefühl macht ihm auch gewiß den Grundsatz wichtig, sein Richteramt nicht im Verborgenen, sondern öffentlich zu verwalten. So kann er tiefer in den ganzen Zustand der Sache eindringen und eine größere Zahl von Zeugen um sich her versammeln, die entweder zur Vertheidigung der Unschuld oder zur Ueberführung

des Verbrechens erfordert werden. Alles dies ist in einem großen durch Künste und Wissenschaften zwar gebildeten, aber durch Ueppigkeit verdorbenen Staate mancher Abänderung unterworfen. Bei wachsender Volksmenge, bei vermehrter Zahl der wahren oder eingebildeten Bedürfnisse, beim Spiele der Schmeichelei, des Eigennutzes und der Kabale muß natürlich auch die Anzahl und Beschaffenheit der Rechtshändel vermehrt und verändert werden. Die Kräfte und der Geist eines Einzigen, wäre dieser auch der Scharfsinnigste und Thätigste, reichen doch nicht mehr hin, alle zu übersehen. Es werden Gesetze, die die Norm für die Entscheidung der Rechtshändel darbieten, nothwendig. Diese erfordern allein ein besonderes Studium. Mehrere neue Wissenschaften, die sich auf die Kenntniß jener Gesetze gründen, wie z. B. das Civilrecht, das Kriminalrecht u. s. w., entstehen. Seitdem entscheidet der Herrscher nicht mehr in eigener Person die Prozesse und straft nicht mehr selbst Verbrechen, sondern überträgt die Verwaltung des Richteramts mehreren Personen, die er selbst oder das Volk hierzu ernennet. Sich selbst behält er nur noch das Recht des Oerrichters vor.

Indeß lassen sich Rechtsfälle denken — und von dieser Art sind z. B. alle diejenigen Fälle, welche den Besitz von Staatsgütern oder die Person

des Regenten betreffen — da derselbe durch eigenes Interesse bewogen würde, die Verwaltung des Richteramts zu übernehmen. Dies konnte er gewiß nicht anders, als mit Verletzung der Grundsätze der Gerechtigkeit thun. Alsdann wäre er in seiner eignen Sache zugleich Parthei und Richter. Wie sehr dies aber mit den Regeln der allgemeinen Gerechtigkeit streitet, brauche ich wohl nicht zu bemerken. Eben so würde der Regent, wenn ihn irgend eine besondere Ursache, z. B. die Bitten der einen Parthei, oder die Wichtigkeit der Sache bewöge, sich in die Entscheidung von Rechtsfällen zu mischen, beim höchsten Eifer für Gerechtigkeit doch Gefahr laufen, eine Ungerechtigkeit zu begehen. Denn die Erforschung der Thatfachen, auf welche in einem Rechtshandel alles ankommt, ist kein leichtes Geschäft. Oft verursacht dieselbe einer ganzen Behörde, die aus den erfahrensten Rechtsgelehrten besteht, unsägliche Mühe. Weit schwerer aber noch muß jenes Geschäft einem einzelnen Manne vorkommen, der mit so vielen anderen wichtigen Arbeiten überhäuft und zur Untersuchung geringfügig scheinender Umstände in einem Rechtshandel wenig gewöhnt ist. Hierzu kommt, daß wenn der Regent selbst das Richteramt verwaltet, und für die eine oder andere Parthei eingenommen zu sein scheint, die Zeugen kein

freies unbefangenes Geständniß abzulegen wagen. Da fehlt es alsdann nie an kleinen niedrigen Eelen, die den Regenten — wär' er auch wirklich der edelste und gerechteste Mann — zu beleidigen und sich seinen Zorn zuzuziehen fürchten, wenn sie durch ein Zeugniß, welches seiner vorgefaßten Meinung widerspricht, die verläumdete Unschuld zu vertheidigen strebten. Andere aber aus dem verworfenen Haufen der Angeber und Schmeichler hoffen sich ein Recht auf die Gunst des Fürsten zu erwerben, wenn sie seiner vorgefaßten Meinung blindlings beipflichten. Sie suchen daher die Wahrheit zu entstellen und — entsetzlicher Gedanke! — die Unschuld zu verlästern. So wird der beste Fürst, auch wenn er noch so sehr nach Recht und Gerechtigkeit strebt, fast immer verhin- dert, zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen.

Doch gesetzt, das Faktum, auf welches die Entscheidung der Sache zunächst beruht, sei in's Reine gebracht. Noch ist alsdann ein nicht minder schwieriges Geschäft übrig, das Geschäft nämlich, den richterlichen Ausspruch zu thun. Daß letzterer dem geschriebenen Gesetze zufolge gethan werden müsse, ist keinem Zweifel unterworfen. Hierzu wird eine nicht gemeine Kenntniß der Gesetze erfordert. Nicht selten sehen wir ja ganze Gerichtsbehörden, deren Weisiger zu den erfah-

rensten Rechtsgelehrten gehören, auch wenn das Faktum schon ganz in's Klare gesetzt worden ist, über die Wahl und Anwendung der Gesetze zweifelhaft sein. Wollte nun der Herrscher in einem solchen Falle einen Ausspruch thun, der sich auf die Grundsätze des Naturrechts oder allgemeine Billigkeitsregeln gründete; so würde er nicht weniger ungerecht handeln. Dies hieße den gordischen Knoten zerhauen, aber nicht ihn auflösen. Denn sobald geschriebene Gesetze vorhanden sind, darf das Recht der Natur zur Entscheidung der Prozesse nicht weiter zu Rathe gezogen werden. Auch kann der Regent in Beziehung auf den vorliegenden Fall keine neue Rechtsregel festsetzen — es wäre denn, daß es dem Zeugnisse rechtskundiger Männer zufolge an einem ältern Gesetze fehlte, aus welchem jener Fall entschieden werden könnte. Sonst legt er einem neuen Gesetze eine rückwärts wirkende Kraft bei. Dies darf nie geschehen. Immer muß sich ein Gesetz nur auf künftige, nie auf vergangene Fälle beziehen. Dies ist ein alter längst bewährter Rechtsgrundsatz.

Daß übrigens auch in einem großen Staate die Gerechtigkeit nie im Geheim, sondern immer öffentlich verwaltet werden müsse, ergibt sich schon aus den oben angeführten Gründen.

(Der Beschluß künftig.)

II.

T e l e m a c h.

Erster Gesang.

Als Probe einer Uebersetzung des Ganzen.

Troilos lebte Kalypso, seitdem Ulyß sie ver-
 lassen,
 Und in ihrem Kummer schien ihr Unsterlichkeit
 Elend;
 Ihre Grotte hallte nicht mehr von frohen Ge-
 sängen,
 Ihre Nymphen durften sie anzureden nicht
 wagen.
 Oftmals irrte sie traurig und einsam auf blu-
 migen Rasen, 5
 Die ein ewiger Frühling um ihre Insel ge-
 goffen;
 Aber die glücklichen Fluren, statt ihren Kum-
 mer zu mildern,
 Riefen von neuem in ihr das Bild Ulyßens
 zurücke,
 Welchen in diesen Gefilden sie täglich gesehen.
 Oft blieb sie
 Unbeweglich stehen am Ufer und weint' in die
 Fluthen; 10
 Unaufhörlich starrte sie dann dahin, wo Ulyß
 senß

Wogenschäumendes Schiff zuletzt ihren Blicken
entschwunden.

Da erblickte sie Trümmer einst eines gescheiter-
ten Fahrzeugs:

Ruder und Ruderbänke lagen zerstreut auf dem
Sande,

15 Steuer und Masten und Seile trieben wild an
der Küste,

Und von fern' entdeckte sie gar zwei Männer;
der eine

Schien bejahrt, der andere jung aber ähnlich
Ulyssen

An befeelendem Muth, an Sanftheit im freund-
lichen Blicke —

Ähnlich im schlanken Wuchs und im erhabenen
Gange.

20 Telemach war es, der Sohn des Helden, ge-
wahrte die Göttin.

Aber wiewohl die Unsterblichen an Erfahrung
die Menschen

Übertreffen, war doch der ehrwürdige Be-
gleiter

Ihr nicht bekannt. Es verbergen die hohen
Olymposbewohner

Selbst unsterblichen Göttern auf Erden, was
ihnen beliebt:

25 Also barg auch Minerva, die Telemachen be-
gleitet,

In des Mentors Gestalt sich jetzt den Augen
Kalyпсо's.

Aber diese erfreute sich nur des glücklichen Schiff-
bruchs,

Welcher den Sohn Ulyssens, das Ebenbild sei-
nes Vaters,

Ihr in die Hände geliefert; und, ohne sich's
merken zu lassen

Daß sie ihn kannte, sprach sie, zu ihm gewen-
det, die Worte: 30

„Welche Verwegenheit trieb dich, auf meiner
Insel zu landen?

„Weißt du wohl, junger Fremdling, daß kei-
ner ungestraft heimkehrt,

„Der meines Reiches Grenze betritt?“ Die
drohende Rede

Sollte die Freude des Herzens ihm bergen, die
aber verräthrisch

Ihr aus den Augen hervorglänzt'. Erwiedernd
sprach Telemach also: 35

„Wer du auch sein magst, irdisches oder un-
sterbliches Wesen, —

„Gleichwohl verräth dein Anblick schon eine
Gottheit — du wirst doch

„Unempfindlich nicht sein bei dem harten Ge-
schick eines Sohnes,

„Der, den Vater zu suchen, Fluthen und Stür-
men sich hingab, 1

40 „Und sein Fahrzeug an deinen Klippen zerbro-
chen?“ — Wer ist denn
Euer Vater, der Vielgesuchte? fragte die
Göttin.

Telemach sprach: „Ulysses heißt er; der Kö-
nige einer

„War er, die einst das weiterschollene Troja
zerstörten

„Nach zehnjährigem Kriege. Weitberähmt ist
sein Name

45 „In ganz Asien und im weiten Griechenland,
wegen

„Seines Muthes im Streit und seiner Klug-
heit im Rathe.

„Jetzt durchirrt er die Klippen des Meers; sein
Vaterland flieht ihn!

„Seiner Gattin Penelop' und auch mir, seinem
Sohne,

„Ist die Hoffnung geschwunden, ihn jemals
wieder zu sehen: 2)

50 „Untergehen wird bald sein väterlich Reich
ohne König.“)

„Ihn zu erforschen nun kämpf' auch ich mit
seinen Gefahren —

„Ach! was sag' ich? Vielleicht hat schon das
Meer ihn verschlungen!

2) In einigen Ausgaben fehlt dieses. Bei mehreren Fällen
der Art ist der Uebersetzer den ältern Ausgaben gefolgt.

„Hab' Erbarmen, o Göttin, mit unserm
 Elend, und weist du
 „Was das Schicksal vielleicht zur Rettung
 Ulyssens beschloffen,
 „Oder zu seinem Verderben, so würd'ge den
 Sohn, es zu hören.“ 55

Unverwandtes Blickes horcht ihm Ka-
 lypso, verwundert,
 So viel Weisheit und Rednerkünste beisammen
 zu finden

In dem feurigen Jüngling. Nach langem
 Schweigen begann sie:

„Alles was deinem Vater begegnet ist, sollst
 du erfahren.

„Doch die Erzählung währt lange, du aber
 bedarfst der Erholung 60

„Von den erlittnen Beschwerden; drum komm
 zu mir in die Grotte,

„Wo dir wie meinem Sohne geschehen soll,
 Sohn des Ulysses.

„Komm und werde mein Trost in meiner ein-
 samen Wohnung,

„Und ich mache dich glücklich, wenn du selbst
 glücklich nur sein willst.“

Telemach ging mit der Göttin; ein Rhy-
 mphenfolge umgab sie. 65

Wie im grünen Walde die hochgewipfelte
 Eiche

Stolz über alle Bäume , die sie umschatten,
herdbragt:

Also ragte das Haupt der Göttin unter den
Nymphen.

Telemach aber bewunderte nur den Glanz ihrer
Schönheit

70 Und den köstlichen Purpur des fliegenden lan-
gen Gewandes,

Ihre nachlässig über die Schultern fallenden
Haare,

Reizend in Knoten geßlungen — das wilde
Feuer der Augen

Und die so sanft mit diesem Feuer verschmel-
zende Anmuth.

Mentor starrte zur Erd' und folgte schweigend
und finster

75 Telemachen. So kamen sie endlich zur Grotte
der Göttin.

Aber hier staunte der Held beim Reiz der
ländlichen Einheit

Alles zu finden, was nur das Auge zu fesseln
vermochte.

Freilich gewahrte man hier nicht Gold und
Silber, noch Marmor,

Noch auch prunkende Säulen, Statuen oder
Gemähde;

80 Aber die Grotte war künstlich aus einem Fel-
sen gewölbet

Und, voll Muscheln und' Schaalen, mit jun-
gem Weinstock verkleidet,
Welcher nach allen Seiten gleichmäßig die
Zweige verschränkte.

Liebliche Zephyre hauchten hier eine balsamische
Kühle,

Echend die Gluth — und tausend Silber-
quellen ergossen

Sich mit leisem Gemurmeln durch Amaranthen
und Beilchen, 85

Und ihr schlängelnder Lauf schuf an verschiede-
nen Orten

Silverbäche, so klar wie Krystall und reiner
als Feuer.

Tausend knospende Blümchen gossen den sanf-
testen Schmelz aus

Ueber den Rasenteppich, der um die Grotte
sich breitet;

Bildene Aepfel strahlten aus einem Gebüsch
von Bäumen, 90

Deren ewige Blüthen die süßesten Düfte ver-
streuten.

Dieser umschattende Wald bekränzte die schönen
Gefilde

Und kein Sonnenstrahl drang in die Nacht: nur
Vögelgesänge

Und das Getöse des schäumend vom Felsen sich
stürzenden Baches,

95 Der durch die Fluren entflieht, vernahm das
lauschende Ohr hier.

An eines Hügels Rücken lehnte die Grotte
der Göttin.

Weit überschaute man hier die Spiegelfläche
des Weltmeers;

Aber oft sah man auch tobend es gegen die
Felsen sich brechen

Und die schäumenden Fluthen wie Gebürge
sich thürmen.

100 Auf der ertgogneten Seite schlängelt ein Fluß
sich; es schwammen

Inseln darin, umkränzt von jungen Linden
und Pappeln,

Welche die stolzen Wipfel hoch zu den Wolken
erhoben.

Und es schienen die vielen inselumrauschenden
Wasser

In den Gefilden zu spielen: diese plätscherten
schäumend —

Tene, friedlicher, aber gleiteten ruhig dahin
und

105 Andere strömten im Kreise nach ihren Quel-
len zurück. Es

Schien, als konnten sie nicht die zaubrische
Gegend verlassen.

Fernhin verloren sich Hügel und graue Ge-
bürg' in den Wolken;

Diese boten dem Aug' ein wunderbares Ge-
bilde.

Aber die nachbarlichen Gebürge waren be-
schattet 110

Von herunterhängenden grünen Ranken; die
Traube,

Röther als Purpur, strahlte verrätherisch
durch die Blätter —

Und der schrankende Weinstock erlag der Last
seiner Früchte.

Die Granate, der Feigenbaum, der dunkelnde
Leibbaum,

Und unzählige andre beschatteten hier das
Gefilde, 115

Einem prangenden Garten ähnlich.

Die ländlichen Reize

Alle nun hatte Kalypso dem Helden gewiesen,
da sprach sie:

„Ruhe dich aus. Deine Kleider sind naß; es
ist Zeit, sie zu wechseln!

„Bald sehn wir uns wieder; dann werd' ich
dir Dinge berichten —

„Treffen werden diese dein Herz!“ Und
er eilte mit Mentor, 120

Auf der Göttin Geheiß, in die entlegenste
Höhle

Einer verborgenen Grotte, nach ihrer eigenen
Wohnung.

- Schon vorher hatten hier die geschäftigen
 Nymphen der Göttin
 Angezündet ein Feuer vom Holze süßduftender
 Cedern,
 125 Dessen Gerüche sich über die ganze Gegend
 ergossen.
 Kleider auch hatten sie hier zurückgelassen für
 Beide;
 Telemach fand für sich von feiner Woll' einen
 Leibrock,
 Dessen Weiße dem Schnee glich und einen
 Purpurtalar mit
 Goldnen Kanten durchwüßt. Beim Anblick
 der prächtigen Kleidung
 130 Ueberließ er, nach Art der Jugend, sich gänz-
 lich der Freude.
 Aber der ernste Mentor entließ die strafenden
 Worte:
 „Was für Gedanken beherrschen doch jetzt den
 Sohn des Ulysses?
 Wähne nicht mehr, den Ruhm des großen
 Vaters zu erben
 Und das Schicksal, das dich verfolgt, zu be-
 siegen! Ein Jüngling,
 135 Welcher Eitelkeit liebt und wie ein Weib sich
 zu schmücken,
 Ist der Weisheit unwürdig — unwerth des
 Ruhmes, denn dieser

Wird nur dem Manne zu Theil, der Ungemach
 weiß zu erdulden
 Und zu verachten die Freuden.“ Doch seuf-
 zend entgegnete jener:
 „Mögt' mich eher die Götter verderben, als
 daß ich der Wollust
 Sklave würd' und unter dem eisernen Schicksal
 mich beugte; 140
 Nimmermehr reizet den Sohn Ulyssens ein wei-
 bisches Leben!
 Doch, welch glückliche Fügung läßt uns nach
 soviel Gefahren
 Diese Sterbliche oder Unsterbliche, die uns so
 wohl will,
 Finden?“ Telemach sprach's; und ihm ent-
 gegnete Mentor:
 „Hüte dich, daß sie mit zu viel Güte dich
 nicht überhäufe, *) 145
 Fürcht' ihre trügerischen Geschenke mehr als
 die Klippen
 Deines Schiffbruches: — Schiffbruch und Tod
 sind weniger schrecklich
 Als die lockendsten Freuden, welche die Zu-
 gend bestürmen.
 Hüte dich wohl, ihren Reden zu trauen! Die
 muthige Jugend

*) qu'elle ne vous accable de biens; andere maux.

150 Ist voll thörichten Selbstgefühls; bei all ihrer
Schwäche

Müget sie alles zu können und fürchtet nir-
gends Gefahren.

Nur zu leicht und unbesonnen vertraut sie sich
selber.

Achte drum ja nicht der süßen Schmeichel-
reden Kalyppo's,

Welche den Blumen gleichen, worunter die
Schlange sich windet:

155 Fürcht' ihr heimliches Gift *) — vertrau dein-
nem eignen Gefühl nicht,

Sondern leihe dein Ohr stets meinem Rathe!"
— So Mentor.

Hierauf kehrten sie wieder zurück zur
harrenden Göttin.

1 Dort beschäftigten sich die Nymphen, weißen
Gewandes

Und geringelten Haars, das einfache Mahl
zu bereiten.

160 Köstlicher sah man noch nichts und reiner;
hier gab es nur Vögel,

Welche die Leichtgeschürzten mit eignem Netze
gefangen,

Oder Wildpret, im Forst von ihren Händen
erleget.

*) In den älteren Ausgaben poison, in den neuern prison.

Und ein kristallener Wein, viel süßer als Nektar,
 ergoß sich
 Aus Gefäßen von Silber in goldne, bekränzte
 Schaalen;
 Früchte, verhiessen vom Lenz und vom Herbst
 auf die Erde gestreuet, 165
 Schimmerten hier in zierlich geflochtenen Körben.
 Vier Nymphen,
 Jung und blühend, erhuben jetzt einen Wechselgesang; sie
 Sangen den Krieg der Gyganten mit den unsterblichen Göttern
 Und des Kroniden Liebe zur Semele, Bacchus
 Erzeugung —
 Seine Leitung vom Greise Silen, Italanten
 im Wettlauf 170
 Mit dem schlaunen Hippomenes, welcher den
 goldenen Äpfeln
 Aus den hesperischen Gärten seinen Sieg nur
 verdankte.
 Endlich fangen sie auch das schlachtumwimmelte
 Troja,
 Und die Weisheit Ulyssens ward hier zum Himmel
 erhoben.
 Eine der Nymphen, Leucothe, die Lautenspielerin,
 rauschte 175
 In die lieblichen Stimmen der anderen ihre
 Aeforde.

- Aber beim Namen des Vaters gleiteten heim-
 liche Thränen
 Ueber Telemachs Wangen, erhöhend den
 Reiz seiner Schönheit.
 Kaum gewährte Kalypso den zärtlichen Kum-
 mer des Helden,
 180 Als urplötzlich, auf ihren Wink, die Nym-
 phen das Treffen
 Der Giganten und wilden Lapithen sangen —
 und Orpheus,
 Wie er zum Orkus hinabsteigt, Euredicen zu
 retten.
 Und es wandte zu Telemach nach geen-
 detem Mahle
 Also die Göttin sich: „Sohn des großen Ulys-
 ses, erkenne
 185 Dankend die Gunst, die dir von mir wieder-
 fahren, und wisse:
 Ich bin unsterblich und keiner der Sterblichen
 darf meine Grenzen,
 Ohne seine Verwegenheit schrecklich zu büßen,
 betreten;
 Selbst dein Schiffbruch hätte dich meinem
 Zorn nicht entnommen,
 Liebt' ich vor allen dich nicht. Auch über dei-
 nen Erzeuger
 190 Waltete dies Geschick — ach, er wußt' es
 nicht zu benutzen!

Lange hab' ich ihn hier auf meiner Insel ge-
 borgen,
 Aber thörichte Neigung, in sein verächtliches
 Eyland.
 Heimzukehren, ließ ihn all' diese Güte ver-
 schmähen.
 Sieh, so opfert' er alles um Ithaka, das doch
 sein Auge
 Niemals erblicken durfte. Mich wollt' er ver-
 lassen — : er reißte, 195
 Aber ihn traf meine Rache bald auf dem stür-
 mischen Weltmeer
 Und, da lange sein Schiff ein Spiel der Winde
 gewesen,
 Ward er begraben im Meer! Dich schrecke
 sein trauriges Weispiel.
 Mit dem Schiffbruch des Vaters ist deine
 Hoffnung gescheitert,
 Niemals ihn wieder zu sehn und in Ithaka nach
 ihm zu herrschen. 200
 Aber tröste dich des; du triffst eine schützende
 Gottheit,
 Die dich beglückt — und eine Herrschaft, die
 sie dir biethet!"
 Viel' überredende Worte noch fügte die
 Göttin zu diesen,
 Schildernd, wie glücklich bei ihr Niesses ge-
 wesen sein könnte;

205 Dann erzählte sie dessen Abentheur in der
Höhle

Poluphems und beim Lästrigen-Beherrscher
Antiphas,

Auch vergaß sie der Landung nicht auf der
Insel der Circe,

Helios Tochter, und der Gefahren, die zwi-
schen der Scilla

Und Charibdis ihm drohten; endlich erhob sie
den Meersturm,

210 Welchen zuletzt gegen ihn Neptun erregt,
über alles — :

Glauben sollt' er, es wäre der Vater im
Sturme versunken;

Darum hehlte sie ihm die Landung bei den
Phäacern.

Telemach, welcher zuvor so schnell der
Freude sich hingab,

Als er so gnädig von ihr behandelt sich glaubte,
durchschaute

215 Jetzt ihre Ränk'; ihn mahnten die weisen
Rathschläge Mentors,

Und er erwiederte ihr die geflügelten Worte:
„Verzeihe

Meinem Kummer, o Göttin, er hat mich
ganz überwältigt!

Sicher schenkt mir die Zukunft noch Kraft,
das Glück zu genießen,

Das du mir bietest; jetzt laß mich den Vater
 beweinen — du weißt es
 Mehr als jemand, wie sehr er beweint zu wer-
 den verdienet.“ 220

(Der Beschluß nächstens.)

III.

Die Kunst in St. Petersburg.

Probe=Auszüge aus Briefen über Ruß-
 land, die nächstens im Druck erscheinen
 werden.

St. Petersburg 1802. Oktober.

Ich habe Dieß gehört! — Homer ward vom
 Apoll des Gesichts beraubt, damit des erhabenen
 Sängers glühende Dichtkraft nicht durch die klein-
 lichen Gestalten um ihn her geschwächt werde;
 Dieß reichte der gütige Gott den Becher des Lethe,
 denn die gröbern Empfindungen der Erde sollten
 nicht den Anklang der göttlichen Gefühle in ihm
 verstimmen. — Es war im Hause eines der hie-
 sigen Großen und wahrhaft Edlen, des wirklichen
 Herrn Geheimenraths und Senateurs v. T e p l o f f,
 Excellenz, Großkreuz des St. Annen=Ordens,
 wo ich dies seltene Glück genoß; denn so vielfältige

Versuche man auch gemacht hat ihn zu bewegen, öffentlich zu spielen, so gelang es doch seit seiner Abwesenheit, die nun schon eine Reihe von Jahren anhält, bis jetzt noch nie, selbst wenn er es versprochen hatte. Wie man mir erzählt hat, so schmeichelte man sich allgemein, daß er in einem Konzerte, welches im Frühjahr der bekannte junge Virtuose Beerwald gab, spielen würde; allein er fing an zu schreien und ward so unruhig, daß man ihn wegführen mußte. Nur an den Privatkonzerten einiger wenigen hiesigen Großen nimmt er Theil und ist dann natürlich die Seele derselben. In dem Hause, worin ich das Glück genoß, ihn zu hören, ist er wöchentlich oft mehreremal. Diese so seltene und meines Wissens nicht allgemein bekannte Erscheinung mag mich entschuldigen, wenn ich bei derselben etwas verweile.

Als ich die gütige Einladung zu diesem interessanten Konzerte erhielt, ward ich darauf vorbereitet, daß mein innigster Wunsch, Dieß zu hören, würde erfüllt werden; meine Erwartung war also äußerst gespannt und kaum konnte ich den Glockenschlag, der mich hieß, erwarten. Das Konzert hatte bereits seinen Anfang genommen. Eine rauschende Symphonie wallte mir bei dem Eintritte in den hohen freundlichen hell erleuchteten Musiksaale entgegen. Ich sahe zwei

Reihen gleich gekleideter Musiker längs den Fenstern des Saales. In der ersten Reihe nahm ein Tisch mit einem Musikpulte und zwei Wachskerzen auf silbernen Leuchtern die Mitte ein; neben diesen standen von beiden Seiten hohe Pulte für vier Personen, zur Linken die erste Violine und zur Rechten die zweite; in der hintern Reihe waren die Bässe in der Mitte und die Blasinstrumente auf den beiden Seiten. — Von der Decke herab strahlte ein herrlicher Kristalleuchter und rund um den Saal brannten viele Kerzen auf Armen von Statuen getragen. Die Wände sind al fresco mit grünen ländlichen Parthien gemalt und mit einer rothen Einfassung umgeben, welches dem Auge ungemein wohlthut. Im ersten Augenblicke hatte ich natürlich für das Aeußere des Orts keinen Sinn, denn mein Ohr schwelgte im Genusse der herrlich durchgeführten Harmonie, und mein Auge suchte den Mann, den Apoll sich ausschließlich zu seinem Eigenthum erkoren hatte. Ich erkannte ihn bald in dem untersehten, nicht hagern, nicht forpulenten, ungefähr acht und dreißigjährigen Manne mit dem bleichen, aber sehr hübschen vollien Gesichte, der an dem Tische allein saß. Da es eigentlich kein Konzerttag war, so war ich fast der einzige Zuhörer und wie man leicht denken kann zu meinem großen Vergnügen, denn nun

konnte ich mich meinen Gefühlen ungestört und zwanglos überlassen. Gleich nach geendigter Symphonie stellte mich der gütige Herr des Hauses, dessen edle Leidenschaft schöne Kunst und vorzüglich die humanste aller Künste, Musik ist, Dieken vor. Sobald er meinen Namen hörte, den er sich zweimal nebst dem Vornamen und Vaternamen nach russischer Art wiederholen ließ, stand er auf. — *Ihro Kaiserliche Majestät*, sagte er, setzen Sie sich, ich bitte, unterstützen Sie mich — und sank auf seine Knie. Erschrocken über eine solche Anrede, worauf ich gar nicht vorbereitet war, sprang ich zu ihm aufzuhelfen; da sahe er mich mit einem so freundlichen und zugleich so wehmüthigen Blicke an, daß mir unwillkührlich eine Thräne ins Auge trat. Gleich darauf lächelte er schelmisch, aber mit unbeschreiblicher Gutmüthigkeit. Er hat ein schönes sprechendes Auge, in dem stets ein Meer von Gefühlen wogt. — Einen solchen Blick habe ich noch nie gesehn. — Unsre Bekanntschaft war nun gemacht, jetzt kam es darauf an, ob es ihm gefallen würde, mir den Genuß seines Spiels zu gewähren, denn er läßt sich oft lange dazu bitten und hat immer tausend kleine Ausflüchte; heute aber wachte mein guter Genius über ihn. Er war zwar unruhig, ließ sich bald auf= bald zuknöpfen, zog die Wirbel seiner Geige hin und her, spannte

den Bogen ab; das sind aber Eigenheiten, die man schon an ihm gewohnt ist und die für diesmal keinen weitem Einfluß hatten. Man legte ihm ein Konzert von einem fremden Komponisten vor, dessen Name mir entfallen ist. Er spielte es mit hinreißender Fertigkeit und Zartheit. Ich habe den berühmten Giornovich oft zu hören das Glück gehabt, und die Vergleichung zwischen zwei vortreflichen Künstlern, die man nach einem langen Zwischenraume hört, ist immer unzuverlässig, aber kommt Giornovich ihm auch an Ründung und Fertigkeit gleich, so steht er ihm im Ausdruck des Gefühls doch gewiß nach. — Sein Adagio übertrifft alles, was man hören kann, da scheint er sich ganz in Gefühl aufzulösen; doch war dies noch weit mehr der Fall bei dem Vortrage eines Konzerts von seiner eigenen Komposition, in der die feurigste Phantasie mit dem schmelzendsten Gefühle wetteiferte. Sie war seinem Herzen augenscheinlich näher, als jene des fremden Meisters, und die Töne, die er seiner Geige entlockte, erhoben und rissen unwiderstehlich dahin. Beschreiben läßt sich nun so etwas nicht, denn wo ist die Sprache, welche die Syrene in Worte zu fesseln vermag, die im Ocean des Aethers vor uns vorüberschwebt, unwiderstehlich uns an sich zieht, dann untertaucht und verschwindet.

Übermals ein Sonntagsabend! Zwar ward meine Erwartung im Genuße Diebstahls Gefühle zu schmelzen getäuscht, aber diese Täuschung ward mir von einer andern Seite reichlich ersetzt. Diesmal war es ein gewöhnlicher Konzerttag. Eine nicht große, aber glänzende Gesellschaft hatte sich versammelt. Die edle Wirthin hatte den Vorsitz von einigen Damen umringt. Mit gleicher Artigkeit ward der Erste und der Letzte empfangen. Ein jeder hing nur von sich ab, konnte Platz nehmen wo er wollte und seinen Gefühlen freien Lauf lassen. Es kann keinen ungezwungenen und doch anständigen Ton geben, als in diesem Hause herrscht. Man gefällt sich so wohl darin, daß man der freundlichen Einladung, bald wieder zu kommen, mit wahren Vergnügen folgt, ohne sie als eine bloße Höflichkeit anzusehen. — Der Herr des Hauses nimmt abwechselnd an der Ausführung der Musik und an der Unterhaltung der Gesellschaft Theil, so wie seine beiden erwachsenen Söhne, die sehr artig die Violine spielen. — Die Musiker sind übrigens Leibeigene. Wenn auch die freien Künste von Leibeigenen getrieben zu sehen den nicht überrascht, der mit den Sitten der Alten bekannt ist, so muß ich doch gestehen, daß es auf mich einen ganz eigenen Eindruck machte. Wir

sind zu unsern Zeiten gewohnt, den Künstler fast als den freiesten der Menschen zu betrachten und in seiner ganzen Bildung den Abdruck seiner Kunst zu sehen; unter diesen Gesichtern giebt es aber nur wenige gefällige, noch weniger geistreiche und gefühlvolle. Diesen Maschinen nun die hinreißenden Harmonien entströmen zu sehen, an welchen sie selbst gar keinen Theil zu haben scheinen, macht einen Kontrast, der dem Gefühle nicht ganz wohlthätig ist. Auf die Eingebornen hat dies natürlich gar keinen Einfluß, und man muß gestehen, daß die Präzision sehr dabei gewinnt, wovon der freimüthige Herr sehr richtig den Grund darin suchte, daß ein falscher Ton, ein Fehler des Taktes für den Fehlenden leicht unangenehme Folgen haben könnte. Auf angebornes Talent wird bei der ersten Wahl der Subjekte nicht gesehen. Du lernst dies Instrument, heißt es, und es wird gelernt. — Ein geschickter junger Mann steht als Kapellmeister an der Spitze dieser Kapelle, die für eine namhafte Summe dem Entrepreneur des italienischen Theaters für die Abende der Vorstellung überlassen ist, und dort ihre Stelle sehr gut ausfüllt. — Das Talent des gemeinen Russen zur Nachahmung ist überhaupt sehr groß, nur verlangt er die strengste Aufsicht.

Das Konzert begann mit einer rauschenden

Symphonie von Beethoven. Dann entzückte uns ein herrliches Flügelfonzert, das eine liebenswürdige Künstlerin, Madame Meyer, mit eben so vieler Fertigkeit, als Zartheit vortrug. Mad. Meyer ist nebst ihrem Gatten, einem sehr geschickten Klarinettisten, bei dem bekannten reichen Grafen Scheremettoff, der ebenfalls eine vorzüglich gute Kapelle besitzt, engagirt. Der unlängst hier angekommene Waldhornist Hirschfeld bließ ein Konzert mit der Begleitung einer obligaten Violine. In dem schönen hohen Saale nahm sich das Instrument sehr gut aus, und jedermann bewunderte die Flötentöne, die der Künstler ihm entlockte. — Unvermuthet trat der liebenswürdige große Virtuose und Komponist Fodor herein, Fodor, den ich seit zehn Jahren jetzt wiedersehe. Seine Ankunft verbreitete neues Leben. Mit der anspruchlosesten Gefälligkeit legte er ein herrliches Konzert aus und rief in mir das Andenken einer genußreichen Stunde zurück, wo ich ihn in einem Privathause eine freie Phantasie ausführen hörte. Sein eben so brillantes, als gefühlvolles Spiel entlockte Dieß manches Bravo. — Und wo war denn der? — Er saß unter den Bässen mit einem Violonzell, das er sehr brav spielt, und akkompagnirte, weil ein kranker Finger ihn die Geige nicht spielen ließ. — Er verhielt sich ganz ruhig,

als ob er gar nicht dazu gehörte, nur daß er zuweilen sein Baff! Baff! (ein Ausruf, der ihm oft entfährt, aber nie wenn er Solo spielt) ertönen ließ, auf die Knie sank, wenn ein Bekannter sich ihm näherte, und sich bei dessen Namen nach russischer Art kreuzigte. — War es Laune, oder hinderte ihn der Finger wirklich am Spielen, laß ich unentschieden. Die beiden großen Künstler, Diez und Fodor, leben übrigens auf einem sehr freundschaftlichen Fuße und haben sich für den Winter verbindlich gemacht, auf dem musikalischen Klubb, dessen Konzerte den 15ten dieses ihren Anfang genommen haben, wechselsweise zu spielen. Das erstemal war an Diez die Reihe, nur sein kranker Finger — — —. Nach Fodors herrlichem Spiele führte ein junger Violonzellist, ein sehr geschickter Schüler des berühmten Delphin, Variationen eines russischen Liedes aus. Die acht-russische Melodie hat immer etwas sanft melancholisches, das dem sonoren Violonzell so angemessen ist. Diez akkompagnirte auf seinem Violonzell sehr richtig ohne Noten und ohne die Melodie zu kennen. Eine Symphonie machte den Schluß.

Dezember.

Die schönen Künste werden unter den vornehmen Russen sehr kultivirt. Sie selbst, sowohl das

männliche als das schöne Geschlecht, lernen von Jugend auf, so wie jedes Frauenzimmer, das auf irgend eine Bildung Anspruch macht, bis zur Handwerkstochter herab (versteht sich von Ausländern) Musik, zeichnen und tanzen. Die Säle großer und zahlreicher Familien gleichen oft Zeichenschulen, wo die Mutter ihren ehrenvollen Platz behauptet. — Da es hier an geschickten Künstlern nicht fehlt und keine Kosten gescheut werden, so sind die Fortschritte, vorzüglich des schönen Geschlechts, nicht unbedeutend, und in der Musik zeugt ihr Spiel von großer Fülle des Gefühls. Auch bleiben ihnen diese Kunstfertigkeiten, wenigstens in den höhern Ständen, weniger in den geringern, selbst als Hausmütter. — Für Bildhauerkunst herrscht im Ganzen hier wenig Sinn. Man braucht ihre Werke allenfalls zur Verzierung der Zimmer, in den Pallästen der Stadt, oder den Villen; allein daran hat der feinere Kunstgeschmack wenig Theil. Ueberhaupt hat wohl keine Kunst weniger Dilettanten, als die Bildhauerkunst, und auch unter den Alten gab sich wohl kein sogenannter Liebhaber als Zeitvertreib damit ab, da doch keine Kunst so für die Ewigkeit arbeitet, als diese. — Vorzüglich geschickt sind die russischen Damen in den feinern Nadelarbeiten, und wenn sie sich selbst nicht damit beschäftigen, so werden ihre

weiblichen Dienstboten in ihrem Gynäceon doch dazu angehalten. Kaminstücke und Prachtüberzüge über Divan und Sessel auf Gaze ausgenäht sind gemeiniglich ihrer Hände Werk und machen dem Geschmack Ehre. Eine ganz vorzügliche Künstlerin mit der Nadel, eine herrliche Zeichnerin und eine kunstreiche Drechslerin ist Ihre Majestät die verwittwete Kaiserin, von deren geschmackvollen und saubern Arbeiten sich mehrere in der Hermitage befinden und jedem Kunstkabinette zur Zierde gereichen würden.

Tanz ist von Kindheit an das Lieblingsvergnügen des Vornehmen und Geringern, daher findet man auch hier vorzüglich unter den Damen sehr geschickte Tänzerinnen. Die Fürstin, die Adelige, die Frau des Geschäftsmannes, die Kaufmannsfrau, die Handwerkerin, alles tanzt hier und oft durch und mit einander. Auch sind der Tanzmeister und der Klaviermeister die ersten Lehrer der hiesigen Jugend, so wie die, welche am besten bezahlt werden. Die Mädchen und Jungen wachsen heran, sind schon sechs Jahr alt, sagt Vater und Mutter, sie müssen doch auch in der Welt etwas lernen, wir müssen ihnen wohl einen Tanzmeister und einen Klaviermeister annehmen. Der Preis für jede Lektion ist von einem Rubel bis zu fünf und mehreren. Da walzt denn

die Demoiselle von sechs Jahren mit dem Monsieur von sieben Jahren auf den Klubben, daß den lieben Eltern das Herz im Leibe lacht. — Das Lesen und Schreiben kommt nachher, und die Haushaltung? — Nun, die lernen die Mädchen schon, wenn sie Frauen werden, denn mit dem Klavierspielen hat's ja dann doch ein Ende, aber nicht mit dem Tanzen. Auch hier wird manche Vater- und Mutterfreude vertanzt! — Doch lernen hier Jünglinge und Mädchen bis zu den untersten Ständen herab gewiß weit mehr, als in andern Städten, daher auch der Sohn des feinem Handwerkers selten oder nie ein Handwerker wird, so wie die Tochter sehr nach einem Manne mit dem Degen und mit einem Charakter (wie hier der Titel heißt) strebt.

Für Schauspiele hat die Nation viel Sinn. Natürlich erhält das französische Schauspiel vor allen den Vorzug, denn die Erzieher der vornehmern Klassen sind fast ausschließlich Franzosen und Französinen, und zwar nach dem alten Zuschnitte. — Es ist hier gar nichts ungewöhnliches, daß die Kinder eines vornehmen Hauses das Französische, als wäre es ihre Muttersprache und diese dagegen nur sehr unvollkommen verstehen und sprechen. Von der frühesten Jugend an hören sie nichts bewundern, als was ein Franzose sagte; alle prin-

eipes sind französische Phrasen; alle Wissenschaften französischen Zuschnitts; alles, was sie umgiebt, so französisch als möglich. — — — So mittelmäßig auch größtentheils bis jetzt hier das National-Theater aus Mangel an Unterstützung und Aufmunterung blieb, so sehr zeichneten sich die Privattheater der höhern Stände aus, wo denn freilich nichts, als französische Schauspiele gegeben werden. Man giebt Operetten und Lustspiele; mit Trauerspielen befaßt man sich nicht. — Die Fürstin D., die vor einem Jahrzehend in der hiesigen schönen Welt Epoche machte, ließ als Nina fast alles hinter sich, was ich noch gesehen habe, und durfte sich selbst nicht scheuen, gegen eine Unzelmann aufzutreten. Die jetzige Gräfin L., eine geborne Fräulein R., hat die Ariadne mit hinreißender Wahrheit dargestellt.

Noch eine Art von Schauspielen, wenn ich nicht irre vom französischen Hofe entlehnt, beschäftigte vor mehreren Jahren die feinern Kreise der hiesigen großen Welt, vorzüglich der weiblichen. — Dies war die Darstellung irgend eines interessanten Sujets der alten Griechischen Geschichte oder Mythologie durch lebende Personen auf einem Theater. — Der interessanteste Augenblick ward gewählt, die Bühne war dem Zeitalter und dem Sujet angemessen dekorirt bis auf die ge-

ringste Kleinigkeit, alle Theilnehmende nach Antiken mit verschwenderischer Pracht gekleidet, die Bühne mit einer Gaze überzogen und nach malerischem Effekt beleuchtet, die Gruppen von einem geschickten Maler geordnet, der Vorhang rollte auf und man staunte wenige Minuten lang, so lange nämlich das sprudelnde Blut der menschlichen Statuen eine gleiche Attitüde aushalten ließ, das Zaubergemälde an, das mit dem Herabrollen des Vorhanges sich wieder in Nichts auflösete. Die Wirkung war groß. — Natürlich giebt sich niemand zu dieser Darstellung her, der sich nicht einiger Vorzüge in der Bildung bewußt ist; in jüngern Jahren sind die Formen der vornehmen Rusinnen gewöhnlich sehr zart und diese mit griechischer Grazie von dem Künstler ins vortheilhafteste Licht gesetzt.... Eine Einbildungskraft von Eis müßte schmelzen. Ich sahe Venus die Toilette machen. — Die Grazien, drei liebenswürdige Fürstentöchter, schmückten sie. — Amoretten — die kleinern Fürstensöhne — hielten ihr den Spiegel vor und andre spielten zu ihren Füßen. Hier wetteiferten Schönheit, Jugend, Geschmack, Pracht und Kunst, ein vollendetes Ganzes darzustellen. — Die oben erwähnte Fürstin D. war Venus und zwar in der Attitüde, wo sie ihr natürlich langes schönes Haar zum Kopfsputz ordnete.

Ein hoher schlanker Buchs, die reizendsten Formen, die je des Künstlers Hand entfloßen, der niedrigste Fuß, ein edles wahrhaft griechisches Profil, ein sprechendes Auge, und alles, was sie umgab, im Glanze der Jugend und Schönheit, mit aller Verfeinerung des Geschmacks und der Kunst.... Schade, daß der magische Augenblick nur einen Augenblick währte! — Eine zweite Vorstellung war Pygmalion in dem Momente, da Cytherea seinen Wunsch erhört und der sanftgewölbte jungfräuliche Busen sich unter seinen erstaunten Blicken hebt. — Die Genüsse der verfeinerten Sinnlichkeit lassen sich nicht in Worte fesseln. — Das ganze kostbare Geräth ist zwar freilich nur für den Augenblick, und mancher wird den Aufwand mit dem Geruche in keinem Verhältnisse finden, doch haben die Verhältnisse in den höhern Ständen, besonders hier, einen ganz andern Maßstab. Wer hier 25000 Rubel jährliche Einkünfte hat, gehört dem Vermögen nach kaum zur dritten Klasse. Uebrigens hat der Luxus, der Sohn des Reichthums, das mit seinem Stiefbruder, dem Geize, gemein, daß jeder Genuß die Begierde schärft.

R.

IV.

Theater-Neuigkeiten aus St. Petersburg.

Die Fastenzeit, der äußern Stille gewidmet, ist für die hiesige Theaterwelt natürlich sehr leer an Neuigkeiten. Der Direktor des deutschen Theaters hat diese Muße dazu angewendet, seine Gesellschaft zweckmäßiger zu organisiren, nur Schade, daß er größtentheils mit so rohen Organen zu thun hat.

— Die Republik, deren sichtbares Oberhaupt er ist, lebte bis jetzt in einer völligen Anarchie, jeder Eigensinn war Gesetz; und da nun eine Republik ohne positive Gesetze selbst von lauter Philosophen nicht eben die ruhigste sein würde, so läßt sich leicht denken, wie es in dieser bekanntlich ziemlich antiphilosophischen aussah. — Eines so gesetzlosen Zustandes überdrüssig, legte Herr Miré die Konstitutionen der Hamburger und Rigaer Bühnen zum Grunde, änderte ab, was nach Ortverhältnissen abzuändern war und forderte die Gesellschaft zur Unterschrift auf, die denn auch, wenn gleich mit einzelnen Einwendungen, einmüthig erfolgte. — Nun wurden sogleich Wächner als Wächter der Gesetze erwählt und der Hauptpunkt darin, die Straf gelder, bestimmt. — Um dagegen diesen gesetzlichen Stand seinem widerstrebenden verwil-

dertern Bölkchen annehmbarer zu machen, entwarf der Direktor untenstehenden Plan zu einer Versorgungsanstalt für hiesige deutsche Schauspieler, die Alters oder im Dienste erlangter Gebrechlichkeit wegen pensionsfähig werden möchten. — Die Absicht ist menschenfreundlich, die Aufopferung von Seiten der Direktion beträchtlich, und daher des Kranzes der Humanität würdig. — Möge der Erfolg den guten Absichten entsprechen und verdienstvolle Künstler des Auslandes sich dadurch bewegen lassen, unsre hiesige deutsche Bühne zu der Stufe der Vollkommenheit zu erheben, deren sie hier so vorzüglich fähig ist. — Das Ganze steht unter der Sanction des Gouvernements.

Plan des Schauspielersdirektors Miré zu einer Pensionskasse für die hiesige deutsche Schauspiel-Gesellschaft.

In der Voraussetzung, daß die gutdenkenden Mitglieder der Gesellschaft mit warmem Eifer zur Erreichung eines schönen Zwecks ihre Hand bieten werden, wendet sich die Direktion mit der herzlichsten Bitte an dieselben: den folgenden Plan zur Errichtung eines Pensionsfonds für die, durch Alter oder Krankheit zur Uebung ihrer Kunst unfähig gewordenen Mitglieder dieser Bühne — ihrer

aufmerksamen Prüfung zu unterwerfen, und alsdann durch ihre Unterschrift sich zur menschenfreundlichen Mitwirkung nach ihren Kräften zu verbinden. Was man bis jetzt mit gegründeter Wahrheit diesem Stande zur Last legt; was sein Verhältniß zu den übrigen bürgerlichen Ständen schwankend und unsicher macht; dem Künstler, dem Gatten- und Vater sorgen obliegen, die Uebung seiner Kunst verleiden und folglich die Wirkung für den erhabenen Zweck derselben schwächen muß; dem Mangel des heitern sorgenfreien Blicks ins hülflose Alter wollen wir mit vereinten Kräften abhelfen. Dieser schöne Zweck beseele uns und erleichtere uns das etwanige kleine Opfer unsers persönlichen Interesses.

Die Hauptquellen, aus denen sich dieser Pensionsfond in einer kleinen Reihe von Jahren zu einer namentlichen Summe bilden muß, sind:

- 1) Der Beitrag der Schauspieler und Schauspielerinnen von ihren monatlichen Gagen. Wie wenig fühlbar wird einem jeden die Abgabe von zwei Kopfen von jedem Rubel seiner Gage seyn; und doch beträgt die aus dieser Abgabe entstehende Summe nach Ablauf eines Jahrs. 720 Rubel.
Transport 720 Rubel.

Transport 720 Rubel.

- 2) Die Abgabe der Schauspieler und Schauspielerinnen, die Benefize genießen, von jedem eingenommenen 1000 Rubeln 10 Rubel. Für diese Einnahme ist die ungefähre Summe von 120 Rub. anzunehmen. 120 —
- 3) Wird während der großen Fasten zum Besten dieser Kasse ein Konzert und ein Schauspiel gegeben werden, deren Betrag ungefähr auf 1800 Rubel anzunehmen ist. . . . 1800 —
- 4) Bestimmt die Direktion von jedem 1000 Rubeln, die bei den gewöhnlichen Vorstellungen an einem Abend einkommen, 25 Rubel. Für diese Einnahme ist mit ziemlicher Gewißheit die möglichst kleinste Summe von 250 Rubeln anzunehmen. 250 —
- 5) Wird der Betrag der einkommenden Strafgeelder gleichfalls als Beitrag zu dieser Kasse vorgeschlagen. Die möglichst kleinste Summe für diese Einnahme ist auf 300 Rubel anzunehmen. 300 —

Aus allen diesen Beiträgen sammelt sich

die Summe von 3190 Rub.

Diese wird in das Kaiserliche Findelhaus auf Zin-
teressen gelegt und der Betrag von sechs auf ein-
ander folgenden Jahren, in welchen die Interessen
jedesmal zurückbleiben und sich ebenfalls wieder
verinteressiren, beträgt 21,698 Rubel 9 Kopeken.

Folgende Berechnung des sich häufenden Ka-
pitals und der Interessen möge dazu dienen jeden
zu überführen, wie die Erreichung des vorgesezten
Zwecks nicht nur möglich, sondern auch leicht sei.

1stes Jahr . .	Rub. 3190 =	Kop.
Interessen .	— 159 = 50	—
Einnahme .	— 3190	
2tes Jahr . .	— 6539 = 50	—
Interessen .	— 326 = 97 $\frac{1}{2}$	—
Einnahme .	— 3190 =	
3tes Jahr . .	— 10,050 = 47 $\frac{1}{2}$	—
Interessen .	— 502 = 79 $\frac{3}{4}$	—
Einnahme .	— 3190 =	
4tes Jahr . .	— 13,749 = 27 $\frac{1}{4}$	—
Interessen .	— 687 = 42 $\frac{3}{4}$	—
Einnahme .	— 3190 =	
5tes Jahr . .	— 17,626 = 80	—
Interessen .	— 881 = 39	—
Einnahme .	— 3190 =	
6tes Jahr . .	Rub. 21,698 =	9 Kopeken.

§. 1. Zur Verwaltung dieser Kasse und der vorfallenden Geschäfte werden durch Mehrheit der Stimmen zwei Mitglieder der Gesellschaft gewählt, die nach Ablauf eines jeden Jahres der ganzen Gesellschaft von der Verwaltung der eingekommenen Beiträge Rechnung ablegen und den jedesmaligen ganzen Bestand der Kasse angeben.

§. 2. Jeder neu hinzukommende Schauspieler muß bei Unterschrift seines Kontrakts und der Gesetze sich zu diesen Beiträgen verbinden; jedoch kann er nur nach Ablauf von 6 Jahren, von dem Dato seiner Unterschrift angerechnet, auf die Pension Anspruch machen.

§. 3. Schauspieler, die nach Ablauf von sechs Jahren, in denen sie ununterbrochen sich bei diesem Theater befanden, durch Schwäche des Alters oder Krankheit zur fernern Uebung ihrer Pflichten untauglich sind, erhalten eine ihren Verdiensten und den Mitteln der Kasse angemessene Pension, die sie, in welchem Lande sie wollen, verzehren können. Die Größe dieser Pension kann erst nach Ablauf des ersten Jahres nach Berechnung der eingelaufenen Beiträge bestimmt werden.

§. 4. Ebenfalls dürfen diejenigen, denen während dieser 6 Jahre irgend ein unvorhergesehener unglücklicher Zufall auf dem Theater das fernere Erscheinen auf demselben unnädglich macht,

auf eine solche lebenslängliche Versorgung Anspruch machen.

§. 5. Schauspieler, die von der Direktion verabschiedet werden, erhalten das Quantum ihres Beitrages zurückgezahlt. Die freiwillig Abgehenden leisten Verzicht.

§. 6. Wenn die Gesellschaft aufgelöst werden sollte — was jedoch nur in zwei Fällen möglich ist, entweder durch höhern Befehl, oder durch gänzlich ausbleibende Unterstützung des Publikums — wird der vorhandene Bestand der Kasse unter sämmtlichen gegenwärtigen Mitgliedern ausgetheilt. Es versteht sich nach Maßgabe ihrer Beiträge.

§. 7. Der Direktor für seine Person leistet völlig Verzicht auf den Genuß dieser wohlthätigen Anstalt; nur im Fall er nach Ablauf der 6 Jahre sterben sollte, erhält seine Wittwe aus dieser Kasse eine ihrem Stande und ihren Verhältnissen angemessene lebenslängliche Versorgung.

§. 8. Sollte der Direktor des Theaters es einem andern käuflich überlassen wollen, so muß eine der Hauptbedingungen des Kaufes seyn, daß der Käufer völlig in die Verbindlichkeiten des abgehenden Direktors in Rücksicht dieser Kasse tritt.

§. 9. Schauspieler, die 6 Jahre bei dem hiesigen Theater gewesen und den Wunsch hegen, ihr

Vaterland wiederzusehen, haben die Freiheit ihr Engagement zu verlassen und behalten ihre Ansprüche auf die Pension, wenn sie fortfahren, ihre Beiträge nach Maßgabe ihres hier gezogenen Gehalts und den Betrag der Strafgeelder, der nach Ueberschlag der in 6 Jahren gegebenen berechnet wird, einzusenden; doch müssen sie ihre Pensionsfähigkeit gerichtlich dokumentirt haben, ehe sie in den Genuß derselben treten.

§. 10. Im Falle sich ein Schauspieler durch eintretende Verhältnisse an seiner Ehre gekränkt fühlt, und er, ohne dieser etwas zu vergeben, nicht länger bleiben zu können glaubt, wird die Gesellschaft zusammen berufen, die alsdann über diesen Fall entscheidet. Fällt ihre Entscheidung zum Vortheile des Schauspielers aus, so genießt er eben das Vorrecht der nach 6 Jahren Abgehenden, wie im vorhergehenden §. angezeigt worden.

Um die Summe der jährlichen Beiträge noch zu vermehren, bewilligt die Direktion noch zum Besten der Pensionskasse den dritten Theil des dritten Theils von allen Einnahmen, die reisende Virtuosen und andere Künstler auf diesem Theater machen. Dann läßt sich noch von den Beiträgen großmüthiger bemittelter Privatmänner ein ansehnlicher Zuwachs hoffen.

Es herrscht unstreitig ein sehr humaner Geist in diesem Plane, doch sei es mir erlaubt einiges anzuzeigen, was mir darin nicht ganz bestimmt oder der Kabale ausgesetzt scheint.

Im Eingange wird gesagt, der Plan solle dazu dienen, die Vater- und Gattensorgen des Künstlers zu vermindern, im ganzen Plane selbst ist aber gar nicht die Rede davon, denn dieser ist durchaus persönlich. Vom Wittwengehalt wird außer im 7. §. nichts erwähnt; und eben so wenig von irgend einer Unterstützung nachbleibender Unmündiger. — Ungerecht und der Kasse nachtheilig scheint mir der 5te §., worin bestimmt wird, daß dem von der Direktion verabschiedeten Schauspieler das Quantum seines Beitrages solle zurückgezahlt werden. — Ist der Schauspieler brav und erfüllt er seine Pflicht, so wird der Fall wohl selten oder nie eintreten, daß der Direktor ihn während der Kontraktzeit verabschieden sollte. — Mancher wird aber die Beiträge, die er hinschießt, als einen Sparpfennig ansehen und darauf als ein Reisegeld rechnen, das er im Augenblicke, sobald ihn irgend eine Laune treibt, empfangen kann; dann wird er dem Direktor es schon so nahe zu legen wissen, daß dieser ihm den Abschied geben muß. — Der Leichtsinrige — und — mögen es mir die wenigen ehrenvollen Ausnahmen verzeihen!

— wo giebt es deren wohl mehrere als in diesem Stande — opfert dem Genuß des gegenwärtigen Augenblicks ohne Bedenken seine Hoffnungen für die Zukunft auf, und die Gewißheit, eine bestimmte Summe zu erhalten, wird ihm die Sprünge des Leichtsinns erleichtern. Auch möchte der Kassenbestand am Ende des sechsten Jahres, wenn dergleichen Rückzahlungen mehrere während der Zeit vorfallen sollten, leicht dadurch gefährdet werden; oder der Direktor würde sich auf der andern Seite gezwungen sehen, den schlechten, unruhigen, nachlässigen Schauspieler der Kasse wegen zu dulden. Der 6te §. ist nicht deutlich genug ausgedrückt, denn versteht sich das gegenwärtige von den Schauspielern, die zu der Zeit der Auflösung bei dem hiesigen Theater noch wirklich in Engagement stehen, oder von denen bereits Abgegangen nach dem 9ten Paragraphen? — Der 7te §. ist zu unbestimmt, denn da könnten leicht von der einen Seite die Prätensionen und von der andern die Beschränkungen zu weit gehen. — Der 10te §. scheint zwar billig, allein wer weiß nicht, wie kitzlich die Herren und Damen auf ihre Theaterchre gegen den Direktor halten; und von dieser ist doch wohl hier die Rede? Zwar bleibt der Fall der Entscheidung der ganzen Gesellschaft überlassen, da wird aber Partheilichkeit und Kabale freies Feld

haben. Und wann hätte der Directeur gegen seinen Schauspieler jemals Recht? Wahrhaftig eben so wenig als der Kritiker.

V.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Archangel.)

Vom nördlichen Ocean und dem weißen Meer, von Tobolsk und dem Uralgebürge eingefreiset, ist es nicht anders möglich, als daß wir, außer dem Wege des Handels, auf der gewöhnlichen Heerstraße die Neuigkeiten der übrigen Welt und die Produkte der Künste und des Geschmacks aus derselben nur sehr spät erhalten, oder gar höchst selten etwas von ihnen erfahren würden. Auch ist es nur ein kleiner Theil der hiesigen Einwohner, der sich überhaupt für so etwas interessirt. Unter den zwölfhundert Häusern, die unsere Stadt zählt, giebt es nur wenige, die von Fremden, welche hier einheimisch geworden sind, bewohnt werden, wohin besonders die englischen und deutschen Handlungshäuser zu zählen sind. Sie sind es aber auch, die es einem vergessen machen, daß man dem Nord-

pol so nahe ist. Nicht allein Früchte und Gewächse eines fremden Himmelstrichs und die neuesten Erzeugnisse des Luxus findet man hier, sondern auch feinen Ton, Geselligkeit und Wohlleben, und dies in einem Grad, wie man's in mancher deutschen Residenz immer nur antreffen kann. Gelehrte giebt es hier nur wenig, und eigentliche *lumina mundi* gar nicht. Der erste lyrische Nationaldichter Komonosso war nicht hier zu Hause, sondern nur im Archangelschen Gouvernement, und zwar in dem Städtchen Chologorü an der Dwina, geboren. — Einige vornehme Russen und Kaufleute aus dieser Nation machen hier gleichfalls Haus. Die Zeit der Schifffahrt aber bringt neues Leben in unsre Stadt und dann ist die Dwina, an deren Ausflusse wir wohnen, die Quelle neuer Freuden, so wie die Quelle ausländischer Erzeugnisse aller Art in Künsten und Wissenschaften, in der Mode und Industrie für uns. Jetzt ist die Vaccination an der Tagesordnung und der Galvanismus ist uns nicht mehr fremd. Der Winter hat hinwiederum seine Freuden; die Fastenachtszeit und die Butterwoche haben ein großes Heer derselben im Gefolge. Mit der Beschreibung derselben will ich Sie nicht ermüden, da sie wenig Eigenthümliches an sich haben. Sollte mir indessen in der Folge etwas Merkwürdiges

auffstoßen, oder sich sonst was ereignen, daß des Aufbehaltens werth wäre, so werde ich Gelegenheit haben, Sie besser, als ißt geschehen ist, zu unterhalten.

(Kasan.)

Theilen Sie doch den Lesern des nordischen Archivs auch von unserm Theater einige Nachricht mit, sie wird gewiß nicht minder interessant seyn, als die Notizen von den verschiedenen Bühnen unserer Provinzen. Auch unsre Bühne macht mächtige Fortschritte und wird vom Publikum auf das thätigste aufgemuntert und unterstützt. Die vorzüglichsten Schauspielbesuchenden sind Tataren. — Was? auch Tataren opfern Thalien und Melpomenen! höre ich Sie ausrufen. Ja, mein Freund, und dieser Theil des Publikums ist gewiß so gesittet, als irgend Eines in Rußland, und besucht mit herzlichem Vergnügen und stiller Aufmerksamkeit die hiesigen Vorstellungen. Meist werden National-Stücke gegeben, dann Uebersetzungen aus dem Französischen, und endlich mehrere Rozebuesche Schauspiele. Nicht selten wird dieser oder jener Schauspieler oder Schauspielerin nach Endigung des Stücks herausgerufen, und ihnen durch Zuwerfen von nicht unbedeutenden Taschenbüchern mit Bankoassignationen gefüllt, Zufriedenheit über ihr Spiel gezollt. Sehen Sie, wir Kasaner wer-

den auch schon gebildeter, lerner Talente schätzen und sie aufzumuntern, und stehen dem Petersburger und Moskauer Publikum in nichts nach, wenn wir ihm nicht in Manchem zuvorkommen. Das Theater ist zwischen der lutherischen Kirche und der grusinischen Straße auf dem Plochat, der Unternehmer desselben, Herr Pawel Petrowitsch Esipof, hat 30000 Rubel auf den Bau verwendet. Die Schauspieler und das sämtliche Orchester sind seine Erbleute, aber durchgängig brav. In der ersten Fastenwoche gab ein Herr Sartori ein Konzert, in der zweiten Herr Nowikof u. s. w. — Nächstens ein Mehreres von dieser Bühne.

(St. Petersburg.)

Handu's vier Jahreszeiten, die an Energie und excentrischer Größe der Schöpfung weit nachstehen, sind hier zwei Montage hintereinander im Lionschen Saale zum Besten der neuerrichteten Musiker = Wittwenkasse gegeben worden. Das erstemal war der Zulauf groß, nicht so das zweitemal. Es wurden jedesmal 600 Billette zu 5 Rubel das Stück ausgegeben. Aber, wie gesagt, so meisterhaft auch die Exekution von Seiten des Orchesters und der Sänger war, so zieht man doch die Schöpfung weit vor. Der Musikdirektor von der französischen Oper, Herr Paris, dirigitte

das Ganze, und der Kapellmeister, Herr von Lepper, war am Flügel. Die Soloparthien sangen Madame Mongautier und die Herren Bourgeois und Chateaufort. Der Fond dieser Anstalt soll bereits 10- bis 13000 Rubel stark seyn, und sichert wenigstens für die Zukunft die Wittwen verstorbener musikalischer Künstler für Mangel. Der Plan davon soll nun dem Kaiser unterlegt werden.

Auch der Musikdirektor des deutschen Theaters, Herr Kalliwoda, gab am 22sten März zu seinem Vortheil ein Konzert, worinnen die Herren Hübsch, Haltenhoff und Zeibig, und die Damen Benrauch und Brückl sangen; allein der Besuch war sehr sparsam und folglich das Haus leer.

Cassassi gab auch eine Art von Konzerten, wo aber durchgehends Arien und Scenen aus beliebten Opern gesungen wurden. Das nämliche thaten auch die französischen Sänger. Ein neu angekommener Schauspieler des franz. Theaters, Herr Durais, sang darin zum erstenmal, fand aber keinen Beifall.

(Wilna.)

Sie begehren von Zeit zu Zeit Nachrichten aus dieser Gegend, insonderheit aber über Wilna in Absicht des geselligen Tons und der Vergnügen:

gen hiersebst. Es ist mir schwer, Ihrer Aufforderung genug zu thun —: ein mageres Geld kann immer nur eine magere Ausbeute geben. — Wilna behauptet in Absicht der Größe sowohl, als der Bauart der Häuser einen Vorzug vor allen litthauischen Städten, selbst Grodno nicht ausgenommen. Die Häuser sind fast alle massiv und mehrere derselben im neuen Styl gebaut — eine Folge der Verwüstungen, die das Feuer hier mehrermale angerichtet. Die Straßen der Stadt sind breit, aber schief und winklicht. Die Vorstädte haben mehrentheils hölzerne und nur wenig Steingebäude. Die Einwohner dieser Stadt sind Polen, Russen, Deutsche und Juden, welche letztere eine eigene Gegend der Stadt inne haben. Der Handel ist die Haupt-Erwerbsquelle derselben. Die Hauptunterhaltung ist hier das Spiel, indeß fehlt es auch an öffentlichen Vergnügungen nicht. Unter diesen nimmt das hiesige Schauspiel wohl eine vorzügliche Stelle ein, wiewohl es an sich nicht viel werth ist. Das Schauspielhaus ist eins der schönsten Gebäude, auch übrigens geräumig und zweckmäßig eingerichtet und ein Eigenthum des Direktors der hier befindlichen polnischen Schauspielergesellschaft, die aber in Ansehung der Kunst wie der Sittlichkeit eine niedrige Stufe einnimmt — mit einem Wort, höchst erbärmlich ist. Sie

besteht durchgehends aus Leuten, die keine Idee von der Kunst, die sie treiben, geschweige denn Gefühl für dieselbe haben. Der Direktor ist davon am wenigsten auszunehmen! — Ohne selbst besser unterrichtet zu seyn oder mehr zu verstehen, behandelt er seine Leute wie Schulknaben. — Originalstücke giebt es wenige, deutsche Produkte in schlechten Uebersetzungen aber genug. In diesen erkennt man das Original nur mit Mühe wieder; jene aber haben vollends gar keinen Werth. Die Schillerschen Trauerspiele und einige neuere deutsche Schauspiele kommen sehr oft in verstümmelten Uebersetzungen auf's Theater und werden gerne gesehen. — Vor einem Jahr und länger hatten wir auch eine französische Schauspielergesellschaft hier, die, bei allem Beifall, den sie fand, doch nicht Stich hielt. Jetzt aber ist eine deutsche Truppe angelangt, die eigentlich auf dem Wege nach Grodno begriffen seyn soll, hier aber einige Wochen hindurch abwechselnd mit der Nationalgesellschaft spielen wird. Der Direktor, welcher mit seiner Gesellschaft zunächst von Mitau *) kommt, wird hier keine Rechnung für seine Kasse finden, indem er nur auf den Zuspruch der Deutschen zählen kann,

*) Wahrscheinlich die Lindnersche Gesellschaft. S. das Aprilheft des nordischen Archivs.

deren es hier aber kaum hundert Familien giebt, welche noch dazu größtentheils aus Handwerkern und unbemittelten Leuten bestehen. Noch haben die Deutschen nicht gespielt. So bald es geschieht, erfahren Sie vielleicht weiterhin etwas darüber von

Ihrem zc. zc.

(Libau.)

Wir denken nicht mehr an ein Theater, und haben auch wohl nie ernstlich daran gedacht, hier eins zu etabliren; wenigstens ist über den anfangs angeblich dazu ersehenen Bauplatz bereits anderweitig disponirt. — Die Schifffahrt hat bei uns schon ihren Anfang genommen; in den ersten Tagen des Aprils waren hier schon mehrere Schiffe angekommen, und es gewinnt das Ansehn, daß jetzt nach Aufhebung der vormaligen Handelsperre, vor welcher wir hier gegen dreihundert eingehender Schiffe zählten, nach der Lösung dieser Fesseln die bis dahin gehinderte Handelsthätigkeit sich mehr als je wieder beleben werde. Außer dem Handelsverkehr fehlt es uns auch nicht an Sommerzeitvertreiben. Zwar giebt es hier keine eigentliche Promenaden, überall wenig Grün und viel Sand; aber wir wissen uns dafür zu entschädigen. Unfre Sommerlustbarkeiten unterscheiden sich von den winterlichen nur darin, daß die gewöhnlichen Win-

terbälle eingestellt sind. Die hier so gewöhnlichen Feeten und Schmausereien hingegen dauern das ganze Jahr hindurch, und ein gutes Glas Wein ist hier Winter und Sommer über die Seele aller Vergnügungen. Die Freuden des Mahles liebt man hier über alles, und ein froher Gesang, an welchem die ganze Tischgesellschaft Theil nimmt, muß sie erhöhen. Eine noch so glänzende Feete ist keine Feete, wenn die gewöhnlichen Tafellieder fehlen. Dabei aber wird nie der Anstand aus den Augen gesetzt; ein Beweis davon ist, daß selbst Damen diese Tischunterhaltung lieben und nicht selten daran Theil nehmen. Darum ist hier aber auch die Spielsucht unter den Männern geringer und der Hang der Damen zur Medisauze weniger, als anderswo anzutreffen. Von Neuigkeiten weiß ich Ihnen jetzt nichts zu melden, nehmen Sie daher mit dem Alten vorlieb; vielleicht gehört es demungeachtet nicht zu dem Bekannten, daß man hier fröhlicher, zufriedener, freundschaftlicher und — üppiger lebt, als in mancher größeren Stadt nah und fern.

(Micaul.)

Die Einnahme der Lindnerschen Theaterkasse soll doch nicht so gering gewesen sein, als man anfangs glaubte, und für 24 Vorstellungen zehntausend Gulden betragen haben.

VI.

Beiläufige Beantwortung der kleinen weitschweifigen Bemerkungen über den Aufsatz des Archivs: „Theater-Neuigkeiten aus St. Petersburg.“ — März S. 41.

Daß jedes hübsche Weibchen ihren Don Quixote findet, ist natürlich, daß dieser eine Windmühle für einen Riesen und seine Dulcinea für eine Prinzessin ansah, ist bekannt, also bleibt mir wenig über diese kleinen weitschweifigen Bemerkungen zu sagen übrig. — Wenn man gleich in den ersten Zeilen sieht, wie dein Verfasser derselben St. Petersburg bald ein Land, bald gar ein großes Reich ist, so wird man über sein Erstaunen im Anfange des untern Absatzes der 44ten Seite und daß er die Worte seines Gegners verdreht, um ihn eine Dummheit sagen zu lassen, nicht mehr erstaunen. Nicht ein Benefiz überhaupt, sondern nur das Benefiz der Mad. Wieland war und bleibt eine Merkwürdigkeit ganz besonderer Art. Ueber die edle Dreistigkeit der Behauptung, ich hätte das erstere gesagt, da doch jeder Leser nur das Februar-Stück zur Hand zu nehmen braucht, um sich vom Gegentheile zu überzeugen, darf man sich bei dem edlen Junker bekanntlich nicht wundern. — Auch ist ihm

natürlich der Maassstab der Zeit ganz anders, als uns übrigen Erdenknochen. Ich nannte eine Zeit von ungefähr 6 Monaten, in welchen Madamie Wieland nicht aufgetreten war, eine geraume Zeit; er nennt die Zeit von sechs Wochen, da sie wieder spielt, eben so und zwar, drollig genug, mit einer Miene, als wollte er meinem Zeitraum dadurch seinen Raum verkürzen. — Verkehrte Ansichten! — Er glaubt die verüchtigten Rendezvous wären aus Kabale nicht gegeben? — Er irrt, sie sind nicht zu geben der Rendezvous wegen; ich habe sie gelesen. — Der Direktor hatte sie schon vorher zurückgewiesen, Mad. Wieland wählte sie demungeachtet zu ihrem Benefize, der gutmüthige Direktor gab anfänglich nach, aber das bessere Gefühl des Schicklichen behielt die Oberhand. — Natur und Gesetz, eine Uebersetzung aus dem Französischen mit Lokal-Anwendung ist nach ihm vernachlässigt worden? Im Gegentheil, es ist mit allem Fleiße gegeben und selbst die Ganguira, Mad. Wieland, spielte gar nicht übel. — Er behauptet Mad. Wieland sei eine sehr brave Schauspielerin? — Wieder natürlich, man denke nur an Don Quixote's Prinzessin. — Sehr naiv setzt er hinzu, daß er sich selbst über die Mehrheit und Uebereinstimmung bei dem Herausrufen der Mad. Wieland gewundert habe. War seine Verwun-

derung so viel größer, als die Buchstaben, mit denen diese Worte gegen die übrigen gedruckt sind, so war sie wenigstens nicht klein und beweiset hinlänglich, daß dies Herausrufen selbst ihre wärmsten Verehrer in Erstaunen setzte, wofern der edle Ritter wirklich so unschuldig daran war, als er zu seyn vorgeht. — Wahr ist es, daß sie zu einer langen Rede die Kette aufzog, nur der Faden ward unerwartet abgerissen. Daß das Herausrufen übrigens vielleicht darauf angelegt war, den Direktor zu bewegen ihr wieder Rollen zu geben, ist wahrscheinlich. — Ein kleiner Theaterkoup! — Dies und daß das Glas Wasser vorher gegeben ward, Ariadne aber nachher, sei dem Ritter willig zugegeben. Man pflegt das Glas Wasser gleich zur Hand zu nehmen, wenn man Pillen verschlucken soll; hier mußte es vorher geleert werden; besser wäre es aber immer gewesen, wenn man bei der alten Methode geblieben wäre, es nachher zu trinken, denn nun liegt doch die Ariadne jetzt schwer im Magen, wie man dies an dem Ritter sieht. —

Für Madame Müller alle die Achtung als Künstlerin, die ihr gebührt; sie ist wirklich in vielen Rollen brav, wenn sie nur nicht immer Mad. Müller wäre. Mad. Ewest ist eine bekannt gute Schauspielerin in ihrem Fache. Herr Lenz kann ein braver Schauspieler werden, wenn er sein

Organ mehr in seiner Gewalt bekommt, seinen Gang besser beobachten und seine Hände zu gebrauchen lernt; übrigens wünsche ich nicht, daß er ein bloßes Meteor am Sternenhimmel der Schauspielkunst würde. —

Noch habe ich nie behauptet, daß Mad. Wieland eine ganz unbrauchbare Schauspielerin sei, nur beschränke sie sich ihr Fach und bleibe dabei. Ariadne war sie nie und wird es auch nie werden; dagegen gerathen ihr junge Wittwen und Mütter nicht übel. — Was der Ritter mit der unanständigen Verdrehung des unschuldigen Ausdrucks *Syrene* will, wissen wir nun schon. Der arme Ritter, er trägt ja eine gefärbte Brille!

Der Verfasser der Bemerkungen wird diese Beantwortung mit meiner Sucht zu witzeln entschuldigen, die ihm so bekannt zu seyn scheint.

Dies zur Steuer der Wahrheit und Billigkeit.

Der Verfasser der Aufsätze über das deutsche Theater in St. Petersburg.

Intelligenzblatt.

Nro. 5.

Anzeige.

Unter der Aufschrift:

„Unterhaltung für Personen von feinem moralischen Sinn,“

habe ich die schönsten und spruchreichsten Stellen aus unsers deutschen Jean Paul Richters, M. Lafontaines, Lichtenberg's, Merkel's und Andern geistvollen Schriften gesammelt und wünschte sie allgemeiner bekannt zu machen. Nur für die Druckkosten möchte ich im Voraus gesichert seyn und werde den Ueberschuß zu einem wohlthätigen Zweck verwenden.

Sollten sich in der nordischen Kommissionshandlung, oder auch bei meinem Freunde, Herrn Oberpastor Sonntag, gegen Vorausbezahlung eines silbernen Rubels, Liebhaber genung dazu finden; so werde ich das kleine Buch, das sieben oder acht Bogen betragen kann, in Almanachsform auf feines Schreibpapier sogleich abdrucken lassen und geheftet abliefern können. Riga, am 20sten April, 1803.

George Collins,
reformirter Prediger alhier.

Endesbenannter hat sich entschlossen, einige Singestücke heraus zu geben. Sie werden in einigen Monaten bei Breitkopf und Härtel in Leipzig in einer Pracht-Ausgabe, wie Mozart's Werke, erscheinen und sechs Bogen ausmachen. Liebhaber, die geneigt seyn sollten, dieses Unternehmen zu unterstützen, können in der nordischen Kommissionshandlung darauf subscribiren und die Exemplare, gegen Erlegung eines Thalers Alberts, abholen, sobald ihre Erscheinung durch die Zeitungen bekannt gemacht seyn wird.

Musikus Müller, Organist in Talsen.

Neue Gesänge am Klavier, von Friedrich Adolph von Lehmann, sind für 1 Thaler Alb. in der nordischen Kunst- und Kommissionshandlung zu haben, und verdienen ihres trefflichen Inhalts wegen in den Händen aller Musik-Kenner zu seyn. Auch ist daselbst ein neuer Transport schöner und seltener Kupferstiche angekommen, wovon ein Verzeichniß unentgeltlich ausgegeben wird.

Es ist schon einmal gesagt worden, daß Aufsätze ohne Namensunterschrift keinen Platz in diesen Blättern finden; demungeachtet sind mehrere anonyme Briefe eingelaufen, deren Inhalt zu ewigen Fehden und Kontroversen Veranlassung geben würde. Die Tendenz des Archivs erlaubt nicht, von solchen moralischen Persönlichkeiten und Zänkereien ein fortlaufendes Protokoll zu führen. Mögen diejenigen, die etwas zu sagen haben, sich eine andere Stelle dazu suchen.

Die Redaktion des n. A.

Nordisches Archiv.

Monat Juni

1803.

I.

Ueber den Grundsatz eines gerechten Fürsten.

(Beschluß.)

Es sei mir erlaubt, jenen Grundsatz, daß ein Fürst, welcher sich unmittelbar in die Rechtspflege einmischt, unwillkürlich zur Ausübung der größten Ungerechtigkeiten verleitet werden könne, mit dem Beispiele des weisesten und gerechtesten Königs zu beweisen. Mit Vorbedacht sage ich des weisesten und gerechtesten, denn ein unthätiger und sorgloser Regent pflegt die Verwaltung der

Gerechtigkeit, so wie jedes andere Regierungsgeschäft, keiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Allein gerade dadurch, daß sich ein Fürst eines so schwierigen und lästigen Geschäfts annimmt, giebt derselbe einen redenden Beweis, wie eifrig er für das Beste seiner Unterthanen besorgt ist. Jederzeit muß man den Willen und die Handlungsweise eines solchen Regenten preisen. Nur die Mittel, welche er wählt, sind nicht die rechten und verdienen als solche Tadel. Folgendes Beispiel aus der Regierungsgeschichte Friedrichs des Zweiten, des Schöpfers des trefflichen preussischen Gesetzbuches und aller weisen Einrichtungen, durch welche der preussische Staat sich vor den übrigen Reichen Europens auszeichnet, mag der Wahrheit meiner Behauptung zur Stütze dienen. Ich glaube kein Bedenken tragen zu dürfen, mich auf jenes Beispiel zu beziehen. Es wird das Andenken des unsterblichen Mannes nicht herabwürdigen. Auch Könige sind Menschen, auch Könige können fehlen. Zudem war Friedrichs Absicht groß und edel, als er den Irrthum beging. Unter seiner Regierung traf es sich, daß ein Müller mit einem adlichen Guthsbesitzer einen Prozeß hatte. Er verlor diesen vor allen Behörden und wandte sich zuletzt mit einer Bittschrift an den König selbst. Der Fall, von welchem die Rede war, war etwas

schwierig. Nach den Grundsätzen der Billigkeit schien das Verfahren des Guthsbesizers nicht ganz tadellos, aber nach bestimmten Regeln des positiven Rechts mußte dasselbe völlig gerechtfertigt werden. Indes hatte der Müller in seiner Bittschrift noch manchen Umstand hinzugethan, manchen weggelassen oder in einem falschen Lichte dargestellt. Alles dies diente dazu, dem Könige eine falsche Meinung beizubringen. Er hielt die Richter der Behörden, welche gegen den Müller gesprochen hatten, für bestochen oder partheiisch, und ernannte eine Kommission, um die ganze Sache genau zu untersuchen. Diese bestätigten den gethanen richterlichen Spruch; allein der König blieb demungeachtet bei seiner vorgefaßten Meinung. Zum ersten- und letztenmale ging er von dem Grundsatz ab, der sonst jederzeit die Richtschnur seines Verfahrens gewesen war, sich nicht unmittelbar in die Rechtspflege zu mischen und verabschiedete durch einen willkürlichen Befehl alle Beisitzer des Gerichts, welche gegen den Müller das Urtheil gefällt hatten. Er konnte ihnen ihre Aemter nehmen, allein der Ruf ihrer Rechtsschaffenheit blieb ihnen. Alle Einwohner Berlins erklärten sich für sie. Man eröffnete Subskriptionen und entschädigte die unschuldig Verabschiedeten reichlich für den Verlust ihres Gehalts. Dies

geschah so lange, bis Friedrichs des Zweiten Nachfolger, Friedrich Wilhelm, ihnen Amt und Besoldung wiedergab. *)

Ich wende mich nun zum zweiten Theile meiner Untersuchung: ob das auch der Grundsatz eines weisen Fürsten sei, welchen wir einem gerechten Fürsten zugeeignet haben.

Beim ersten Anblicke scheint diese Frage überflüssig. Denn — sollte man urtheilen — das, was recht ist, muß an und für sich schon gut und nützlich seyn. Ueberdies kann man nicht zweifeln, daß ein weiser Fürst jederzeit nach ebendenselben Grundsätzen handeln werde, welche ein gerechter Fürst befolgt.

Allein es giebt noch besondere Gründe, welche ohne irgend einige Rücksicht auf Recht und Unrecht, auf bloßen Klugheitsregeln beruhend die Maxime des großen und guten Alexander einem jeden guten

*) Der Vorfall, auf welchen hier angespielt wird, gehört keineswegs zu der Klasse gemeiner Anekdoten aus der Regierungsgeschichte eines berühmten Regenten, womit man sich im Publikum gewöhnlich zu tragen pflegt, und welche so oft entweder erdacht oder auf mancherlei Weise entstellt sind. Es ist der bekannte Prozeß zwischen dem Landrathe von Gersdorf und dem Müller Arnold. In den Staatsanzeigen Band 9, Heft 36, S. 432, wird derselbe ausführlich erzählt.

Fürsten empfehlungswerth machen. So ist es z. B. für einen jeden Staat von äußerster Wichtigkeit, daß das Richteramt eines hohen Grades von Würde und Ansehen genieße. In letzterer Hinsicht muß der Ausspruch einer Behörde jederzeit wie heilig und unverletzlich beobachtet werden. Dies trägt gewiß nicht wenig dazu bei, die Richter gegen Partheilichkeit zu bewahren. Oder soll man etwa nicht hoffen dürfen, daß derjenige, welcher seine Würde fühlt, Handlungen vermeiden werde, durch welche er jener Würde verlustig werden könne? Noch ist der Regent berechtigt, auf einen andern nicht unbeträchtlichen Vortheil zu rechnen, fall's er sich zur Pflicht macht, das Richteramt ehrenvoll auszuzeichnen. Er hat alsdann unter einer größern Anzahl durch Erziehung und wissenschaftliches Studium gebildeter Jünglinge zu wählen, die sich alle um richterliche Aemter bewerben. Allein ganz das Gegentheil findet statt, wenn das Richteramt gering geschätzt und richterliche Aussprüche nach Willkühr geändert werden. In letzterem Falle bewirbt sich jeder ehrliebende gebildete junge Mann lieber um eine andere Stelle, die ihm einen seiner Thätigkeit und seinem Diensteifer angemessenern Wirkungskreis gewährt. Man sagt also wirklich nicht zu viel, wenn man behauptet, daß ein gro-

ßer Theil des öffentlichen Wohls, auf der Behauptung des Ansehens und der Würde der Tribunale beruht. Auch hier, wie in tausend andern Fällen, treffen demnach die Regeln der Staatsklugheit mit denen der Gerechtigkeit zusammen.

Die übrigen Klugheitsregeln betreffen nicht sowohl das Interesse des Staats, als das persönliche Interesse des Fürsten. Wenn letzterer sich selbst und unmittelbar mit der Verwaltung der Gerechtigkeit beschäftigt, so übernimmt er stillschweigend alle die schweren und heiligen Pflichten des Richters. Trifft es sich nun, daß durch ihn gegen einen Unschuldigen gesprochen wird; so macht er sich selbst gleichsam für diesen ungerechten Spruch verantwortlich. Anders verhält es sich, wenn er den Ausspruch eines Tribunals — wäre dieser wirklich auch ungerecht — schlechthin unterzeichnet. Dies kann ihm auf keine Weise zur Last gelegt werden. Denn es ist Pflicht des Richters, die Rechtsache zu untersuchen und den Ausspruch zu thun, Pflicht des Regenten hingegen, jenen Spruch zu unterzeichnen. Nur dann leidet dieser Satz eine Ausnahme, wenn bedeutende Gründe vorhanden sind, die den Herrscher die Rechtschaffenheit eines ganzen Tribunals in Zweifel zu ziehen berechtigen.

Eben so erfordert es auch das eigne Interesse des Fürsten, der Gerechtigkeit nur öffentliche Opfer zu bringen. Dies gilt vorzugsweise in allen denjenigen Rechtsfällen, welche den Herrscher gewissermaßen persönlich betreffen, wie z. B. im Falle der Untersuchung öffentlicher Gelder, des Hochverraths, des Verbrechens der beleidigten Majestät u. s. w. Daß das Gegen-
 theil hiervon gewöhnlich beobachtet zu werden pflegt, beweiset nichts gegen die Wahrheit meiner Behauptung. Immer hat man Ursache, die Unpartheilichkeit und Gerechtigkeitsliebe eines Fürsten in Zweifel zu ziehen, der in eigener Sache und im Verborgenen richtet. Hinweg also mit allen heimlichen Gerichten, jenen Werkzeugen der Willkühr und des Schreckens. Ein jeder Bürger sei Zeuge des Processes. Einem Jedweden sei es erlaubt, sein Zeugniß abzulegen, wenn es die Schuld des Verbrechers — und wär' es der verworfenste — vermindert. Nur dadurch, daß ein Herrscher nach diesen Grundsätzen handelt, beweiset er seinen Unterthanen seine Unpartheilichkeit, und nur so darf er hoffen, sich allgemeine Liebe, Ergebenheit und Achtung bei seinen Völkern zu erwerben. Gewiß aber sind dies Dinge, die kein weiser Regent geringschätzen wird.

Nachdem ich die Grenzlinien gezogen habe,

welche der Herrscher in der Ausübung der richterlichen Gewalt nicht überschreiten darf, wird gewiß Mancher mir den Einwurf machen: jene Grenzlinien seien zu enge verzeichnet, und es bleibe dem Fürsten, wenn er der Ausübung des Richteramts entsagt, nichts weiter übrig, wodurch er zur Verwaltung der Gerechtigkeit mitwirken könne. Hierauf ist die Antwort nicht schwer. Noch manches Mittel steht dem Herrscher zu Gebote, durch welches er zur Handhabung von Recht und Gerechtigkeit beitragen und seine Unterthanen schützen kann, auch wenn er wirklich keine richterliche Sprüche thut und sich unmittelbar in die Rechtspflege einmischt. So ist das Recht, Gesetze zu geben, ihm allein zuständig. Und jene Gesetze sind es gleichwohl, welche in einem kultivirten Staate, als die einzigen wahren Quellen von Rechtsprüchen betrachtet werden müssen. Demzufolge kann er mit Zuziehung rechtschaffner und aufgeklärter Männer jene öffentliche Gesetze einer Prüfung unterwerfen, sie abändern, abschaffen, vermehren, und damit den Richtern die Aufsuchung und Anwendung derselben erleichtert werde, sie alle in eine systematische Sammlung ordnen. Eben so steht es ihm frei, einzelne Fälle vom Gesetze auszunehmen. Trifft es sich daher,

daß ihm in Rücksicht eines Verbrechens der Buchstabe des Gesetzes zu hart scheint, so mag er sich des göttlichen Rechts, die Strafe zu lindern oder sie ganz zu erlassen, bedienen. Ferner ist ihm die Besetzung der höchsten Tribunale, welche man als Wächter des Gesetzes betrachten kann, zuständig. Erwähle er daher zu diesen wichtigen Aemtern gerechte und weise Männer. Auf die niedern Behörden, deren Beisitzer er unmöglich selbst ernennen kann, erstrecke sich seine Sorgfalt in so weit, daß er die Anstalten des öffentlichen Unterrichts, auf welchen sich junge Männer die zum Richteramt erforderlichen Kenntnisse erwerben können, falls ihm dies nöthig scheint, verbessere und vermehre. Ein Regent, der diesen Grundsätzen gemäß handelt, hat für die Verwaltung der Gerechtigkeit alles gethan. — Doch noch ein letztes wichtiges Recht, welches hier in Betrachtung kommt, darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Es ist das Recht der Obergaufsicht über die Richter, oder das Recht des Oberrichters. Diesem Rechte zufolge seien Klagen über partheiische Tribunale oder über offenbar widerrechtlich gefällte Aussprüche an ihn gerichtet. Einem jeden Unterthanen sei der Weg zum Throne offen. Findet der Herrscher in der Beschaffenheit der Umstände hinlänglichen Grund, die Rechtschaf-

fenheit einzelner richterlichen Personen oder ganzer Behörden in Zweifel zu ziehen; so sei es seine erste heiligste Pflicht, die Rechtsache, auf welche es ankommt, einer Anzahl rechtschaffener und rechtskündiger Männer zur Untersuchung zu übertragen, und, falls sich wirklich ein unrechtmäßiges Verfahren hieraus ergibt, der bedrängten Unschuld Recht zu verschaffen. Denn den Unterdrückten ward ja der Herrscher zum Schutze gegeben.

Man wird nach dem bisher Gesagten leicht im Stande seyn, die Absichten und die Verfahrungsart eines Fürsten zu beurtheilen, welcher die Schrecken der geheimen Kanzlei vernichtete — eines Fürsten, der, da ein Tribunal einen nicht überwiesenen Verbrecher gewaltsam gefoltert und durch mehrere Umstände einen schweren Verdacht gegen die Geseßlichkeit seines Verfahrens erregt hatte, sogleich eine Versammlung ehrwürdiger Männer zur Untersuchung jener Sache ernannte — eines Fürsten endlich, welcher die Rechtsfälle seiner Unterthanen vor kein anderes, als das gesetzmäßige Tribunal zu bringen und, im Fall eines Verbrechens, Niemand ohne öffent-

lich über ihn gehaltenes Gericht zu verdammen befohlen hat.^{*)} Denn dies zweite und nicht weniger wichtige Vorrecht ist in jenem ersten mitenthaltten. Gewiß haben wir Ursache uns innigst zu freuen und gewiß sind wir unserm erhabenen Monarchen zum wärmsten Danke verbunden. Seiner Güte und Milde verdankt das beglückte Vaterland weise Anordnungen, deren oft die aufgeklärtesten Völker entbehrten. Unter den mannichfaltigen Beispielen, welche die Geschichte eines jeden Zeitalters uns darbietet, sei es mir erlaubt, nur eines anzuführen. Es ist das

*) Diese Stelle bezieht sich auf den Vorfall in Kaluga, in Rücksicht dessen eine öffentliche Publikation im Namen des Kaisers in den St. Petersburgschen Zeitungen erschien. Ein Gefangener, der eines schweren Verbrechens angeschuldigt war, wurde, um sein Bekenntniß zu erzwingen, so heftig und so anhaltend gefoltert, bis er seinen Geist aufgab, ungeachtet die Folter in Rußland durch ausdrückliche Gesetze abgeschafft ist. Noch kam hinzu, daß jener Unglückliche sich, selbst im Todeskampfe, auf seine Unschuld berief. — Der Kaiser hörte von diesem Vorfall. Er zog erst, durch einen Mann von erprobtem Charakter — Seinem Adjutanten von Albedille — unter der Hand Erkundigungen ein, und ernannte dann eine Kommission, an deren Spitze sich Der schawin befand, um die Sache zu untersuchen. Bei dieser Untersuchung ergaben sich viele gravirende Umstände gegen den damaligen Gouverneur von Kaluga, und noch andere im vorläufigen Gouvernement vorgefallene Anordnungen. Unter'm 29ten August 1802 erschien hierauf ein Ukas, zufolge dessen der Gouverneur und mehrere Civilbediente

der im Alterthume berühmten Atheniensier. Wenn ist wohl die grausame Sitte unbekannt, die unter dem Namen Astraricismus bei ihnen herrschte. Dieser Sitte zufolge wurden oft die edelsten Männer dem Haffe und der Rachsucht des Volkes — des grausamsten Tyrannen, wenn die höchste Gewalt sich in seinen Händen befindet, Preis gegeben. Ungeheurt sah man diese Edlen gerichtet, schuldlos verdammt und auf eine Reihe unglückseliger Jahre aus dem Schooße ihres Vaterlandes gestossen. Auch bei den Römern geschah es sowohl zu den Zeiten der Republik, als unter den Kaisern nicht

○ —————

dem Gerichte übergeben wurden. In Beziehung auf die vorgefallnen Unordnungen und Mißbräuche werden zugleich den Gouverneuren im Allgemeinen verschiedene Verhaltungsbeefehle gegeben, die Beobachtung der vorhandenen Befehle zu Gemütthe geführt und ihnen unter Nr. 3 auch folgendes namentlich eingeſchärft:

„ſich nicht in Gerichtſachen zu miſchen, ſondern einen jeden Rechtsandel ſeinem geſetzmäßigen Gange zu überlaſſen bis das Endurtheil ihnen zur Beſtätigung vorgelegt würde.“

Ich habe mit das Vergnügen nicht verſagen können, dieſe Stelle anzuführen, da die Grundſätze, auf welchen jenes Geſetz beruht, ohne Zweifel dieſelben ſind, welche ich in meiner Rede vertheidigt habe. Denn gewiß gilt eben das, was in Beziehung auf die Verwaltung der Gerechtigkeit vom Regenten ſagte werden kann, auch von ſeinen Statthaltern, welche im Kleinen für die ihnen angewieſene Provinz eben das ſind, was der Regent im Großen fürs ganze Reich iſt.

selten, daß eine große Anzahl der edelsten Bürger ohne Urtheil und Recht unter dem Scheine des fälschlich angeschuldigten Verbrechens des Hochverraths, in der That aber nach keinem andern Rechte, als dem Rechte des Stärkeren verbannt oder zum Tode geführt wurde. Alle Güter der unglücklichen Verbannten wurden eine Beute wilder Kriegsmänner und ein knechtischer Senat zögerte nicht, jene Räuber für Kinder des Vaterlandes zu erklären und den ungerechten Raub durch einen feierlichen Ausspruch zu billigen. Sogar die neuere Geschichte bietet uns Beispiele sogenannter Freistaaten dar, die mit einem Scheine äußerer Freiheit lächerlich prahlend, die Gesetze nach Gefallen zu mißbrauchen und unschuldige Männer der Verbannung oder dem Tode zu widmen pflegen. Aber gewiß besteht nicht darin die wahre Freiheit, daß der Unterste im Volke einerseits durch Großthaten, andererseits durch List und Verbrechen sich zur höchsten Gewalt emporschwingen könnte, sondern darin vielmehr, daß die Gesetze einen Jeden auf gleiche Weise beschützen.

Und dieser allgemeine Schutz der Gesetze — dieses für ein jedes Volk unschätzbare, höchst wünschenswerthe Geschenk ist es, was Rußlands glück-

liche Bewohner Ihrem Alexander verdanken. Ich nenne es ein unschätzbares, höchst wünschenswerthes Geschenk. Denn giebt es wohl für den Bürger ein herzerhebenderes Gefühl, als sich unter dem Schirm der Gesetze zu wissen, welcher einem Jeden, der seine Pflichten als Bürger erfüllt, den Besitz seiner bürgerlichen Rechte, seiner Aemter, seines Vermögens, seiner Freiheit, seiner Ehre sichert? Können wir uns etwas Erhabneres denken, als ein Gesetz, dessen Zweck auf öffentliche Sicherheit geht, und welchem der Höchste wie der Niedrigste im Volke einen gleichen Gehorsam bezeigen? Und gewiß ist Rußlands Gesetz ein Gesetz für alle. Er Selbst, den Seine erhabene Würde noch über das Gesetz erhebt, macht es Sich zur heiligsten Pflicht, Sich demselben zu unterwerfen. Er Selbst, der gütige Fürst, ziert und heiligt gleichsam eine jede Seiner weisen Anordnungen noch durch Sein eignes Beispiel, und giebt so Seinen Unterthanen den stärksten Sporn zur Nachahmung. — Wie oft waren wir alle nicht Zeugen Seiner Tugenden — jener Tugenden, die groß und edel bei einem Privatmann, größer und edler noch bei einem Fürsten sind! Wie oft fühlten wir uns nicht zu unwillkürlicher Bewunderung hingeworfen, wenn er uns das schönste Muster derselben gab, das schönste Muster von weiser Spar-

samkeit, von Mäßigung, von Arbeitsliebe, von Willigkeitsgefühl, von inniger Zärtlichkeit, die Sein edles Herz gegen Seine Kaiserliche Gemahlin und gegen die übrigen erhabenen Personen des Kaiserlichen Hauses erfüllt.

Bei einem solchen Manne, dem das ganze Reich so große und mannichfaltige Wohlthaten verdankt, scheint das kaum bemerkenswerth, was er zum Vortheil eines einzelnen Instituts, zum Vortheil unserer Universität unternahm. Auch wird vielleicht dereinst Alexanders Geschichtschreiber, nur damit beschäftigt Seine glänzenderen Thaten aufzuzeichnen, jene Handlungen stiller Güte der Nachwelt verschweigen. Allein uns soll dieser Vorwurf nicht treffen — in unsern dankbaren Gemüthern soll das Andenken an jene Wohlthaten immerdar leben. Und gewiß wird Alexander, obgleich Sein hoher Geist sich mit tiefsinnigen Gedanken für's Wohl des Reichs beschäftigt — gewiß wird Alexander, der Gütige, den Dank nicht verschmähen, welchen wir Ihm für alle von Ihm empfangenen Gnadenbezeugungen darbringen. Mit gerührtem Herzen erinnern wir uns, daß Er es war, welcher unserer Universität ihre Vorrechte wiedergab, daß Er es ist, dem wir eine Sammlung kostbarer Naturseeltenheiten — die schönste Zierde unserer Universität verdanken; mit innig-

stem Dankgeföhle sind wir der Güte eingedenk, mit welcher es Ihm die Vorschläge unserer hohen Vorgesetzten, die Erweiterung und Verbesserung dieser Lehranstalt betreffend, aufzunehmen gefiel.

Ich habe nunmehr die süße Pflicht erfüllt, um derentwillen ich den Platz betrat, auf welchem ich mich gegenwärtig befinde. Ich bin Dollmetscher des allgemeinen Geföhls gewesen. Ich glaube nach dem Sinne und dem Herzen meiner Zuhörer gesprochen zu haben. Möge der allgütige Gott mit Wohlgefallen auf jene Geföhle herabsehen — möge er die frommen Wünsche erhören, die am heutigen Tage so viele Millionen an ihn richten! Durch seinen allmächtigen Beistand werde unser Monarch in allen seinen Unternehmungen gestärkt! Sein heiliger Schutz bewahre die Kaiserliche Gemahlin, die Kaiserliche Mutter und das ganze übrige Kaiserliche Haus! Sein heiliger Schutz bewahre auch dies Reich, von welchem wir alle Bürger sind. — Alexandern aber, den die Menschheit als ihren Schutzgeist verehrt — Alexandern den großen und gütigen Herrscher erhalte er noch lange zur Freude und zur Beglückung der Völker!

II.

Ueber einen neuen Industriezweig im südlichen Sibirien.

Auf meiner Station als Arzt beim sibirischen Grenz-Korps machte ich, meiner Pflicht gemäß, 1776 im Frühjahr eine Besichtigungsreise an der sibirischen Linie zu Chirurgen und Lazarethen, und setzte es mir zu einem Nebengeschäfte, alle anzutreffende Natur-, wie auch andere Merkwürdigkeiten, in diesem an natürlichen Produkten so reichen als berühmten Lande aufzuzeichnen. Von der letzten Hauptvestung Ustkamenogorsk^{*)}, am Fuße dießseits des Altaischen Erzgebürges und am großen Irtyschflusse, als dem äußersten und südlichsten Grenzposten an der Chinesisch-Siungorischen Wüste, oder dem Lande der ehemaligen Siungorischen Kalmücken, kam ich auf dieser Reise längs der neuen Altaischen Gebürgelinie durch die etwa in den Jahren 1768 bis 1770 neuentstandenen Kolonien Bobrofskoy und Sekissofskoy^{**)}, welche von russischen nach Polen — vermuthlich ihres altgriechischen Glaubens wegen — verlaufenen Un-

*) Siehe Pallas Reisen, Theile 2, Seite 543.

**) Seite 513 und 553.

terthanen angelegt worden sind, die im sogenannten konföderirten Kriege entdeckt, zu vielen Tausenden mit Weib und Kindern nach Rußland wieder zurückgebracht und zum Theil in diese süplichen und herrlichen Gegenden Sibiriens versetzt wurden. Diese braven und fleißigen Ackerleute hatten das verdiente Glück, auch hier den herrlichsten Ackerboden mit allem nothwendigen Zubehör an Wiesen, Holz und Wasser, anzutreffen, und wenn auch die Nähe des hohen Altaischen Schneegebürges ihnen unerwartete Kälte und Frost zuschickte und dadurch einigen Schaden verursachte: so wurde doch derselbe durch ein schon wärmeres Klima, da diese äußerste Grenze bis zum Buchturma-Fluß hinreicht, wiederum ersetzt und gut gemacht. Die daselbst ganz neuerlich in den Jahren 1790 bis 1800 angelegte letzte Kapital-Grenzvestung Buchturminsk, welche an obigem und dem Irtschflusse gegen die chinesische Tartarei bis zum 49sten Grad der Breite liegt, und die noch neuerlich als eine neue sehr wichtig werden könnende asiatische Grenz-Handelsstadt, besonders für die kleine Bucharei und das tibetische Reich, angezeigt worden, trägt vieles dazu bei. Ich traf im Frühjahr 1776 diese beiden Dörfer Bobrofskoy und Sekissofskoy schon in dem vortreflichsten Zustande eines gesegneten Ackerbaues an. In

diesen beiden Dörfern, wohl an 2- bis 300 Gehöften groß, die aus lauter polnischen fleißigen Kolonisten bestanden, wo diese äußerst braven Landleute für sich allein und in keiner Gemeinschaft oder Verbindung mit den faulen und läderlichen dahin verwiesenen Russen gesetzt waren *), und wo man alles zum Ackerbau Gehörige beisammen fand, hatte man es auch nicht nöthig, so wie bei den alten russischen Ansiedlern in Sibirien, die besten Ländereien in der Steppe, die wohl bis zu 20 Wersten von ihren Wohnungen entfernt lagen, bei ordentlicher Hütung des zahmen Hausviehes auf der gehörigen Weide aufzusuchen und den ganzen Sommer durch eine äußerst beschwerliche doppelte Wirthschaft zu bearbeiten, sondern man fand gleich beim Dorfe einen sehr fetten leichten und schweren Weizenboden, der in der Nähe mit gehörigem Fleiße leicht zu bearbeiten war und auch keine mühsame Bewachung vor allem wilden Geflügel und häufigen wilden Thieren, wie jenes in der Steppe, erforderte **). Mit äußerster Bewunderung und Freude erblickte ich daher an einem schönen Morgen im Mai, einige Werste vor diesen Dörfern, von beiden Seiten der

*) Seite 62.

**) Seite 23.

großen Landstraße unabsehbliche Felder, die aus den schönsten schwarzleimigten Waizenboden bestanden. Aus dem Dorfe kamen mir mit frohen Gesängen gesunde, nervigte und rein gekleidete junge Ackerleute, wohl an 200, mit ihren schweren Pflügen, welche mit zwei und auch vier Pferden bespannt waren, entgegen und zertheilten sich, gleich den fleißigen Ameisen, mit rascher Thätigkeit auf ihre zu bearbeitende Felder. In höchster Entzückung glaubte ich mich auf einmal in die herrliche Magdeburgische Waizen-Ebene und Felder, die es doch in hunderten von Jahren erst geworden, versetzt zu sehen. Als ich mich nun dem Dorfe selbst näherte, erblickte ich in der Niedrigung an dem schönen wasserreichen Bache Bobrofska ein gleiches herrliches Schauspiel von einer großen Menge gesunder und wohlgekleideter Frauenspersonen von jedem Alter, die mit frohen Gesängen und munteren Scherzen ihre weiblichen Arbeiten verrichteten und begleiteten. Die kräftige Mutter Natur reichte diesem fleißigen menschlichen Ameisenhaufen den reichsten üppigsten Kräuter- und Graswuchs auf Wiesen und Anhöhen dar. So kam ich nun in dem Dorfe Bobrofskoy selbst an, das wohl an 200 Gehöfte oder Häuser zählte, und fand daselbst mehrentheils alte ehrwürdige Hauswirthe mit ihren Weibern und jungen Kindern in dem gesegnetsten

Wohlstande und in ämlicher Beschäftigung, ihre anfangs nur geschwind und schlecht gebaueten Häuser zu verbessern, zu vergrößern und theils ganz neu und schöner zu bauen. Ich fand auch bei diesen braven und treu zusammenhaltenden fleißigen Menschen leichten Eingang, um mich von ihrem vorigen und jetzigen Zustande belehren zu lassen, und so ergabte ich mich an ihren treuherzigen und dankbaren Empfindungen, womit sie die Regierung einer weisen und huldreichen Katharina priesen, welche sie in die besten und fruchtbarsten Gegenden wieder versetzt hatte, wo sie so bald ihre vorigen Wohnsitze vergessen und fast zu ihrem alten gesegneten Zustande gelangen konnten, und wo nach diesen höchst weisen Einrichtungen obiger vorzreflichen Landesmutter diese an Allem so fruchtbare Gegend nun auch den nahen Besatzungen der dasigen Grenzlinie einen wohlfeilern Unterhalt verschaffen konnte, als jener war, der bisher für enorme Kosten weit aus dem Innern des Landes hatte müssen herbeigeführt werden. Solche herrliche Erwartungen von diesen höchst weisen Einrichtungen waren schon nach so wenigen Jahren ihrer Ansiedelung in reiche Erfüllung gegangen, indem wenigstens bei obigen beiden Dörfern eine Menge von allerlei Getraide, wie auch der schönste Weizen, in großen Haufen aufbewahrt wurde,

weil es wegen verringerten Militärs an der dasigen Linie nicht mehr verlangt oder doch gar zu wohlfeil zu veräußern war *). Bei diesem gesegneten und reichen Ackerbau und Viehzucht blieben diesen guten Menschen dennoch einige Wünsche übrig, die ihre Sehnsucht und Erinnerung an ehemals gehabte sehr nützliche Dinge in der häuslichen Wirthschaft zu Zeiten erweckte; und dies waren Bienen und allerlei Obst, das sie vormals reichlich besaßen hatten, in diesen entfernten Gegenden aber völlig entbehren mußten, wenn gleich die gütige Natur hier durch ein schon milderer und wärmeres Klima, nebst einem sehr ergiebigen Boden, alle Unterstützung hierzu darbot. Es war daher für mein Herz eine wahre Wohlthat, daß ich diesen wackern Leuten versprechen konnte, auch diese ihre gerechten Wünsche wo möglich in Erfüllung zu setzen und die Bienenzucht, womit sie in ihrer ehemaligen Heimath Polens reichlich versehen gewesen, und womit sie auch geschickt umzugehen wußten, da überdem nach ihrem altgriechischen Glauben kein raffinirter Zucker, sondern nur diese reine Süßigkeit der Natur zu ihrem Genuße erlaubt ist, zum erneuerten Gegenstande ihrer so nützlichen Betribsamkeit zu machen. Obwohl es nun in diesen

*) Seite 514.

südlichen Gegenden Sibiriens an vielen reichen Honigkräutern und Baumbblüthen, vorzüglich aber um die obgenannten Dörfer nicht ermangelt; so ist doch keine Biene, sobald man nur über das Uralische Gebürge, woselbst doch bei dem Waschkiren Volke die größte und fast wilde Bienenzucht in den Wäldern herrscht *), in diese sonst so reichen und mächtigen Lande kömmt, zu bemerken. Auch habe ich dazumal keine Bienenzucht durch Betriebsamkeit oder Versetzung der Bienenstöcke aus dem Ural in diese der Kultur so würdigen Gegenden bei den Bewohnern dieses herrlichen Landes angetroffen. Mein erstes freudiges Geschäft nach meiner Zurückkunft in der Hauptfestung Omsk war demnach bei dem damaligen General der sibirischen Linie und des sibirischen Korps, de Skalon, es zu bewürken, daß sogleich Anstalt gemacht wurde, aus dem Ural oder der Waschkirei durch die an der sibirischen Linie dienenden Waschkiren-Kosaken einige Bienenstöcke zu verschaffen; und so wurden auch zu meinem größten Vergnügen gleich im folgenden Winter zwischen 1776 und 1777 an dreißig solcher Bienenstöcke über 2- bis 3000 Werste nach der Festung Ustkamenogorsk glücklich hingebracht, und dem dasigen Komman-

*) Seite 17 und 99.

danten, unter dessen Aufsicht die Dörfer Bobrofsky und Sekissofsky standen, zur Austheilung an diese fleißigen Landleute übergeben. Es sollen auch diese ersten Bienenstöcke in Sibirien mehrentheils gut hinüber gekommen seyn, und gleich in dem ersten Sommer, der in dasigen Gegenden unter dem 49 bis 50 Grad der Breite schon viel früher, länger und auch wärmer ist, und wo es auch an reichlicher Nahrung für Bienen nicht fehlet, an 2 bis 3 Schwärme gemacht und folglich sich sehr vermehrt haben. Da aber diese Bienenstöcke nicht als Eigenthum den Bauern übergeben waren, sondern unter der Kommandanten-Kanzlei von Ustka-menogorsk standen, so sind selbige durch Vernachlässigung und noch mehr durch übertriebene Benutzung mehrentheils wieder verloren gegangen. Indes sah man durch diesen ersten glücklichen Versuch, wie eine so höchst nützliche Bienenkultur für die Landwirthschaft in diesen südlichen so milden als fräuterreichen Gegenden Sibiriens, wo auch gewiß die schönsten Baumfrüchte, ja selbst Maulbeerbäume gedeihen würden, einzuführen wäre. Als daher in den Jahren von 1792 bis 96 ein gewisser Major Herr von Körbitz, ein äußerst biederer Mann, zu dem sibirischen Dragoner-Regiment versetzt wurde, und zum drittenmale in Sibirien und zwar in der Festung Ustka-menogorsk

zu stehen kam, wurde er auch mit diesen fleißigen Landleuten obiger Dörfer Bobrofsky und Sekis-
sofsky bekannt, und sahe, daß diese sonst äußerst
betriebsamen Bauren in dieser ersten so glücklich
versuchten Bienenkultur durch den Umstand, daß
es nicht ihr Eigenthum war und nur andern Fa-
ulen und Raubgierigen zum Nutzen gereichte,
sehr herunter gekommen waren; so übernahm es
dieser mein würdiger Freund, meinen ersten wohl-
gemeinten Versuch hierin aufs kräftigste wieder zu
erneuern und diese braven Landleute mit neuen
Bienenstöcken zu versehen. Er überredete demnach
seinen damaligen Obersten, aus neue einige Bie-
nenstöcke, aber für seine eigene Kosten, aus der
Baschkirei kommen zu lassen und an Liebhaber der
Bienenzucht unter diesen braven Leuten obiger und
dasiger Dörfer auszutheilen und zu verkaufen. Diese
so gemeinnützige als wohlthätige Spekulation wurde
nicht nur angenommen, sondern sogleich vollführt,
und an 50 neue Bienenstöcke im Winter aus der
Baschkirei wieder herübergebracht, und nunmehr
den dasigen wackern Landleuten für einen hinrei-
chenden Ersatz der Auslagen und Unkosten als Ei-
genthum übergeben. Hierauf hatte dieser edle
Mann, H. von Körbitz, auch den reichen Lohn,
diese erneuerte Bienenkultur in dasigen Gegenden
gleich in den ersten Jahren sehr heranwachsen zu

sehen, und im Jahre 1795 waren schon durch reichliche Gefälle an Honig und Wachs, wie auch durch große Vermehrung dieser neuen Bienenstöcke, fast alle Auslagen und Unkosten ersetzt; auch konnte schon von dieser Bienenzucht nach andern dasigen Gegenden überlassen und sie so weiter ausgebreitet werden. So ist es auch wahrscheinlich, daß die Bürger der Stadt Tomsk in Sibirien Wassilii Petrow, Stepan Dulepow, Dimitrii Koschnikow und Andreij Antipin ihre ersten Bienenstöcke von diesen Landleuten obiger Dörfer geholt, und so mit dem besten Erfolg die erste Bienenzucht bei dieser Stadt, die etwa 4= bis 500 Werste von Ustkamenogorsk entfernt ist, angelegt haben, für welche verdienstvollen Bemühungen ganz neuerlich Seine Majestät der Kaiser „zur Ermunterung dieses neuen und seit der Vereinigung Sibiriens mit der russischen Krone dort noch nie existirten Industriezweiges Allergnädigst geruhet, diesen Bürgern der Stadt Tomsk silberne Medaillen zu verleihen,^{*)} und dergestalt jede gute Bürgertugend und Fleiß mit seiner allumfassenden Herzensgüte zu belohnen.

R. B.

*) Dieses wurde in der St. Petersburgischen deutschen Zeitung vom 6ten Februar 1803, Nr. 11, aus der Stadt Tomsk in Sibirien angezeigt.

III.

Kommunikation von der Wolga und andern Flüssen nach dem St. Petersburgschen und Archangelschen Hafen.

(Aus dem Russischen übersetzt vom Herrn Major v. Kussau.)

Die bis jetzt bestehende Kommunikation zwischen den Gewässern der Wolga und der Ostsee, deren Theilungspunkt die Wischnewolozkischen Kanäle sind, empfing ihren Anfang im Jahre 1711. Die Einrichtung der bei diesen Kanälen befindlichen Wasserbehälter (reservoir) und die Erbauung der Schleusen — die Erstern, zum Behuf der Karavanen, die auf den Tweretz nach den Wischnewolozkischen Kanälen gehen, und die Andern, durch Verschließung der Erstern, um sie besser über die Worowizkischen Fälle zu bringen — ist so weit gebracht, daß zu ihrer Verbesserung keine andere künstliche Erfindung erdacht werden kann, als nur die Beendigung der Weljewschen Wasserleitung, welche, im Fall einer Dürre, das Wasser aus der See Welja nach Wischnewolotsk bringt und dessen Wasser vermehrt. — Die Erbauung dieser Wasserleitung war schon im Jahr 1779 angefangen, aber bald darauf ins Stocken gerathen; 1797

ward die Arbeit erneuert, und die darauf im folgenden Jahre erfolgte außerordentliche Dürre und der gänzliche Wassermangel in den Wischnewologskischen Behältern, welche die nach St. Petersburg gehenden Fahrzeuge beinahe gänzlich aufgehalten hätte, ist ein unumstößlicher Beweis, wie sehr vortheilhaft für diese Kommunikation die Anlegung der Weljewschen Wasserleitung ist. Allein, da ihr Nutzen nur bloß in der Vermehrung der Wischnewologskischen Gewässer besteht, und die Fahrzeuge, nachdem sie dieselben verlassen, den beschwerlichen Uebergang über die Borowitskischen Fälle nicht gerechnet, noch eine größere Beschwerlichkeit auf ihrem Gänge durch die Ilmen-See in den Wolchow, auszustehen hatten — denn die Abwartung eines günstigen Windes hielt die Karavanen auf, und die unruhige See setzte sie dabei einer beständigen Gefahr aus, Leute und Waaren zu verlieren — so erboten sich die auf diesem Wege handelnden Kaufleute eine freiwillige Abgabe zu 10 Rubeln von jedem Fahrzeuge zu entrichten, um einen Kanal um diese See herum, aus der Msta in den Wolchow, eröffnet zu sehen.

Das Projekt und die Berechnung zu demselben wurden also schon 1775 gemacht, aber die Ausführung unter der Benennung des Nowgorodischen Kanals erst 1797 angefangen, und im Jahre 1800,

obgleich der Kanal noch nicht fertig war, ging schon die Karavane unter Begünstigung des Frühlings Hochwassers, ohne die geringste Beschwerlichkeit hindurch. Im Laufe dieses Jahres soll dieser Kanal gänzlich beendigt seyn. Jedoch sind diese obenangeführten Wischnewolozkischen Kanäle, welche, wie schon gesagt, den Theilungspunkt dieser Kommunikation ausmachen und durch Kunst unterstützt werden, dem Unglücke ausgesetzt, daß, wenn durch eine zufällige Natur-Ereigniß, obgleich alle Vorsichtigkeit angewandt ist, eine Schleuse oder andere wichtige Befestigung zernichtet wird — diese ganze Kommunikation, welche die Residenz mit allen Bedürfnissen versieht, da sie nur in einem Punkte besteht, gewiß auf einige Zeit unterbrechen kann.

Von der andern Seite, da diese Kommunikation alljährlich eine ungeheure Menge Holz zur Erbauung der Fahrzeuge, die niemals an den ersten Ort ihrer Belastung zurückkehren, verlangt: so muß sie, da es an Holz mangeln wird, schon von Zeit zu Zeit in Verfall gerathen, und vielleicht gar, weil es nicht möglich ist hinlängliche Baumaterialien zu den Fahrzeugen zu bekommen, aufhören — denn die Worowitzkischen Fälle werden immer der erwünschten Rückkehr der Barken ein unüberwindliches Hinderniß bleiben. Alle diese Hindernisse

und Ungelegenheiten bei der ersten Anlage der Wischnewologkischen Kanäle hatte schon Peter der Große ins Auge gefaßt und suchte daher einen beständigen Weg auszumitteln, der die mögliche Hemmung der Wischnewologkischen Kommunikation ersetzen könnte. Nach vielen und verschiedenen Untersuchungen beschloß er, diesen durch die Vereinigung der Flüsse Kowschi und Witegra zu bewerkstelligen; aber — sein früher Tod verhinderte die Ausföhrung.

Nach dem Plane dieses großen Monarchen unternahm man 1785 die Ausmessung und im Jahre 1799 machte der gewesene Oberdirektor der Wasserkommunikation, Graf Eivers, durch die außerordentliche Dürre der Wischnewologkischen Gewässer bewogen, über die Eröfning einer Kommunikation zwischen obenbenannten Flüssen eine Vorstellung an den Kaiser, worauf denn auch die eines Kanals zwischen der Kowscha und Witegra unter der Benennung des Marien-Kanals erfolgte.

Der Fluß Kowscha war, außer an einigen Stellen, die einer kleinen Nachhölfe bedurften, schon immer fahrbar gewesen. Durch einen Kanal von 6 Wersten ward er mit der Witegra vereinigt. Dieser erhält sein Wasser aus der See Matk, durch welche er geht, und diese bekommt noch, durch eine Leitung, eine Vermehrung aus der großen

See Kowscha. Dieser Kanal erfordert die Erbauung von 12 Schleusen, von denen 7 zur Erhebung der Fahrzeuge aus der Kowscha nach dem Theilungspunkt, der See Matk, und 5 zur Herablassung derselben in den Fluß Witegra dienen werden. Dieser letzte Fluß erfordert weit mehr Arbeit, um ihn fahrbar zu machen, als der Kowscha. Die sehr wichtigen Fälle in demselben verlangen die Erbauung von 19 Schleusen, und an einigen Orten sogar herumgehende Kanäle in allem auf 800 Faden. Die ganze Strecke dieser Kommunikation mit den Kanälen bedurfte einer Bearbeitung von 17 Wersten. Diese ist bis jetzt mit gutem Fortgange bestanden und der Kanal von der Witegra auf 10 Werste mit 13 Schleusen schon fertig. Das Wasser ward im Jahre 1801 glücklich in den Kanal gelassen und der größte Theil der Kommunikation ist fahrbar gemacht. Es bleibt nur noch die Verbesserung der Witegraschen Fälle und des Kowscha-Flusses übrig. Die gänzliche Beendigung und vollkommene Vereinigung wird im Jahre 1805 erfolgen.

Außer dem zu erwartenden Vorthail: daß dieser Kanal zu einem Ersatzwege für die Wischnewologskische Kommunikation dienen kann, eröffnet er noch einen neuen Weg. Alle Fahrzeuge, die aus der Schekсна in die Wolga gehen, können

ohne großen Umweg dieser Straße sich bedienen, so wie auch die Karavanen aus den niedern Gegenden nicht nöthig haben, die Anschwellung der Wischnewolozkischen und Mänschen Gewässer abzuwarten, mithin an Zeit gewinnen, sich des neuen Kanals bedienen zu können, wodurch denn die Wischnewolozkische Kommunikation nicht wenig Erleichterung erhält, so wie die Handelnden den Vortheil durch die Eröffnung eines neuen Weges auch einen neuen Zweig zur Erweiterung der Handlung bekommen. Denn ungeachtet der besten Unterhaltung kann die Wischnewolozkische Kommunikation jährlich nicht mehr als 4000 Barken durchlassen, und dieser Umstand setzt der Handlungs-Erweiterung ein Hinderniß entgegen. Aber einen weit größern Vortheil bringt der Marien-Kanal, besonders wenn die von Peter dem Großen so sehr gewünschte Vereinigung der Häfen von St. Petersburg und Archangel oder der Ostsee mit dem weißen Meere erfolgt.

Zu diesem Behuf machte man im Jahre 1800 verschiedene Ausmessungen, stellte Untersuchungen an, diese Meere zu vereinigen, und fand, daß es vermittelst einer Vereinigung der Kuberschen See mit dem Scheköna-Flusse geschehen könnte. Der Plan dazu ist gemacht und das Departement wird denselben mit der Zeit in Ausführung bringen.

Die Verbindung dieser wichtigen Häfen wird nicht allein dem Handel vortheilhaft seyn, sondern auch noch der St. Petersburgischen Admiralität das so nöthige Holz zur Erbauung der Kriegsschiffe aus den großen Wäldern der nördlichen Provinzen aufgeschwindeste und bequemste verschaffen.

Die letzten zwei, dem Gange der Fahrzeuge auf der Wischnewologskischen Kommunikation sich entgegensetzende, Hindernisse sind die Wolchow'schen Fälle und der Ausfluß des Ladogaschen Kanals in die Niewa, wo sie zuweilen durch widrige Winde bei zwei Wochen aufgehalten werden. Zur Verbesserung jener Fälle hat man 1799 eine Reinigung und zur bessern Erhebung der zurückkehrenden Fahrzeuge einen Fußweg (Trottoir) an diesem Flusse unternommen. Zum geschwindern Auslauf der Fahrzeuge aber aus dem Ladogaschen Kanal in die Niewa, so, daß sie beim stärksten Gegenwinde herauslaufen werden können, hatte man bei Schlüsselburg 1799 einen neuen Ausgang gemacht, und 1798 hatte man schon einen ähnlichen in die Ladoga beendigt.

Ueberhaupt erfordert der Ladogasche Kanal, weil er schon so lange besteht, alljährlich wichtige Verbesserungen. Dieser Kanal ist jetzt von der Wolchow an bis zum Flusse Säs, unter dem Namen des Säs'schen Kanals, verlängert. Der Plan

zu diesem Lehztern war schon 1769 entworfen und auf 3 Werste ausgeführt, aber die Arbeit hörte auf und ward erst, auf Vorstellung des Grafen Sievers, 1799 wieder erneuert. So sehr vorthailhaft auch der Ladogasche Kanal für die nach St. Petersburg gehenden Fahrzeuge ist, eben so sehr kann es auch der Sääsche seyn, besonders wegen des Transports der Produkte, die aus dem Auslande nach St. Petersburg kommen und nach den untern Provinzen gehen — da beide die Vermeidung des Ladogaschen Kanals gewähren.

Aus der Sää werden diese Waaren durch den Fluß Tichwin nach der Stadt gleiches Namens gebracht. Von da werden sie 90 Werste zu Lande bis Somin geführt, von wo man sie vermittelst der Flüsse Tschadossi und Molagi in die Wolga und auf derselben in alle von ihr durchwässerte Provinzen transportirt.

Von Somin werden nach dem Innern des Reichs jährlich ausländische Waaren, gegen zwei Millionen Rubel am Werth, abgeführt. Die angefangene Reinigung der zu dieser Kommunikation gehdrigen Flüsse vermehrt diesen Transport um vieles, allein das Hinüberführen zu Lande, von Tichwin nach Somin, verhindert bis jetzt die Ausbreitung der so nützlichen Schifffahrt. Peter der Große ließ schon Untersuchungen anstellen,

um diese beiden Städte durch einen Kanal zu verbinden. Sie wurden 1765 durch die Generale Dedenew, Resanow und Andere erneuert, und 1800 befahl der Kaiser Paul, neue Ausmessungen, die die Vereinigung gedachter Orte zum Ziele hatten, anzustellen. Das Resultat derselben bestätigte die Möglichkeit Tichwin und Somin durch einen Kanal, gleich denen in England, den in diesen Flüssen gebräuchlichen Fahrzeugen entsprechend, zu verbinden, und den Kanal mit Schleusen von 10 bis 12 Fuß Oefnung zu versehen; denn Schleusen von 32 Fuß, nach dem System der Wischnewolokischen Kommunikation zu legen, erlaubt die natürliche Lage der Flüsse und der Wassermangel nicht. Die Eröffnung dieses Kanals, um Tichwin und Somin zu vereinigen, ist auf Befehl des Monarchen im Jahre 1802 angefangen und soll 1804 beendigt seyn.

Bei Anlegung des Marien = Kanals 1799 stellte man Ausmessungen an, um einen Weg auszumitteln, der von der Swiri aus nach der Bitegra zu, die See Onega umgehen sollte und dadurch den Barken, wenn man deren noch bauen würde, eine bequeme Rückkehr zu verschaffen. Auf hohen Befehl ist der Kanal von der Säs nach Swiri im Jahre 1802 angefangen worden.

Die Vereinigung des Kaspiſchen Meeres mit

dem Weißen, oder die der Wolga mit der nördlichen Dwina, ist ebenfalls eine Unternehmung, die schon Peter der Große im Sinne gehabt hat. Aber die Untersuchungen darüber, ob es möglich wäre, eine Kommunikation zu eröffnen, sind — so viel man weiß — erst 1785 angestellt worden. Man ersah die Möglichkeit, das Projekt wurde entworfen, und im Jahre 1787 ward der Anfang mit dem Kanalgraben gemacht. Dieser, der den Namen des nördlichen Katharinen-Kanals führt, würde zwei kleine Flüsse, die eine Quelle haben, durch den Morast, genannt Gumenzo, welcher an der Grenze von Perm und Ustiusch, zwei große Provinzen, liegt, vereinigen. Einer von den Flüssen aus demselben vereinigt sich durch den Fluß Kamû mit der Wolga, und der andere durch den Witschegdu mit der nördlichen Dwina. — Die Natur hatte fast gar keine Hindernisse entgegengesetzt, die Arbeit ward auch angefangen, aber durch Zusammenfluß verschiedener Ursachen blieb der Kanal unbeendet.

Dieser Kanal brachte auch keinen andern Vortheil, als eine Schifffahrt durch ein Land, das bis jetzt fast ganz unbesiedelt war; er hatte indessen mit wenigen Kosten ein Mittel dargegeben, die Produkte nicht allein aus dem Wätkaschen Gouvernement, sondern auch mittelst des Flusses Beloi

aus dem Ufimskischen, und durch den Fluß Tschusow auch aus der Permischen Provinz nach dem Archangelschen Hafen zu bringen. Die Gefälle dieser Gouvernements hätten auch im Laufe eines Jahres nach Archangel gebracht werden können. Was aber diesen Kanal noch bemerkenswerther macht, ist der Ueberfluß an Schiffbauholz in den umliegenden Gegenden und besonders um Tschardin herum, deren Transport der Archangelschen Admiralität zu großem Nutzen gereichen würde.

Eben so war die Vereinigung der Wolga mit dem Don auch schon ein Entwurf des großen Kaisers Peter des Ersten, und er hatte sogar schon zwei Arme zu dieser Kommunikation eröffnet — den ersten nach dem untern Theil der Wolga vermittelst eines Kanals von vier Wersten, der die Flüsse Kamischnik und Hawla verband; der zweite vereinigte die Quelle des Don 25 Werste hinter der Stadt Epifani herauf mit dem Flüsschen Schaty, welche in die Upu, eines von den wichtigsten Armen des in die Wolga fließenden Flusses Dky, fällt. An diesem letzten Theil war schon viel gearbeitet, 24 Schleusen von behauenen Kalksteinen waren erbauet, die Durchgrabung eines Kanals durch das Bobritische Thal geschehen, und die gehörige Tiefe des Bettes im Don schon gemacht. Was für Ursachen hatte man denn, eine so weit gedie-

hene Arbeit nachzulassen? In der That, sie ist nicht bekannt. Man führt wohl zum Theil den Wassermangel als Bewegungsgrund dazu an; allein die Natur hatte jenes Thal hinlänglich bequem zu einem sehr großen Wasserbehälter zu dieser innern Kommunikation gemacht. Man muß also glauben, daß ein weit wichtigerer Grund diese Arbeiten aufhielt. Die hydrographische Lage erlaubt keiner andern Fahrzeuge in diesem Theile der Wasserfahrt sich zu bedienen, als nur von 70 bis 90 Fuß Länge, 14 Fuß Breite, und welche mit ihrer vollen Belastung nicht tiefer als 3 Fuß gehen. Der andere Theil der Vereinigung der Wolga mit dem Don vermittelt der Flüsse Kamischenkij und Glawly war gleichfalls angefangen und schon sehr weit gebracht. — Der Wassermangel bei diesem letzten Punkt zeigte sich schon bemerkbarer. Man glaubte vor diesem, den Theilungspunkt für diesen Kanal bei den Quellen des Flusses Kamischenkij bestimmen zu können; allein diese geben kaum so viel Wasser, um die nöthige Zulassung desselben bewirken zu können. Die Glawla aber, da sie um 50 Fuß höher als die Gewässer der Wolga liegt, kann bei guter Anordnung den Theilungspunkt durch die Einrichtung eines erforderlichen Reservoir's abgeben; doch sind dabei die durchgehenden Fahrzeuge nothwendig dahin

anzuhalten, daß sie sich in Karavanen versammeln, damit sie immer in einer gewissen Anzahl den Kanal passiren, weil ohnedem das Wasser zu ihrer Erhebung nicht hinreichen würde. Alles dieses sind Bemerkungen, die ein Mitglied des Departements auf seiner Besichtigungsbreise an diesen Orten im Jahre 1796 gemacht hat.

IV.

Ueber den vermeintlichen Bauer in dem Begräbniß-Gewölbe der ehemaligen Herzoge von Kurland auf dem Schlosse zu Mitau.

Eine historische Mikrologie.

Die in Kurland allgemein bekannte und zum Theil noch immer geglaubte, obwohl schon von Ziegenhorn *) öffentlich widersprochene Sage: es liege in der herzoglichen Gruft auf dem Schlosse zu Mitau, mitten unter den daselbst beigesetzten fürstlichen Personen, die Leiche eines kurländischen

*) Staatsrecht der Herzogthümer Kurland und Semgallen, S. 670, C. 298.

Bauers in seiner Nationalkleidung und mit sogenannten Pasteln an den Füßen, welcher sich, als einst seinem Landesherrn, dem Herzoge Ferdinand, zu einer bestimmten Stunde von Meuchelmördern aus einem Hinterhalte nach dem Leben getrachtet werden sollen, an dessen Stelle habe erschießen lassen, und dem darauf, zur Belohnung für die gegen den Herzog bewiesene seltene Treue, ein Ehrenplatz in dem fürstlichen Begräbniß-Gewölbe bewilligt wäre; bewog den Verfasser des gegenwärtigen Aufsatze, der, obgleich mit der Geschichte seines Vaterlandes ziemlich vertraut, bisher nirgend eine Spur zur Begründung einer solchen Anekdote angetroffen hatte, sowohl unsere bekannten gedruckten Geschichtschreiber, als eine Menge handschriftlicher Nachrichten mühsam durchzublättern, um, wo möglich, nur die Zeit näher zu bestimmen, wenn sich jene Begebenheit zugetragen haben könnte. Allein alle Nachforschungen waren vergeblich; und außerdem, was Büsching in den ältern Ausgaben seiner Geographie *) bei Gelegenheit der Beschreibung von Mitau, auf bloßes Hörensagen, von der Sache nacherzählt, herrscht bei den übrigen Schriftstellern, die von

*) Man vergleiche damit dessen wöchentliche Nachrichten, 1773, zweites Stück.

Kurland handeln, ein allgemeines Stillschweigen darüber.

Der Verfasser hielt es daher, um der Wahrheit näher zu kommen, oder doch vielleicht einige Aufschlüsse mehr zu erlangen, für das beste, zuvörderst mit eignen Augen die in Frage stehende Leiche zu besichtigen, und das, was sie als Bauerleiche charakterisiren sollte, genau zu untersuchen. Nachdem dies geschehen ist, glaubt er die ganze Geschichte dreist für ein Märchen erklären zu dürfen, in dem bisher sogenannten Bauer aber den Prinzen Alexander, Herzogs Jakob von Kurland jüngsten Sohn, den einzigen unserer vaterländischen Helden aus fürstlichem Stamme, der sein Leben auf dem Altar des Kriegsrühms, obwohl unter fremden Fahnen, geopfert hat, erkannt zu haben.

Seiner Leichnam liegt nämlich in einem hölzernen, inwendig mit weißem Taft ausgeschlagenen, und mit Pflaumfedern und dünnen Hobelspänen gepolsterten Sarge, dem ein zweiter, gleichfalls hölzerner, von außen mit rothem Sammet überzogener und mit schmalen goldnen Treppen verzierter Sarg zur Bedeckung dient. Der Leichnam selbst ist jedoch keinesweges mit einem Bauerrock und Pasteln, sondern bloß mit einem leinenen feinen Hemde, das sehr breite Manschetten von Zwirn-

spitzen hat, bekleidet. Auf dem Kopfe trägt er eine Nachtmütze von weißer Leinwand mit dergleichen Spitzen besetzt; an den Händen weiße lederne, auf den Näthen mit Gold brodirte Handschuhe, und an den Füßen nichts weiter als weiße Zwirnstrümpfe; der ganze Körper aber, so wie der obere und hintere Theil des Kopfs, imgleichen die Beine und Füße sind, unter den angeführten Kleidungsstücken, mit Leinwand, die hin und wieder mit einer harzigen Substanz bestrichen ist, umwickelt, oder vielmehr gleichsam darin eingepackt.

Was von alle dem kann nun aber wohl auf einen Bauer gedeutet werden? Gewiß nichts; vielmehr springt es in die Augen, daß man hier vor einer Leiche steht, die entweder eine Reise gemacht, oder eine zu machen bestimmt gewesen ist. Der Verfasser verfiel daher anfangs auf den Herzog Friedrich von Lüneburg, der unter König Karl IX. von Schweden in der Schlacht bei Kirchholm den 17ten September 1605 geblieben war, und dessen Körper, nach Nyenstedts und Kelchs Bericht, Herzog Friedrich von Kurland, welcher bekanntlich mit seinen Truppen am meisten zum damaligen Siege der Polen beitrug, mit sich nach Kurland geführt haben soll. Aber dazu ist nicht nur die Form des Sarges zu modern, sondern auch der Leichnam selbst, und besonders die Lein-

wand an demselben, viel zu gut erhalten; denn in allen übrigen hier aufbewahrten Särzen aus jenen, ja selbst aus noch etwas spätern Zeiten, findet man wenig mehr als Staub und einige Ueberbleibsel von den größten Knochen. Und sonach muß es wohl einer der Fürsten aus dem Kettlerischen Hause seyn, die im Auslande verstarben und nach Kurland abgeführt wurden. Dies sind aber folgende: Herzog Wilhelm *), Prinz Karl Jakob **) und Prinz Alexander ***), beides

*) Er starb auf dem Propsteihause zu Kullau (Küselow) in Pommern, den 7. April a. St. 1640, und wurde den 23sten Februar 1643 in Mitau mit großem Gepränge beigesetzt.

**) Geboren zu Mitau den 20. Oktober 1654. Er hatte mit seinem Hofmeister, dem nachherigen kurländischen Archivar Georg Stephani, eine große Reise durch Deutschland, Ungarn, Italien und die Schweiz gemacht, war darauf Chef eines Regiments in niederländischen Diensten gewesen, und eben im Begriff, nach seinem Vaterlande zurückzukehren, als er unterwegs in Berlin den 29sten Dezember 1676 am Fleckfieber starb. Seine Leiche stand erst einige Zeit in dem markgräflichen Begräbniß zu Küstrin, wurde aber in der Folge nach Kurland gebracht und den 9ten August 1677 in Mitau beigesetzt.

***) Prinz Alexander wurde zu Mitau den 18ten Oktober 1683, nachdem seine Aeltern kurz zuvor (den 29. Sept.) von den Schweden auf dem Mitauschen Schlosse gefangen genommen waren, geboren. Er trat frühe in churbrandenburgische Kriegsdienste, wurde Ritter des brandenburgischen Ordens de la Generosité, und 1684 (den 6. Junius) Oberster und Chef eines Regiments Infanterie. Im Jahre 1685

Edhne Herzogs Jakob; Herzog Friedrich Wilhelm *) und Herzog Ferdinand **). Die zwei erstern und der letzte haben zinnerne mit Inschriften und ihren Namen versehene Särge, und Friedrich Wilhelm ist auch unbezweifelt kenntlich; es bleibt also keiner als Alexander übrig, den man

socht er mit den vom großen Churfürsten dem Könige von Polen Johann Gobieski gesandten Hülfsvölkern gegen die in Podolien streifenden Tataren, und 1686 wohnte er mit eben diesen Truppen der Belagerung von Ofen in Ungarn bei. Hier wurde er den 27ten Julius von einer feindlichen Kugel schwer verwundet; er sollte nach Wien gebracht werden, starb aber, noch ehe er dahin gelangte, auf freiem Felde, bei einem Orte Namens Biesche, den 16ten August. Sein Leichnam wurde nach Kurland abgeführt, und unter andern zu Königsberg in Preussen mit großen Ehrenbezeugungen empfangen und wieder begleitet, darauf aber, nachdem er in Mitau angekommen war, den 17ten Dezember 1686 feierlich bestattet.

*) Er starb zu Kippingshof in Ingermannland den 21sten Januar n. St. 1711, da er von St. Petersburg, wo er sich den 11ten November des vorhergehenden Jahres mit der Kaiserlichen Prinzessin Anna, nachmaligen Kaiserin von Rußland, vermählt hatte, in sein Fürstenthum zurückkehren wollte. Die Leiche wurde auf Befehl Peter des Großen nach Kurland geführt und kam den 8ten März in Mitau an.

**) Nachdem er den 4ten Mai 1737 in Danzig gestorben war, wurde seine Leiche zu Wasser, unter Begleitung von zehn Mann und zwei Offiziers der Danziger Stadt-Garnison, nach Libau transportirt. Sie kam daselbst den 10ten Sept. an, ward in der Kirche abgesetzt, und erst zu Anfange des Jahres 1743 nach Mitau gebracht, hier aber den 23ten Februar in der herzoglichen Gruft niedergelegt.

zu dem weiten Transport von Wien nach Kurland mit der oben bemerkten Sorgfalt eingepackt hat. Aber nun noch ein Hauptumstand, welcher alles entscheidet: Prinz Alexander war ohne den rechten Arm zur Welt gekommen, und auch an diesem bisher verkannten Leichnam findet sich der rechte Arm falsch; er besteht nur in einem Ueberzuge von Flanell, mit Leder ausgepolstert. Zwar hat der verstorbene Gadebusch *) wegen dieses körperlichen Mangels des Prinzen einige Zweifel aufwerfen wollen; es hat jedoch, wenn man gleich Blomberg's **) Meinung über die Veranlassung dazu nicht beipflichten kann, mit der Sache selbst seine vollkommene Gewißheit: denn in einer von dem bereits angeführten Archivar Stephani dem Prinzen an seinem Begräbnistage geweihten Lob- und Denkschrift, welche zu Mitau auf einem Foliobogen gedruckt ist, heißt es unter andern ausdrücklich: *Natum et simul captivum et extorrem se vidit, dextera insuper manu orbum. In hoc tantum felix, quod tenellus calamitatum non caperet sensum. Mutante fortuna faciem, et natura ipsa disgratiam excusare videbatur. Brevi quippe, illustrissimo restitutus*

*) Livländische Jahrbücher Th. 3, Abth. 1, S. 574.

**) Description de la Livonie; p. 187.

statui, magnus et laetus sese prodidit animus, cum ingenio vegeto, et quod dextrae negaverat, summa cum solertia in sinistra manu restaurabat natura. Nam et tornationibus in ebore et durissimis lignis, et armis tractandis, ipsi mire sufficebat, ut dexterrima videretur. Ueberdem seht die Mutter Alexanders, die Herzogin Louise Charlotte, in ihrem den 28sten März 1675 niedergeschriebnen letzten Willen, nachdem sie diesem Sohne 9000 Thaler vorzugsweise vor ihren übrigen Kindern vermacht hat, als Ursache hinzu: „weil er mit mir so unschuldig verfolgt undt an sein leibe so von Gott heimgesucht.“

. . . α . .

V.

Merkwürdige Naturbegebenheit.

In einem freundschaftlichen Zirkel wurde unlängst darüber gestritten, ob die Elektrizität und der Magnetismus mit einander in Verbindung stehen, oder nicht? Einige meinten, daß solches eine bereits außgemachte Sache sei, um so mehr, da in

der Natur alles mit einander in Verbindung stehe, und sich einander schvesterlich die Hand reiche. Andere waren wieder entgegengesetzter Meinung.

Ohne sich darüber einzulassen, in wie ferne hierüber bereits eine positive Gewißheit vorhanden sei, so kann nachstehendes Faktum die sicherste Entscheidung geben, welches sich am 23sten April 1801 auf dem Gute Kolzen, 50 Werste von Riga, dem Landrath und Oberkonsistorial-Präsidenten Grafen Mellin gehödig, zugetragen hat.

Der genannte Tag war ein sehr warmer und schöner Frühlingstag, wo sich alles der auflebenden Natur freute, und alles war thätig und munter. Am Horizonte gegen Süd-Osten erblickte man dunkle Gewitterwolken, und man hörte den fernen Donner rollen. Uebrigens war der schöne blaue Himmel überall ruhig und heiter, und man sah nur eine kleine weiße unbedeutende Wolke, etwa sechsmal so groß wie der Vollmond sich präsentirt, schnell von Süd-Osten gerade über den Hof Kolzen herüber ziehen.

Plötzlich erfolgte Blitz und ein schmetternder fürchterlicher Donnerschlag, welcher die Gegend mit einem starken Schwefeldampfe erfüllte. Darauf war alles wieder stille wie vorher, und die kleine Wolke zog ruhig weiter, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Die Wirkung war aber merk-

würdig, und dieses Gewitter hatte an mehreren Stellen zugleich eingeschlagen, ohne jedoch zu zünden.

Der eine Strahl war durch den einen Schornstein des Wohnhauses in die Küche gefahren, hatte den Schornstein gereinigt, als wenn es der Schornsteinfeger gethan hätte, und der Ruß lag handhoch auf dem Fußboden. Das Feuer auf dem Herde war ausgelöscht. Von hier war der Strahl immer längs dem Fußboden durchs Vorhaus, oder die Hausflur zur Hausthüre hinausgegangen, und dichte der Gräfin vorbei, welche auf der Treppe saß, ohne sie im mindesten zu beschädigen. Im Stalle, unweit dem Wohnhause, waren zwei Pferde auf den Rücken geworfen, die man anfänglich für todt hielt, sich aber nach einer Stunde wieder erholten, und aufstanden, aber mehrere Tage nacheinander einen taumlichen Gang behielten. Allen übrigen Pferden fehlte nichts.!

Der Graf, der im Garten war, erhielt wie mit einer starken Faust einen Schlag auf den Kopf, daß er in die Knie sank, wurde mit Erde überstreut, und war eine Weile vom Schwefeldampf wie betäubt; nur das ängstliche Rufen seiner herbeieilenden Gemahlin ermunterte ihn wieder. Er stand neben einer Volliere, die darin befindlichen Vögel lagen leblos umher, lebten aber bald wieder

auf. Wenige Schritte von ihm hatte der Blitz einen alten Birnbaum getroffen. Von der Spitze bis zur Wurzel war die Rinde schwarz angelaufen, auch hin und wieder etwas aufgerissen, der Boden um den Stamm war einige Schritte im Umkreise gleichsam wie von Schweinen umgewühlt, und die Erde weit umhergeworfen. Dem Baume selbst fehlt nichts, und er hat nachher gute Früchte getragen. Sämmtliche Fenster des Wohnhauses nach der Gartenseite waren geborsten oder gar zerbrochen.

In einer Promenade, mehrere hundert Schritte vom Hofe, hatte es in einer kleinen Einsiedlerhütte eingeschlagen, und eine steinerne Urne beschädigt.

Im Schlafzimmer des Grafen sah man einen dicken Rauch, als wenn man sich stark gepudert hätte, und es roch stark nach Schwefel. Erst nach einer Weile bemerkte man, daß aus der Seite einer Komode ein kleines Stück ausgerissen war. Dies gab zu genauerer Untersuchung Anlaß. An der Lage des Zimmers war nirgends eine Verletzung zu sehen, hingegen an der Wand neben der Komode wurde man einen vom Blitz verursachten schmalen bläulichen Zickzack gewahr. Der Strahl war über einen Toilet-Spiegel mit silbernem Rahmen, welcher angelaufen war, gegangen, hatte

Leuchter und andere Sachen von Silber verschoben, die, wo der Blitz sie berührt hatte, angelaufen waren; alles aber, so nicht von Metall war, stand ganz ordentlich auf seiner Stelle. Sodann fuhr der Blitz durchs Schlüsselloch in die obere Schublade; das Schild des Schlüssellockes war losgerissen; unter den Sachen in der Schublade hatte der Blitz umhergewühlt, ohne etwas zu beschädigen, nur daß alles, was von Metall war, angelaufen war, und so gieng der Strahl mit Ausreißung eines kleinen Brettes zur Seite der Komode wieder heraus, ohne daß man weiter Spuren von ihm entdecken konnte. Den Gang des Blitzes konnte man längs der Wand und längs den metallenen Sachen an der bläulichen Farbe, und auf dem Holzwerke der Komode daran deutlich erkennen, daß er aussah, als wenn man Schießpulver darauf abgebrannt hätte. Ein Paar Kanarienvögel, die gleich dabei am Fenster hingen, sangen bald darauf, nachdem sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten. Als die Gräfinn nach mehreren Tagen eine elfenbeinerne Dose mit Nähnadeln aus der gedachten Schublade herausnahm, konnte sie anfänglich nicht begreifen, warum diese Nadeln sich mit Mühe trennen ließen und gleichsam an einander festklebten, da es sich denn auswies, daß selbige sehr stark magnetisch geworden

waren. Dies war auch der Fall mit dem Schlosse der Schublade. Diese magnetische Eigenschaft haben die Nadeln und das Schloß (doch letzteres im geringeren Grade) noch bis auf diesen Augenblick beibehalten, obgleich seit jenem Vorfall schon zwei Jahre verflossen sind.

VI.

N e f r o l o g.

Seit kurzem hat das akademische Gymnasium zu Mitau durch den Tod des Professors Besecke abermals einen Verlust erlitten, der ihm um so schmerzlicher seyn muß, als er dieses vom weiland Herzoge Peter Durchl. gestifteten und von dem berühmten Sulzer eingerichteten Instituts erste Stütze war und zu den ältesten Lehrern desselben gehörte. Mit Recht hat daher ein kurzer Abriß seines Lebens Ansprüche auf einen Platz im nordischen Archiv.

Johann Melchior Gottlieb Besecke, der Philosophie Magister und beider Rechte Doktor, Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, der königlichen ökon-

mischen Gesellschaft zu Potsdam, der königlichen
 Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an
 der Oder, der lateinischen Gesellschaft zu Jena
 und der freien ökonomischen Gesellschaft zu Riga,
 wurde den 26sten September neuen Styls im Jahre
 1746 zu Burg im Herzogthume Magdeburg gebo-
 ren, woselbst sein Vater Pastor primarius, In-
 spektor des Jerichauischen Kreises und Ephorus aller
 Schulen war. In den Jahren 1761 bis 1765 war
 er auf der Schule zu Klosterbergen und 1766 be-
 zog er die Universität Frankfurt an der Oder, wo
 er anfangs Theologie unter Töllner studierte, her-
 nach aber sich der Rechtsgelehrsamkeit widmete.
 Von da ging er im Jahre 1771 mit einem jungen
 Herrn von Adel nach Halle, nahm daselbst 1772
 die Magisterwürde an und las philosophische Kol-
 legia. In demselben Jahre wurde er auch Doktor
 der Rechte und hielt nun, neben den philosophi-
 schen, auch juristische Vorlesungen. Im Jahre
 1774 erhielt er zwei Vakationen als Professor der
 Rechtsgelehrsamkeit; die eine nach Lingen, die
 andere nach Mitau bei dem damals neu gestifteten
 akademischen Gymnasium. Er nahm die letztere
 an, traf im Brachmonate desselben Jahres zu Mi-
 tau ein und wurde bei der feierlichen Einweihung
 dieser neuen Lehranstalt am 29sten Junius 1775
 deren erster Prorektor. Seit den achtziger Jahren

legte er sich mit vieler Anstrengung auf das Studium der Physik und der Naturgeschichte, wovon seine in diesen Fächern herausgegebenen zahlreichen Schriften zeugen. Dies erwarb ihm im Jahre 1790 einen Ruf als ordentlicher Professor der Naturkunde an der Universität zu Rostock, den er jedoch ausschlug. Unvergesslich ist er den Einwohnern der Stadt Mitau durch die Einrichtung des dasigen Armenwesens geworden, die ihm, nach Unterwerfung Kurlands unter dem russischen Scepter, von dem damaligen Herrn Generalgouverneur im Jahre 1795 übertragen wurde und die er, mit seltener Thätigkeit, in unglaublich kurzer Zeit, mit äußerst wenigen Mitteln und gewiß mit manchen Aufopferungen von seiner Seite zu Stande brachte. Die von ihm angelegte schöne und vollständige Sammlung kurländischer Vögel, welche alle von seiner eigenen Hand zubereitet sind, wurde im Jahr 1801 von dem damals aus den drei Ritterschaften zusammengesetzten Kuratorio der in Mitau zu errichtenden Universität für 600 Rthlr. Ab. erstanden; nunmehr aber, da die Universität nach Dorpat verlegt ist, hat der kurländische Adel allein, zufolge einer mit der Universität abgeschlossenen Liquidation, jene Sammlung bezahlt, und sie der Mitauschen Akademie geschenkt. Eben diese Akademie hatte auch schon mehrere Jahre vorher die

1 vorzüglichsten naturhistorischen Werke aus seiner Bibliothek angekauft. Beseke war zweimal verheirathet: das erstemal bald nach seiner Ankunft in Kurland mit Constanze Huhn, einer Tochter des Superintendenten Christian Huhn, und, nach deren im Jahre 1790 erfolgten Tode, mit Johanna Behrendt aus Riga, die ihn überlebt hat. Er starb zu Mitau, an einer langwierigen Krankheit, welche mit einer Brustwassersucht endigte, am 8ten Oktober a. St. 1802, im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters. — Seine von ihm hinterlassenen vorzüglichen Schriften sind folgende:

1) Meine Pflichten, ein Programm, Halle 1772, in 4to.; 2) Dissert. inaug. philos. de jure cogendi, Halae 1772, 4to.; 3) Dissert. inaug. jurid. de origine mundorum contrahendi apud romanos, Halae 1772, 4to.; 4) Progr. Num litis contestatio semper malam fidem inducat, Halae 1772, 4to.; 5) Dissert. de homicidio ex vitae taedio ad oppetendam Mortem commisso, non mortis poena, sed perpetuis carceribus puniendo; sub ejus praesidio respondente ab Enkevort, Halae 1774, 4to.; 6) Commentatio de cretione, jure deliberandi et inventario in adeunda hereditate, Halae 1775, 4to.; 7) Ueber die Quellen der Moralität und Verbindlichkeit, als die ersten Gründe der Moralphilosophie

und des Naturrechts, Halle 1774, 8vo.; 8) *De alienatione haereditatis ad explicandam L. 2. D. de hered. vel act. vend. et componendas clarissimorum Ictorum lites*, Halae 1774, 8vo.; 9) Versuch einer Abbildung eines römischen Rechtsgelehrten, als eine Vorbereitung zum Unterrichte in der römischen Rechtswissenschaft, Mitau 1774, 4to.; 10) Einladung zur Feier des 29sten Junius des 1775ten Jahres, als des Einweihungstages des von Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht Peter, Herzogs u. zu Mitau gestifteten akademischen Gymnasiums, Mitau 1775, 4to.; 11) *Dissertationum atque programmatum Crellianorum fasciculus I, II et III*, Halae 1775, 4to. (die Fortsetzung überließ er dem Doktor Holzhauser); 12) *Commentatio de frumentaria largitione et legibus frumentariis, ad explicanda et illustranda multa juris et veterum auctorum loca*, Mit. 1775, 8vo. cum fig. aen.; 13) Entwurf eines Lehrbuchs der natürlichen Pflichten, Mit. 1777, 8vo.; 14) Buch der Weisheit und Tugend, ein Lesebuch für Jünglinge von 10 bis 20 Jahren und für jeden, dem daran gelegen ist, weise und gut zu seyn, Dessau 1782, 8vo., und zweite Auflage mit neuem Titelblatt, Berlin 1794; 15) vom Patriotismus in der deutschen Gelehrtenrepublik, Dessau und Leipzig 1782, 8vo.;

16) über das moralische Gefühl, Dessau 1782, 8vo.; 17) *Codicem criticum pandectarum indicit*, Berolini 1783, 8vo. (der *Codex criticus pandectarum*, der hier zur Herausgabe angekündigt wird, befindet sich im Manuscript bei Doktor Seidensticker in Göttingen); 18) *Thesaurus juris cambialis*, Pars 1 et 2, Berol. 1783, 4to.; 19) Ueber die wahren Grenzen der Erziehung und des Unterrichts, eine Vorlesung, am Stiftungstage der Petrinischen Akademie gehalten, Mitau 1783, 8vo.; 20) Versuch eines Entwurfs zu einem vollständigen Gesetzesplan für Verbrechen und Strafen, als ein Beitrag zur Preisaufgabe der ökonomischen Gesellschaft zu Bern; auf öffentliches Verlangen der Gesellschaft zum Druck befördert, Dessau 1783, 8vo., dessen zweite Auflage mit neuem Titelblatt, Berlin 1794; 21) Offenbarung Gottes in der Natur, eine Schrift für jedermann, Dessau 1784, 8vo.; 22) Probe eines kritischen Kommentars über Kants Kritik der reinen Vernunft, Mitau 1789, 8vo.; 23) Beiträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands, nebst einem Anhang über die Augenkapseln der Vögel, Mitau 1789, 8vo., mit illum. Kupf.; 24) Versuch einer Geschichte der Hypothesen über die Erzeugung der Thiere, wie auch einer Geschichte des Ursprungs der Eintheilung der Naturkörper in drei Reiche,

Mitau 1797, 8vo.; 25) Versuch einer Geschichte der Naturgeschichte, erster Theil. — Allgem. Geschichte der Naturgeschichte in dem Zeitraume von Erschaffung der Welt bis auf das Jahr nach C. G. 1791, Mitau 1802 — nebst mehreren, die hier zu erwähnen zu weitläufig wäre. — Außerdem enthalten die Mitauische Monatschrift, das deutsche-Museum, das Leipziger Magazin von Lesske und Hindenburg, das Leipziger Magazin zur Naturgeschichte und Oekonomie und andere Zeitschriften verschiedene Abhandlungen und Aufsätze philosophischen, naturhistorischen und ökonomischen Inhalts von ihm *). — Seine Stelle beim Gymnasium zu Mitau ist bis jetzt noch unbesezt. Der Verstorbene wird hier gewiß so leicht nicht ersetzt werden.

*) Auch das Archiv verlor an diesem trefflichen Mann einen schätzbaren Theilnehmer.

VII.

Dankbare Gefinnungen einiger englischen Schiffskapitaine.

Folgende Briefe werden dem Freunde der Menschheit nicht gleichgültig seyn, der nicht bloß gewohnt

ist, Nationen nach ihren politischen Systemen zu beurtheilen, sondern der den Geist und den Charakter derselben am sichersten und liebsten in individuellen Handlungen aufsucht. Im Jahr 1800, während des Embargos, wurden sechs englische Schiffskapitaine mit 70 Matrosen nach dem Städtchen Werro geschickt. In der Nachbarschaft desselben lebt der Urrendator des kaiserlichen Gutes Werrohof, Baron D., der sich der Fremden eifrig annahm; und wenn wir so gerne über seine menschenfreundlichen Gesinnungen etwas sagen möchten, so wollen wir doch nicht dem Urtheil der Leser beifolgender Briefe vorgreifen. — Die Schiffskapitaine, die er selbst aufsuchte, waren immer willkommen an seiner gastfreien Tafel, und den Matrosen verschaffte er Gelegenheit durch Arbeit etwas zu gewinnen. Er ließ unter andern von ihren Zimmerleuten drei kleine englische Fahrzeuge bauen. — Die beiden ersten Briefe sind von Riga nach St. Petersburg, wo sich der Baron damals aufhielt, der letzte nach dem Schlosse Werro adressirt. — Die Briefe wurden ihm in der Uebersetzung zugesandt.

Empfangen Sie unsern herzlichsten Dank für alle Freundschaft, die Sie uns während unserer

Gefangenschaft erwiesen haben ; seyn Sie versichert, daß wir, auch entfernt von Rußland, mit innigster Rührung uns Ihrer und Ihrer liebeichen Familie erinnern werden. — Sie werden von der glücklichen Veränderung unsers Schicksals gehört haben. — Wir sind schon im Begriff, nach England zurück zu kehren. — Wir bitten Sie nur noch um die Gefälligkeit, uns mit einigen Zeilen zu beehren, um von Ihrem Wohlbefinden Nachricht zu erhalten. Von der größten Erkenntlichkeit durchdrungen haben wir die Ehre zu seyn u. s. w.

J. D. W. L. G. R.

Wir haben Ihren gütigen Brief erhalten. — Wir dachten recht lebhaft an das Schmerzvolle und Tröstende unserer vorigen Lage. — Wie wir getrennt von unserm Vaterlande und den Unserigen als Gefangene in angstvoller Vorstellung einer drohenden Zukunft lebten ; wie wir Sie fanden, Sie sich unserer so menschenfreundlich annahmen. Beschämt nehmen wir ein Vorurtheil zurück, als übre die russische Nation die Tugend der Menschlichkeit nicht aus ; wir verlassen dieses Land mit dem Glauben, daß es überall gute und edle Menschen giebt. — Unsere Schiffe sind schon segelfertig. Geben Sie uns ihren Segen zu einer glücklichen

Fahrt. Sehen wir die Unfrigen wieder; so werden wir von Ihnen und Ihrer werthen Familie sprechen. Mit dankbarem Herzen versichern wir Sie noch einmal unserer unveränderlichen Hochachtung.

J. D. W. L. C. R.

Ich bin wieder in dem Reiche gelandet, wo Sie leben. Als ich meiner Familie wieder gegeben war, waren Sie der liebste Gegenstand unserer Gespräche: — Frau und Kinder haben für Ihr Wohl zu Gott gebetet! Ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen einige Kleinigkeiten, als ein geringes Denkmal meiner Erkenntlichkeit, zu schicken, um Sie an die dankbaren Engländer zu erinnern. Wenn ich doch durch einen Brief erfahren könnte, daß Sie und Ihre Familie sich wohl befinden! — Mein Freund, Kapitain D., wird auch bald hier seyn. Ich habe die Ehre mit der tiefsten Ehrerbietung zu seyn &c.

VIII.

Theater = Neuigkeiten aus St. Petersburg.

Den 9ten April wurde die deutsche Bühne wieder eröffnet und zwar mit dem alten General Schlenzheim, in dem Herr Ewest nach einer geraumen Zeit wieder auftrat. Alte Krieger sind immer noch seine besten Rollen, wenn er nur nicht so groß wäre und eine weniger würgende Deklamation hätte. Madame Ewest befriedigte das Publikum als Frau von Erlau, die Mutter, so wie denn überhaupt dergleichen herzliche Rollen, die sich nicht zu weit in die höhern Stände hinauf versteigen und alte intrigante Jungfern und Weiber ganz ihr Fach sind.

Unter den neunzehn Vorstellungen dieses Monats sind hier zum erstenmal gegeben: der Ostindienfahrer, sinname Liebe, Hamlet, die Zauberzither, die Waldgeister oder die Kohlenbrenner im Eichthale, Cleopatra, der dumme Gärtnerbursche oder die beiden Antone, die Negerklaven und das Sonnenfest der Braminen. Von diesen wurde Hamlet dreimal, die übrigen aber außer Cleopatra und die Negerklaven zweimal gegeben und von alten Stücken: Schlenz-

heim, die Waldmänner, der Tyroler Wastel, das Donauweibchen, die Donau-Nymphen und Benjowsky. — Es schien anfänglich wirklich, als wenn die jüngst unterschriebenen Gesetze einen günstigen Einfluß auf die Darstellung hätten, wenigstens war, wie aus dem Repertoire erhellt, die Fastenzeit nicht ungenutzt verstrichen und man bemerkte weniger Lücken im Ensemble, obgleich noch häufige im Einzelnen; denn Rollen lernen und das leisten, was man übernommen hat und wofür man vom Publikum bezahlt wird, ist im Ganzen nicht an der Tagesordnung. — Daß der Künstler nicht jeden Tag gleich aufgelegt ist, daß ihm nicht jede Darstellung gleich gut glücken werde, ist ausgemacht, und es wäre mehr als unbillig, wenn man darauf nicht Rücksicht nehmen wollte. Um auf eine solche Nachsicht Anspruch machen zu können, muß man aber auch wirklich Künstler seyn. — Der Miethling, der bloß die Lücke ausfüllt und das oft schlecht genug, der sollte doch wenigstens für das Brodt, das er isst und das ihm hier nur zu reichlich gereicht wird, so viel Achtung haben, daß er sein mechanisches Tagewerk nicht so ganz vernachlässigte. Leider ist es nun aber gerade bei dem Schauspieler von gewöhnlichem Schlage Sitte, den Stand, dem er sich widmete, als Nebensache zu betrachten;

und woher kann das anders kommen als daher, daß nicht Neigung und Gefühl für Kunst, sondern ganz andre Verhältnisse ihn auf die Bühne brachten. — Und doch spricht man in hochtrabenden Phrasen von der erhabenen Bestimmung des Schauspielers. — Freilich muß man viel darauf rechnen, daß die Herren und Damen sich einen solchen Bombast aus ihren Rollen angewöhnen; es klingt aber doch wahrlich zu lächerlich, wenn man dieß zum Theil Leute sagen hört, die auch nicht einmal einen Begriff davon zu haben scheinen, was eigentlich das Schauspiel seyn sollte.

Der Ostindienfahrer von Arresto hat gefallen und ward im Ganzen ziemlich gut gegeben.

Stumme Liebe ist eins der hübschesten kleinen Intriguenstücke. Der Verfasser ist nicht auf der Anzeige genannt. Es scheint fast aus dem Französischen entlehnt. — Noch ward kein Lustspiel so befriedigend im Ganzen hier aufgeführt. Herr Brückl spielte den General, Mad. Müller seine Tochter, Mad. Wieland die Baronin von Gosenstein, Herr Steinsberg den Grafen von Asperg und Herr Lenz den Herrn von Kronschild. —

Hamlet war eine in mehr als einer Hinsicht merkwürdige Vorstellung. Der Hamlet selbst war dem Herrn Steinsberg zugetheilt. Herr

Müller machte darauf, als zu seinem Fache gehörend, Anspruch; es ward also dahin entschieden, daß Herr Steinsberg ihn das erstemal und Herr Müller das zweitemal spielen sollte. Zum drittenmale spielte ihn Herr Steinsberg wieder. Natürlich war das Haus das erstemal sehr gefüllt, um ein Stück zu sehen, das man bisher hier nur dem Rufe nach oder im Englischen Originale kannte. — Wer den Hamlet nirgends sonst gesehen hat, für den mochte wohl diese Vorstellung einiges Interesse haben, denn wahre Werke des Genies haben den Vorzug, daß sie auch in Ruinen noch den Geist des Menschen fesseln, wer aber an einem Brockmann, einem Klingmann, einem Schröder, einem Reinicke, einem Werthes, einem Ezechigki als Hamlet, einem Brückner als König, einem Reinwald als Oldenholm, ja an einem Döbbelin als Geist gewöhnt ist, der konnte der Darstellung hier im Ganzen unmöglich Geschmack abgewinnen. Herr Steinsberg spielte den Hamlet gewiß nicht schlecht. Er nahm die Rolle ziemlich richtig und zeigte überall den gewandten Schauspieler. Viele Scenen gelangen ihm sehr gut, vorzüglich das Erblicken des Geistes und wie er ihm folgt. Hier war keine Grimasse, sondern wahres Erstarren. Dagegen mißlang ihm die herrliche Scene des Ge-

bets ganz. Er sprach dabei, daß erstemal wenigstens, so leise, daß dem Zuschauer alles verloren ging; wahrscheinlich um die Täuschung zu unterhalten, daß der Oheim ihn nicht hören sollte. — Da der Schauspieler aber selbst seine geheimsten Gedanken und Gefühle laut denken und fühlen muß; so kann es noch wohl weniger Anstoß finden, was die Mitspielenden nicht hören sollen, wenigstens dem Publikum verständlich zu sagen. Die Dämpfung der Stimme ist hinlänglich die Täuschung nicht zu stören. — Es bezeugt Herrn Steinsbergs vielseitiges und ausgezeichnetes Talent, daß er in ernsten Rollen, die eigentlich nicht sein Fach sind, das Niedrigkomische, seine eigentliche Sphäre, so dem Zuschauer vergessen macht, daß dessen Gefühl wenigstens nicht dadurch gestört wird; und das ist ein sehr seltenes Verdienst bei einem Komiker. Ich habe Reinwald einmal in Alara von Hoheneichen sterben sehen und kann mich keines possirlichern Todes erinnern. Herr Lindenstein spielt die chargirten Charakterrollen, vorzüglich in den Zfflandschen Stücken, recht brav, darf es aber nicht wagen, in einer ernsthaften Rolle aufzutreten; alles, was er sagt, bekommt den Anstrich des Lächerlichen. Herr Steinsberg hat dabei noch eine und zwar nicht die kleinste Schwierigkeit zu überwinden, und die

ist sein Organ, das dem Komischen weit angemessener ist, als dem Feierlichen. Ganz frei von Rückfällen ist er für den feinem Beobachter freilich nicht, vorzüglich hat er im Komischen gewisse Manieren, die ihm auch zuweilen im Tragischen entschlüpfen und zu leicht an den Schneider Kakadu und ähnliche Rollen erinnern; seine Gebärden sind nicht immer gleich edel: unstreitig ist er aber von dieser Gesellschaft der Einzige, der es wagen darf, als Hamlet, Fiesko u. s. w. aufzutreten; denn wenigstens kann man ihm nicht absprechen, daß er in den Geist seiner Rolle eindringt, wenn auch die Darstellung zuweilen hinter seinem Willen zurückbleibt. — Einen mittelmäßigen Geist als Herrn Brückl habe ich noch nie gesehen. Er suchte das Geistige in einer absichtlich heiseren unvernehmlichen Stimme, wahrscheinlich der feuchten Mitternachtsluft wegen. Sein ganzer Anstand hatte gar nicht das Feierliche, das Etwas aus der andern Welt; und daß er in Staatskleidern und nicht in der Rüstung erscheint, dünkt mich dem Sinne des Dichters zu widersprechen, der ausdrücklich sagt, so sahe er aus, als er den Norweger schlug. Shakespear bestimmt auch gradezu, daß er vom Kopf bis zu den Füßen bewafnet seyn solle. — Herr Ewe st konnte wohl den Forderungen an einen Shakespearischen König am wenigsten

befriedigen. — Oldenholm ward in Herrn Lindensteins Person sehr komisch. — Herr Müller spielte den Gustav wie — Herr Müller. — Madame Ewest ist nun ein für allemal keine Königin. Krone, Purpur, Sammt und sie sind Dinge, die sich nie vertragen; doch verdarb sie die Rolle nicht. — Madame Scholz gab uns eine recht gute Ophelia, schade nur, daß ihr Organ unserm durch Madame Müllers Silber-ton verwdhnten Ohre so auffallend ist. Als Künstlerin, und zwar im höhern Sinne des Wortes, steht sie gewiß auf keiner ganz niedrigen Stufe. Den Geist ihrer Rolle faßt sie gewöhnlich sehr richtig. — Alles Uebrige war sehr unbedeutend, außer daß Herr Hübsch das Todtengräberlied recht brav sang. — Einige Tage darauf trat Herr Müller als Hamlet und Herr Steinberg als Gustav auf. Die letztere Rolle konnte unmöglich so viel gewinnen, als die erstere verlor. Zwei Züge in Herrn Müllers Spiel waren eben so groß als neu und fein. Es ist bekanntlich eine der schwierigsten Scenen, wo Hamlet die Ophelia in der Gallerie trifft. Es gehört ein tiefes Studium der Rolle dazu, den wichtigen Ton zu treffen, vorzüglich in den scheinbaren Härten, die er ihr zu sagen hat, und die doch nur aus dem wärmsten, aber zerrütteten Gefühle entspringen. Herr Müll-

Er gewann dieser Scene eine ganz neue Seite ab.
 — Sein Spiel war äußerst ungenirt, das Ganze
 schien ihm wenig anzugehen, daher blieb ihm auch
 Kaltblütigkeit genug übrig, zu merken, daß Ophelia
 eine Kofette sey, die ihn wieder in ihr Netz
 locken wollte. Dies deutete er dem Publikum durch
 einen listigen Blick an, indem er das rechte Auge
 zukniff und mit dem Kopfe auf die Ophelia hin-
 wies mit einem lauten Aha! (Merk'st Du was?
 lag in Miene und Ton). Sobald er nur zu Athem
 kam, so erhielt sie denn auch ihre völlige Ladung
 und nie ward wohl das: geh in ein Nonnenkloster!
 mit mehr Energie gesagt. Die arme Ophelia, die
 war schön angekommen! — Bei der Todtengrä-
 ber-Scene bewies er seine Kunst zu versinnlichen
 durch einen Zug, der von seinem tiefen Studium
 theatralischer Wirkung zeugt. Er behielt den
 Schädel des poor Yorick und steckte ihn unter
 den Mantel. Der natürlichste Gedanke war, er
 wollte ihn vielleicht in die Gallsche Sammlung
 senden, wo wahrscheinlich dieser Schädel noch feh-
 let; aber er hatte ihn zu ganz höhern Dingen be-
 stimmt; denn als der Guldenstern ihn zum Könige
 rief und er ihn mit der Antwort abfertigte: er
 möchte so geschwind laufen, als liefe er vor dem
 Tode, zog er mit einemmale den Schädel hervor,
 und steckte ihn dem Schauspieler unter die Nase,

der nicht wenig darüber betroffen schien. — Daß nennt man doch noch versünlichen! — Alle Scenen nahm er anders, als sie gewöhnlich gespielt werden. Dieß würde keinen Vorwurf verdienen, wenn er sie nur auch richtiger nähme. Wie sehr er selbst in Kleinigkeiten von dem gewöhnlichen Spiele abwich, zeigte sich in der Scene des Schauspiels bei dem: fragte sich, wem's juckt. — Gewöhnlich pflegt der Schauspieler hier das Schienbein zu berühren, er aber fragte die innere rechte Hand. Hätte er die Finger gewählt, so wäre es noch anschaulicher gewesen, welche Krankheit er meinte. Die Scene mit dem Schauspieler, die zum großen Glück für den Schauspieler sehr abgekürzt war, spielte er sitzend, und wo er von den fellows sprach, *tha are capable of nothing but inexplicable dumb shews and noise **), und welche Strafe er diesen zuerkennen möchte, wandte er sich zu Gustav, der den Hamlet vor ihm gespielt hatte, bedeutungsvoll um; doch wollen mehrere bemerkt haben, daß dieser das erstemal, nur seiner *robusteous perriwig-pated fellow, who thears a passion to tatters, to very rags **)*

*) Menschen, die nichts weiter können, als Gesichter schneiden und rasen.

**) Ein vierschrötiger Kerl, der die Leidenschaften in Fetzen zerreißt.

an ihn gewendet habe. — Ein solches Spiel mag für den Schauspieler und vielleicht für den Zuschauer, der mit dem kleinen Kriege hinter den Koulissen bekannt ist, einiges Interesse haben, im Ganzen beleidigt es aber die Achtung, welche der Schauspieler dem Publikum schuldig ist.

Achtung?! Welch ein profanes Wort habe ich da gesprochen! Achtung! dem Publikum?! Das muß ja wohl vorlieb nehmen, denn es kann froh seyn, wenn es nicht öffentlich von der Bühne herab angegriffen wird. Einzeln ist dies bereits mehrmals der Fall gewesen und hat auch den Verfasser des vorletzten Aufsatzes über das hiesige deutsche Theater im nordischen Archiv betroffen. — Er ward von dem Herrn Larifari im Donauweibchen, besonders aber in dem zweiten Theile, nach seinem Stande mit einer unedler seyn sollenden, aber immer sehr ehrwürdigen Benennung bezeichnet; zugleich aber ihm auch die schönste Ehrenerklärung gegeben, denn Larifari stellte sich nicht mehr auf den Kopf. Auch droht man ihm mit einem öffentlichen Pasquille in einer berühmten ausländischen Zeitung, daß ein wenig grob seyn soll; denn gegen ein Pasquill (wie der Schauspieler gewöhnlich jede Beurtheilung über ihn, die ihn nicht immer lobt, und vorzüglich eine solche Rüge der Beleidigungen gegen das Publikum

und gegen Sittlichkeit und Anstand nennt) kann man sich ja alles erlauben. — Sollte jene Zeitung sich wirklich dazu hergeben, Persönlichkeiten gegen einen Mann aufzunehmen, der sich durch die Stimme sehr vieler ehrwürdiger Personen berufen glaubte, den Schauspielern doch einigermaßen fühlbar zu machen, was sie dem Publikum schuldig sind, (und dies dünkt mich verdiene um so mehr Dank, da es wohl jeden rechtlichen Mann Ueberwindung kosten muß, in ein Wespennest zu greifen); so wird er eben so sehr die Zeitung bedauern, als den Direktor eines Theaters, auf dem sich der Schauspieler so etwas erlauben darf. Sind dem Schauspieler dergleichen Rügen unangenehm, so wäre wohl das rathsamste, er gäbe dazu keine Veranlassung, denn er würdigt seine Kunst selbst herab. — Kann er nicht ohnedem fertig werden und scheut er sich nicht Anstand und Sittlichkeit öffentlich zu beleidigen; so erlaube er doch wenigstens einem aus dem großen Haufen des nur zu nachsichtsvollen Publikums, wieder zu erzählen, was er öffentlich that. — Wer lobt nicht gern, wo nur irgend zu loben ist; aber öffentliche Unanständigkeiten loben, oder auch nur mit Stillschweigen übergehen oder mit Schonung behandeln, ist schändlicher Verrath an Sitten und Geschmaçk. Der Schauspieler beweise entweder, daß die theatralli-

sche Darstellung auf Beide gar keinen Einfluß habe, oder er nehme gebührende Rücksicht darauf. — Verzeihe, geneigter Leser, diese kleine Abschweifung. Dies soll das einzige und das letzte Wort über diese Sache seyn, wenigstens in diesem Zusammenhange.

Die Zauberzither hat nicht das Glück der Donauweibchen gemacht. Gefungen ward recht brav: Perisfirime von Madame Weichrauch, Sidi von Demoiselle Brück'l, Bosphoro von Herrn Hübsch und auch Armidoro von Herrn Zeibig. Den kleinen Pizichi spielte die kleine Scholz zum Küssen. — Herr Steinsberg als Vita übertrieb; doch die ganze Rolle ist ja nur eine Uebertreibung. Herr Lindenstein als Zumi o zeigte sein großes Talent in Dekoriren, worin er unstreitig sehr viel Verdienst hat. Seine Anzüge sind immer bis auf die größte Kleinigkeit charakteristisch und neu.

Die Waldgeister, oder die Kohlenbrenner im Eichthale haben durchaus nicht gefallen. Das alte Weib von Marschall und der eingefleischte Teufel der Seeligmann, können unmöglich Interesse erwecken. Den erstern spielte Herr Clairon weniger als mittelmäßig; den letztern Herr Lindenstein sehr charakteristisch; den Spizl Herr Steinsberg recht brav. Das

Ganze scheint mir keinen innern Zusammenhang zu haben und ward zuweilen langweilig. — Ich sage scheint, denn nach den Abkürzungen, Veränderungen und Zusätzen, die oft hier statt finden, darf man den Dichter nicht nach der Darstellung beurtheilen. Dies zur Entschuldigung, wenn ja eine beiläufige Bemerkung etwas rügen sollte, was nicht dem Dichter, sondern der hiesigen Darstellung zur Last fallen sollte.

Eleopatra, ein komisches Trauerspiel in Knittelversen von Kogebue, hat zum Benefize des Herrn Steinsberg einem sehr vollen Hause viel zu lachen gemacht und also seinen Zweck erreicht, so wie:

Der dumme Gärtnerbursche oder die beiden Antone, die sehr gefallen haben. Die Musik ist recht artig, und Herr Steinsberg spielte den dummen Anton, einige Uebertreibung ausgenommen, recht brav. Den Juvaliden spielte Herr Brückl und nahm ihn komisch. Das Komische und das Singen sind seine Sache nicht, so sehr er sich auch in Beiden zu gefallen scheint.

Die Negerknechte wurden recht gut gegeben, empören aber das Gefühl und werden kein Glück machen.

Das Sonnenfest der Braminen, ein

Produkt nach der bekannten Form, ohne Zusammenhang und Ende, vielleicht auf einen zweiten Theil angelegt, da Laura's Schicksal nicht entschieden wird (wenn die Entscheidung nicht etwa hier gestrichen ist), hat keinen bedeutenden Erfolg gehabt. Madame Wehrauch sang das erstemal vorzüglich gut als Laura, so wie Dem. Brückl als Bella, die sie auch zugleich ganz niedlich spielte, obgleich mit ein wenig zu starkem Geberdenspiel. Herr Haltenhof sang den Eduard recht brav und Herr Hübsch den Nabob. Herr Brückl spielte den Kaleph, wie gewöhnlich dergleichen Rollen, sehr gut. Herr Steinsberg belustigte als Barzello das Publikum, so wie Herr Lindenstein als Pirokko. Auch spielte Madame Kaffka die Mika nicht übel, nur schade, daß sie ihre Stimme immer mehr zu verlieren oder zu vernachlässigen scheint. Sie bleibt immer ein interessantes Weibchen auf der Bühne. — Die Dekorationen waren recht schön, vorzüglich nahm sich ein Saal mit zwei Reihen freistehender Säulen sehr gut aus, als alle Säulen standen; denn die Maschinerie ist gar nicht sonderlich, und wenn man Säulen schief liegen und den Umsturz drohen sieht, so erregt dies ein unangenehmes Gefühl von Gefahr.

Das Schauspiel der erwachenden Natur, die

sich dieß Jahr für uns in aller ihrer Anmuth schmückt, raubt dem gemalten Schauspieler seine Zuschauer. — Das Haus ist leer, und füllt sich selbst bei den herrlichsten Annoncen nicht.

Französische Theater.

Endlich haben wir Madame Kavier in einer glänzenden Debüt-Rolle gesehen. Sie gab uns vor kurzem in der Rolle der Phädra einen Beweis ihrer großen Künstlertalente, und es ist nur eine Stimme über ihr meisterhaftes Spiel. Sie verbindet bei ihrer schönen Gestalt ein angenehmes, biegsames Organ, tief durchdachtes, richtiges Gebärden- und Mienenspiel; und was mehr als das alles werth ist, innige Empfindung und Wahrheit. — Nächstens eine ausführlichere Nachricht von dieser würdigen Künstlerin.

Möchten doch unsre deutsche Schauspielerinnen sich hin und wieder der Grazie, dem Anstand und der tragischen Energie der Französinen nähern; und möchte es ihnen gefallen, das hinreißende Feuer ihres Spiels, so wie die Wahrheit, Leichtigkeit und Innigkeit ihrer Diction sich ganz eigen zu machen: gewiß! es wäre kein unbedeutender Gewinn für die Kunst.

Die kleine Irrung der Madame Balville mit der Direktion ist beigelegt. Diese verdienstvolle Schauspielerin bleibt wieder in unsrer Mitte.

Die italienische Opera Buffa ist in Kaiserlichen Sold genommen. Cassaffi hat eine ansehnliche Entschädigung erhalten, und steht als Direktor nunmehr unter der Ober-Hof-Direktion.

Mit Bewunderung habe ich in Nr. 78 des Freimüthigen die Neuigkeit gelesen, der Verfasser des Aufsatzes über das Petersburger Theater im nord. Archiv seie ein dortiger Schauspieler. Der Kozebuesche Korrespondent muß aus Unwissenheit oder einer andern Ursache zu dieser falschen Angabe verleitet worden seyn, da doch der Verfasser hier so allgemein bekannt ist. Berichtigen Sie diesen Irrthum, denn Sie wissen, wie vielen Werth man im Auslande auf Kritiken, von Schauspielern verfaßt, setzt *).

*) Es bedarf keiner Berichtigung. Die Mitarbeiter des nord. Archivs — und folglich auch der Verfasser des Aufsatzes über das Petersburger Theater — sind durchgehends allgemein anerkannte sehr respectable Männer, auf deren Unparteilichkeit und gesunde Urtheile die Leser mit Zuversicht rechnen können.

Die Redaktion.

IX.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lullum.

Vor einigen Tagen wurde ganz nah bei unserer Stadt im Gebüsch ein Erschlagener gefunden und der Ortsobrigkeit davon die Anzeige gemacht. Als sich nun ein Gerichtsglied mit Wache an den Ort hinaus begeben hat und daselbst eben mit Auffsuchung des Leichnams beschäftigt ist, stürzt ein wohlgekleideter Mensch mit blankgezogenem Schwert und einem heftigen Geschrei aus dem nahgelegenen Gebüsch hervor und beklagt sich laut und in heftigen Ausdrücken über die Unsicherheit der hiesigen Gegend, indem er an dieser Stelle überfallen und ungeachtet seiner Gegenwehr von mörderischen Händen dermaßen zugerichtet worden zu seyn vorgiebt, daß er für todt hingefallen und in diesem Zustande bis hierzu, wo er sich bei seinem Erwachen noch im wehrhaften Zustande erblickt hatte, liegen geblieben sei. Die Gerichtsperson, welche seiner Erzählung ruhig zugehört, aber aus derselben, so wie aus dem verstörten Wesen des Erzählers Verdacht gegen ihn selbst geschöpft hatte, bringt ihn zuerst dahin, sich des in Händen führenden Säbels zu entledigen und winkt sodann der bei sich habenden Wache, ihn zu greifen. Das

Letztere geschieht ungeachtet der Anstrengung des Fremdlings, sich mit Gewalt loszumachen, bei welcher Gelegenheit er aus dem Rockärmel ein langes blutiges Messer verliert. Dies so klar wider ihn sprechende Werkzeug des Todes bestimmt ihn sogleich zu bekennen: „daß der Erschlagene ein Lohgerbergeselle gewesen sei, der ihn gebeten, ihm den Weg nach Riga zu zeigen und ihn zugleich seine in 70 Dukaten bestehende Baarschaft gewiesen hätte. Er hätte die Abreise bis spät des Abends zu verzögern gesucht und sogleich den Vorsatz gefaßt, ihn zu ermorden und zu berauben, und dieser Absicht gemäß auch sich mit einem Pistol, einem Säbel und einem Messer versehen. Mit dem Schuß hätte er ihn verfehlt, worauf der Erschlagene selbst mit einem bei sich führenden Knittel auf ihn losgegangen wäre, und ihm mehrere Hiebe versetzt hätte. Es habe ihn aber nichts abgehalten, ihm mit dem Säbel den Tod zu geben, worauf er ihn geplündert und seinen Rückweg nach der Stadt angetreten habe. Des andern Morgens sei es ihm jedoch eingefallen, zu untersuchen, ob derselbe auch völlig todt und nicht von starkem Blutverlust bloß ohnmächtig geworden sei. In dieser Absicht sei er an den Ort, wo ihn die Gerichte getroffen, zurückgegangen und habe dem Ermordeten aus Vorsicht noch einige Messerstiche beigebracht. Uebrigens

wäre dies bereits die neunte Mordthat, die er verübt habe.“ — Ueber seinen Stand und sein Gewerbe hat der Mörder bis hierzu keine Auskunft geben wollen. Indesß verräth sein Aeußeres, seine feine Kleidung und seine Bildung keinen gemeinen Menschen. Er spricht mehrere fremde Sprachen mit Fertigkeit und läßt überhaupt auf eine mehr als gewöhnliche Erziehung schließen.

Wilna.

Ich versprach neulich, etwas über die Vorstellungen der eingetroffenen deutschen Schauspieler zu sagen; da es aber bloße Komödianten — und das nicht einmal — sind, so werden Sie mich meines Versprechens entbinden. Der Anführer dieses Trosses nennt sich Lindner und soll aus Kurland kommen, vorher aber schon mit seinen Leuten, die größtentheils aus verlaufenen Frisuren und Bedienten bestehen, in den kleinen preussischen Städten sein Wesen getrieben haben. Solche Leute können unmöglich einer Beurtheilung gewürdigt werden. Daher auch kein Wort weiter über sie. An Neuigkeiten anderer Art mangelt es vor der Hand gleichfalls. Ich werde daher für jetzt in meiner Charakteristik der hiesigen Stadt und Lebensart fortzufahren suchen. — Wilna liegt, von Bergen eingeschlossen, in einem reizenden Thal, das ziemlich

angenehme Promenaden und romantische Ansichten gewährt. Für diese aber hat man hier wenig Sinn. Die Schmausereien und die Spielsucht der vornehmeren Klasse lassen ihr keine Zeit an Promenaden zu denken, und hat der arme Mann sein Tagewerk vollbracht, so erhelet er sich hinter den Krügen und Bechern. — Die Frömmelei, der Aberglaube und die Bigotterie sind hier groß. Unter der Menge hiesiger katholischen Kirchen und Klöster zeichnen sich die vom Fürstbischöfe Maßalsky, einem Opfer der Revolution, in antikem Geschmack, jedoch nicht ganz ohne modernen Anstrich, erbaute große Kathedralkirche, die zwar von außen vollendet, aber imwendig nicht fertig ist, so wie die Jesuitenkirche, aus. Die erstere soll übrigens eine Kopie der Peterskirche zu Rom seyn, und verdient es wohl dafür gehalten zu werden. Die Pracht der letzteren, ihre schöne erhabene Arbeit und der Reichtum derselben, verdienen gleichfalls Bewunderung. Das dabei befindliche Jesuiterkollegium hat als Universität vorzüglich für Mediziner ihren Werth. Ihr astronomischer und physischer Apparat suchen auf mancher deutschen Universität ihres gleichen, und die Bibliothek ist in Rücksicht der Größe und vieler vorzüglichen seltenen Handschriften merkwürdig. Die Professoren, worunter einige Deutsche sind, halten ihre Vorlesungen in lateinischer

Sprache. Außerdem sind hier zwei griechische Kirchen, eine reformirte und lutherische, und eine türkische Moschee, auch haben die Juden eine sehr reiche und geschmückte Synagoge. Aber auch die Wollust und die Laster aller Art haben hier ihre Tempel. In den höheren Zirkeln herrschen Pariser Sitten. Der Mann hält seine Maitresse und die Dame ihren Galan — diese vier machen eine Familie. Der Niedere strebt den Höhern nach und befriedigt seinen Hang zur Ueppigkeit und zur Ausschweifung nach seiner Art. — Der Handel ist hier mehrentheils in den Händen der wenigen Deutschen, besonders der auswärtige. Die hiesigen Russen treiben einen starken Handelsverkehr mit Pelzwerk und andern russischen Waaren. Der Handel der Polen selbst ist von keiner Bedeutung; eigene Handelshäuser findet man wenigstens bei ihnen nicht. Jeder Edelmann ist fast durchgängig auch Kaufmann und verführt und verhandelt die Produkte seines Bodens nach den nahegelegenen Häfen. Uebrigens dürfte wohl nicht unangeführt gelassen werden, daß Wilna dem bekannten Herzoge Guedemin die erste Anlage zu seiner Erbauung verdankt, welchem auch auf dem mehrentheils schon verfallenen Rathhause ein Monument errichtet ist, das in einer ihn vorstellenden Statue besteht, unter welcher man in lateinischer Sprache

die Inschrift: Guedemin, erster Herzog von Litthauen, 1305, noch sehr deutlich liest. Nach dem Alter des Rathhauses zu urtheilen, kann dieses Denkmal auch nicht neu seyn. Könnte der Erbauer und Stifter dieser Stadt diese in ihrem jetzigen Zustande sehen, so wäre es noch eine Frage: ob er sich mehr ihres Glanzes erfreuen als über ihre Fortschritte betrüben würde! —

Riga.

Der Freimüthige hat schon einigemal über Mitau und Riga Portefeuille-Bemerkungen und Korrespondenz-Nachrichten geliefert, bei deren Ansicht man zweifelhaft ist, ob man lachen oder sich ärgern solle, wenn man weiß, daß nicht nur die ersten gänzlich erdichtet und für eine ganze Provinz beleidigend, und die letztern aus der unlautersten Quelle geflossen und zum Theil ganz unwahr sind.

So sagt der Portefeuillist, es sei dem Herausgeber des nordischen Archivs Nachrichten über das Rigacr Theater zu verbreiten verboten oder untersagt worden, weil vermuthlich 'dasselbe keine Kritik vertrage. — Ei wie lächerlich!

Der soi-disant Censurzwang ist ebenfalls ein abgeschmacktes Märchen, und verräth gedachter Vorwurf einen vermuthlich durch vorhergegangene

Ereignisse ergrimmten Autor, der eine Gelegenheit sich zu rächen gesucht und keine andere hatte finden können.

Der zweite Korrespondent läßt den Rigaern einen neuen Stern aus dem Morgenlande leuchten und erblickt von seiner Sternwarte an unserm Theaterhimmel einen weiblichen Stern erster Größe; die ehemaligen Fixsterne, die so lange mit Ruhm geleuchtet haben, sind dem scharfsichtigen Astronomen zu alt, zu verblüht (welches, im Vorbeigehen gesagt, nicht galant argumentirt heißt); auch giebt er zum Dessert ein Bräutigams-Geschichtchen und ein Paar — Leichen-Karmina. — Man muß gestehen, es liegt viel Witz darinnen. Nur Schade, daß der erleuchtete Späher seine Gegenstände durch ein gefärbtes Glas erblickt. In meinem nächsten Briefe will ich mehr über diesen Gegenstand sagen, nota bene wenn ich nicht unterdeß die Laune zum Schreiben verliere; denn Sie wissen wohl, ich ändere meine Steckpferde sehr oft, nie aber die Freundschaft, mit der ich bin, u. s. w.

Mitau.

Der ehemalige Oberhofmarschall des Herzogs von Kurland, Baron und Ritter von Klopptmann, hat in Bezug auf die vorigjährige Anwesenheit und

den Aufenthalt des Monarchen in Kurland, eine Medaille prägen lassen und davon eine Anzahl in Golde der Kaiserlichen Familie übersandt. Sie ist von Abramson in Berlin und stellt auf der Vorderseite den Kopf des Kaisers, im antiken Geschmack, vor, mit dem Diadem und der Aufschrift: Alexander I. Russ. imperator optimus; auf der Rückseite: Kurland, als sitzende Frauensperson, mit der Krone, einen Schild im Schooße haltend, in welchem die Chiffer: A. I. befindlich ist, mit der Aufschrift: Curlandia felix. Mitaviae d. xxvi. Maii mccccii. Der Monarch hat sie mit gnädigem Wohlgefallen empfangen und ihm zum Zeichen seiner Huld einen prächtigen brillantenen Ring von großem Werthe zu überschießen geruhet. — Auf die Krönung des hochsel. Kaisers Paul hatte derselbe gleichfalls eine Medaille prägen lassen.

Intelligenzblatt.

Nro. 6.

Anzeige neuer Bücher und Musikalien.

(Zu haben in der nord. Kommissionshandlung).

„Fables imitées de l'allemand et de l'espagnol par louis de Ronca, in 8vo., 1803, 2 Bände.“

Man findet in diesen Fabeln, die Herr Ronca ungemein wohl geordnet hat, Amuth und Leichtigkeit, einen glücklichen Reichthum von Worten, und eine Zierlichkeit des Ausdrucks. Von unserm Lessing, Pfeffel, Moser und Schaz sind mehrere darunter, die in diesem Gewande von ihrer Schönheit und Eigenthümlichkeit nichts verloren haben. Den Freunden der französischen Lektüre, die sich mit dem schönen Styl des Verfassers und seiner feinen Diktion bekannt machen wollen, ist dieses Werk sehr zu empfehlen. Die Ausgabe ist ungemein schön und mit Didotschen Lettern gedruckt, und kostet 3 Rubel B. A.

„Große und gute Handlungen russischer Regenten, Feldherrn, Staatsbeamten und Anderer, vom Russisch-Kaiserl. Hofrath von Claussen, in 8vo., 1803, 20 Mark.“

Diese Reihe vaterländischer Denkwürdigkeiten ent-

halten durchgehend's inländische Begebenheiten; sie verbreiten Gemeingeist und Ermunterung zur Ausübung einer guten, thätigen Sittenlehre, durch Ausstellungen aus der wirklichen Welt, wovon man hier eben so schöne als seltene Beispiele antrifft. Der Verfasser hat diesen schönen Zweck ganz erreicht, und diese Denkwürdigkeiten verdienen in jedes gebildeten Lesers Händen zu seyn. Die Jahrbücher der russischen Geschichte gewähren eine angenehme Uebersicht von großen, muthigen, guten und edlen Handlungen. Wahre Thatfachen vergnügen schon allgemein, denen aber, welche sie zunächst angehen, verursachen sie eine vergrößerte Freude, Theilnahme und Genugthuung.

„Skizze einer Geschichte der Stadt Dorpat,
„entworfen von Friedrich David Lenz,
„Oberpastor in Dorpat, in 8vo., 1803,
„55 Ropfen.“ -

Ein sehr merkwürdiger Beitrag zur vaterländischen Geschichte, den der Verfasser Sr. Majestät dem Kaiser Alexander zugeeignet hat.

Auch sind fast durchgängig alle Schriften des verstorbenen Professors Besetz im nord. Kommissionskomptoir zu haben.

Herr Kapellmeister Himmel kündigt zwölf Lieder auf Pränumeration zu 1 Dukaten an, die er Liv- und Kurlands Söhnen und Töchtern gewidmet hat. Das nordische Kommissionskomptoir nimmt Bestellungen darauf entgegen.

Sammlung verschiedener Tonstücke fürs Klavier oder Fortepiano, bestehend in Sonaten, Sonatinnen, Variationen, Gesängen und Tänzen verschiedener Art für 2, 3 und 4 Hände komponirt von J. H. Preis. 7 Rth.

Mit dem Anfange des Junius d. J. erscheint eine neue periodische Schrift, unter dem Titel: „Ernst und Scherz,“ ein Unterhaltungsblatt litterarischen und artistischen Inhalts für die gebildete Lesewelt, herausgegeben von G. Merkel, verlegt von Heinrich Frölich zu Berlin, (in 4to.). Sie wird als stehende Artikel enthalten: 1) Beurtheilungen der merkwürdigsten belletristischen Werke, gleich nach Erscheinung derselben; 2) Beurtheilungen der Darstellung vorzüglich neuer Schauspiele auf der Nationalbühne zu Berlin; 3) Kurze Aufsätze gemischten Inhalts: Beleuchtungen wissenschaftlicher und artistischer Gegenstände, Charakter- und Sittengemälde, kurze Erzählungen, Bemerkungen über die nicht politische Tagesgeschichte, einzelne Gedanken und Anekdoten; 4) Nachrichten von dem Merkwürdigsten, was die englische, französische, italienische, dänische u. s. w. Litteratur betrifft. Von diesem Unterhaltungsblatt erscheint während des Junius und Julius dieses Jahrs wöchentlich ein halber Bogen; vom August an werden wöchentlich zwei, im künftigen Jahre aber drei halbe Bogen ausgegeben. Der Preis des ersten halben Jahrganges von sieben Monaten ist zwei Thaler, des künftigen ganzen fünf Thaler preussisch-Kourant. Bestellungen und Abonnement werden in Riga in der nord. Kommissionshandlung und auf den bei Zeitungen gewöhnlichen Wegen gemacht.

Erörterung über den im Aprilhefte dieses nordischen Archivs Seite 45 wider mich abgefaßten Aufsatz eines gewissen H..g's, aus St. Petersburg, nebst meiner Bemerkung darüber.

Ich gestehe mit Vergnügen, daß ich nicht wenig Theil daran habe, die Darstellung des Dan-

felmannschen Stückes, genannt die Mendezevous oder alles heirathet sich, auf unserer Bühne rückgängig gemacht zu haben; ich gestehe aber auch zugleich mit demselben Vergnügen, daß ich mir dadurch den Dank des Direkteurs und der ganzen Gesellschaft, selbst Madame Wieland nicht ausgeschlossen, erworben habe, indem ich durch Abwendung dieses äußerst unmoralischen und für jedes gebildete Theater unanständigen Stückes die Ehre dieser unserer Bühne rettete, welche jedem Mitgliede derselben und mir vorzüglich heilig ist, da ich keinen unbedeutenden Antheil an ihrer Stiftung habe; eben so darf ich mir auch mit der Zufriedenheit des ganzen sittlichen Publikums schmickeln, dessen Zartgefühl ich ein höchstes Erröthen erspart zu haben glaube.

Daß noch kein vernünftiger Mensch bis auf diese Stunde über den Verlust jenes hochbelobten Stückes, als über mich selbst klagbar geworden ist, oder dessen Darstellung gefordert habe, wird die Wahrheit dessen, was ich hier sage, verbürgen.

Gedachter Herr H..g erspare mir das Fernere, was ich über ihn sagen möchte, es aber gegen einen verumminten Quidam überflüssig finde. Wenn es ihm aber gefällig seyn sollte, vor mir seine Kappe abzunehmen: dann will ich ihm mehr sagen, will ihn ganz gelassen belehren, was er künftighin zu seiner Besserung Gescheiteres und Nützlicheres thun soll.

Clarion,

der Zeit deutscher Schauspieler beim privil.
Theater zu St. Petersburg.
